

UNIVERSITÄT BAYREUTH SPEKTRUM

Nr. 1
Februar 1993

Waldenfels: Ausbau nicht gefährdet



Positiv hat Bayerns Finanzminister Georg von Waldenfels bei einem Besuch der Universität am 15. Januar die Bemühungen der Universität aufgenommen, eine 6. Fakultät für angewandte Naturwissenschaften mit den Studiengängen Ökologisch-technischer Umweltschutz und Materialwissenschaften zu etablieren. Der Minister betonte, der weitere Ausbau der Universität könne nicht durch Streichungen im Staatshaushalt gefährdet und damit die laufenden Bauprojekt (Bayerisches Geoinstitut,

Auditorium Maximum, Verwaltungsgebäude) würden wie geplant abgeschlossen werden. Allerdings hatte von Waldenfels, der mit oberfränkischen CSU-Landtagsabgeordneten die Universität besuchte, auch Brisantes zu bieten. So ließ er durchblicken, daß beim Abschluß eines Tarifvertrags für die Bezahlung studentischer Hilfskräfte auf Bayern allein 20 Millionen Mark an zusätzlichen Kosten dazukämen, die nicht finanziert werden könnten. Im Klartext bedeutet dies, daß mit dem bisherigen Finanzvolumen ausgekommen werden muß, was bei der Verdoppelung der Bezahlung einer Halbierung der in Bayreuth beschäftigten studentischen Hilfskräfte bedeuten würde. Deutlich wurde bei dem Gespräch auch, daß nach dem neuen Haushaltsgesetz der Freistaat 3.000 Stellen im Hochschulbereich über einen Zeitraum von fünf Jahren streichen will. Kommentar von Präsident Professor Dr. Helmut Büttner: Es stehen harte Zeiten bevor. Das Bild zeigt (von links) Präsident Professor Dr. Büttner, den Abteilungsleiter im Finanzministerium, Stegmüller, Minister von Waldenfels, den Landtagsabgeordneten und Ehrensensator der Universität, Simon Nüssel, sowie die Landtagsabgeordnete Anneliese Fischer.

Foto: Kühner

Uni-Verein stiftet Förderpreis

Der Bayreuther Universitätsverein stiftet einen Preis zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses an der Universität Bayreuth und vergibt ihn erstmals bei der Premiere der Absolvententreffen am 26. Juni.

Der Preis ist mit 5000.— DM dotiert. Ausgezeichnet werden sollen herausragende Leistungen eines promovierten, noch nicht habilitierten Mitglieds der Universität Bayreuth, die in dem jeweils vorherigen Jahr erbracht wurden.

G.-Hess-Preis für Geo-Forscher Dr. Dingwell

Dr. Donald B. Dingwell, Forscher am Bayerischen Geoinstitut, erhält als einer von zwölf jungen, herausragenden, qualifizierten Wissenschaftlern den mit jährlich 200.000.— DM dotierten Förderpreis im Gerhard-Hess-Programm der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).

Bis zu fünf Jahre

Grundidee des Programms ist es, angesichts steigender Zahlen von Nachwuchswissenschaftlern und knapper werdender Mittel an den Hochschulen ein Zeichen an Ermutigung und Unterstützung zu setzen, so die DFG. Mit der Förderzusage für die ersten beiden Jahre wird den Antragstellern die Verlängerung für weitere drei Jahre in Aussicht gestellt.

Das Gerhard-Hess-Programm, benannt nach einem früheren Präsidenten der DFG, erlaubt über eine langfristige Forschungsplanung den Aufbau einer eigenen Arbeitsgruppe. Die Mittel können flexibel für alle Zwecke der Forschungsarbeit eingesetzt werden. Insgesamt waren bei der DFG 36 Vorhaben eingereicht worden.

Granitische Schmelzen

Der Kanadier Donald Dingwell (34) ist seit Februar 1987 am Bayerischen Geoinstitut tätig. 1992 dort für das Fach Geochemie habilitiert, will er nun auf dem Gebiet der experimentellen Bestimmung der physikalischen und chemischen Eigenschaften von granitischen Schmelzen arbeiten.

Es sollen die wichtigsten Eigenschaften, wie Dichte, thermische Ausdehnung, Kompressibilität etc. von granitischen Schmelzen gemessen und die Löslichkeit und Speziation von Wasser bestimmt werden. Eine wichtige Charakteristik der Arbeit ist die Messung von Schmelzeigenschaften unter magmatischen Bedingungen hinsichtlich Temperatur, Druck und Zusammensetzung.

Forschungspreis für zwei Bayreuther Professoren

Strukturelles Chaos und Funktion von Ökosystemen

Hohe Anerkennung für zwei Bayreuther Wissenschaftler: Der Experimentalphysiker Professor Dr. Dietrich Haarer und der Pflanzenökologe Professor Dr. Ernst-Detlef Schulze haben für ihre international erfolgreichen Arbeiten zusammen mit jeweils US-amerikanischen Partnerwissenschaftlern den in beiden Fällen mit 150.000. — DM dotierten Max-Planck-Forschungspreis erhalten. Der wissenschaftliche Partner von Professor Haarer ist Professor Robert J. Silbey, der am weltbekannten Massachusetts-Institute of Technology (MIT) arbeitet und im Falle von Professor Schulze ist es Professor Dr. Harold A. Mooney von der renommierten Stanford Universität in Kalifornien. Die Preise dienen der Förderung der weiteren wissenschaftlichen Zusammenarbeit über drei Jahre hinweg.

Haarer und Silbey

Die Professoren Haarer und Silbey haben ihre Auszeichnung für gemeinsame Forschung über strukturelles Chaos, man kann auch sagen: über die Struktur von Gläsern, erhalten. Die heute gebräuchlichen Materialien lassen sich grob in zwei Klassen einteilen. Auf der einen Seite sind es die geordneten Materialien, die in kristalliner oder in mikrokristalliner Form vorliegen. Dazu gehören z. B. Silizium-Einkristalle, aus denen die Computer-Chips fabriziert werden oder Metalle mit großen kristallinen Bereichen. Physikalisch sind diese Materialien relativ einfach zu beschreiben, da die atomaren Strukturen periodisch sind, d. h. sich immer wiederholen und sich dadurch auch leicht durch Rechnung und andere Modellbeschreibungen charakterisieren lassen.

Viel schwieriger tut man sich mit der zweiten Kategorie von Substanzen, den Gläsern, zu denen z. B. Fensterglas, Plexiglas und die meisten Plastikmaterialien gehören. Diese Materialien bestimmen in weiten Bereichen unsere heutigen Techniken von der Kameralinse bis hin zum Infusionsschlauch der Medizintechnik.

Anordnung der Bausteine

Gemeinsames Merkmal dieser Stoffe ist die Anordnung der atomaren Bausteine, die regellos ist, wie dies bei einer plötzlich erstarrten Flüssigkeit der Fall wäre. Außerdem sind bei Polymeren (Plastikmaterialien) die langen Molekülketten miteinander verschlaucht und wie Spaghetti verknäult. Dieses „strukturelle Chaos“ läßt sich nicht so leicht mit den klassischen Methoden der Festkörperphysik beschreiben.

Während Professor Haarer für seine optischen und photoelektrischen Experimente ausge-

zeichnet wird, sind es bei Professor Silbey die theoretischen Arbeiten, die optischen und elektrischen Eigenschaften von Polymeren zu beschreiben.

Schulze und Mooney

Die Zusammenarbeit zwischen den Professoren Schulze und Mooney reicht zurück in die 60er Jahre, als sie gemeinsam die Ursachen der Waldgrenze der Borstenkiefer untersuchten. Die Zusammenarbeit blieb bestehen und wurde gepflegt durch gegenseitige Forschungsaufenthalte. Eine Reihe von Mitarbeitern und Studenten in Bayreuth haben seitdem in Stanford studiert und gearbeitet.

Wichtigste der gemeinsamen Arbeiten der letzten Jahre war, die Wirkung der Biodiversität auf die Funktion von Ökosystemen festzustellen. Weiterhin haben beide gemeinsam internationale Untersuchungen zur Wirkung erhöhten Kohlendioxid-Austausches und Messungen über den Austausch von Wasser- und Luftschadstoffen über dem Kronendach von Wäldern in Gang gesetzt.

Waldschadensforschung

Professor Schulze, einer der ersten Professoren in Bayreuth, arbeitete hier zunächst vor allem über die Ökologie der Hecken. Später leitete er den Bayreuther Ökosystem-Sonderforschungsbereich und führte die Bayerische Forschungsgruppe Forsttoxikologie, in der wesentliche Ursachen der Waldschäden im Fichtelgebirge geklärt wurden. Er gründete und leitet heute gleichzeitig das Bayreuther Institut für Terrestrische Ökosystemforschung (BI-TÖK).

Professor Mooney initiierte u. a. ein internationales Forschungsprogramm über die Invasion von Arten außerhalb ihrer Verbreitungsgebiete, gründete eine UNESCO-Initiative über die Funktion der Biodiversität und koordiniert heute im internationalen Geosphären-Biosphären-Programm (IGBP) die Arbeiten im Bereich der Ökosystem-Physiologie.

35 Preisträger

Die beiden Bayreuther Forscher haben zusammen mit ihren amerikanischen Partnern am 8. Dezember des vergangenen Jahres den gemeinsam von der Alexander-von-Humboldt-Stiftung und der Max-Planck-Gesellschaft ausgelobten Preis erhalten. Der seit 1990 bestehende Max-Planck-Forschungspreis wurde in 35 Fällen verliehen.

Absolvententreffen erhält Konturen

Die Universität und ein Arbeitskreis von Absolventen veranstalten am 26. Juni 1993 zum ersten Mal ein gemeinsames Absolvententreffen für alle Fakultäten der Universität Bayreuth.

Folgendes Programm ist vorgesehen:

- 10 Uhr: vormittägliche Feierstunde mit Preisverleihungen
- 14 — 16 Uhr: Vorträge und „Vorlesungen“ in den einzelnen Fakultäten
- 20 Uhr: Ball in der Mensa

Ergänzend hierzu werden weitere Veranstaltungen der Studenten und einzelner Fachgruppen stattfinden.

Zu allen Programmpunkten sind natürlich auch die gegenwärtigen Universitätsangehörigen eingeladen, damit es zu einer Vielzahl einzelner Kontakte und Wiedersehen kommen kann.

Schnelles Studium bei den Ökonomen

Weit unter dem Bundesdurchschnitt, nämlich bei 9,87 Semestern, lag die durchschnittliche Studiendauer der im Spätherbst verabschiedeten Diplom-Kaufleute der Universität Bayreuth. Dies gab nun der Vorsitzende des wirtschaftswissenschaftlichen Prüfungsausschusses an der Universität Bayreuth, Professor Dr. Peter Oberender, bei der feierlichen Verabschiedung von 118 Absolventen der Studiengänge Betriebs- und Volkswirtschaftslehre im Rahmen eines Festalles bekannt. Der Wissenschaftsrat hatte bei seiner letzten, auf Daten von 1989 beruhenden Untersuchung die durchschnittliche Studiendauer (arithmetischer Mittelwert) in Betriebswirtschaftslehre mit 11,8 Semestern und die Volkswirtschaftslehre mit 11,6 Semestern beziffert.

Insgesamt unterzogen sich 112 Kandidaten der Prüfung zum Diplom-Kaufmann/frau. 102 bestanden die Prüfung, d. h. die Durchfallquote betrug 8,9 %. Die Durchschnittsnote aller Kandidaten lag bei 2,5. Das beste Ergebnis war die Note 1,5 — das schlechteste 3,7. Die kurze durchschnittliche Studienzeit ist insofern besonders hervorzuheben, weil an der Universität Bayreuth die Studienvoraussetzungen wesentlich höher sind als an vergleichbaren anderen Universitäten. So muß beispielsweise der Student neben einer sechsmonatigen Diplomarbeit in jedem Examensfach einen Seminarschein vorlegen.

Sechs Kandidaten unterzogen sich der Prüfung zum Diplom-Volkswirt/zur Diplom-Volkswirtin. Alle bestanden die Prüfung. Die Durchschnittsnote lag bei 2,6. Das beste Ergebnis wurde mit 1,6 — das schlechteste mit 3,3 erzielt. Die durchschnittliche Studiendauer betrug 10,83 Semester.

Preis für Video-Film „The First Attempt“

Erstmals haben Bayreuther Studenten im Rahmen eines Spezialisierungskurses am Sprachenzentrum der Universität einen Film in englischer Sprache gedreht, der prompt einen Preis bei einem Wettbewerb für Film- und Videoamateure gewann.

Unter der Leitung der Lektorin und Diplom-Übersetzerin Yvonne Wellenreuther hatten im vergangenen Sommersemester sieben Studenten das Filmkonzept erarbeitet und umgesetzt. Interviews, sowohl zum Thema Baustellen auf dem Campus als auch zu der Meinung der Studenten über das Sprachenzentrum und generell zu Bayreuth machen einen wesentlichen Teil des Films aus. Außerdem wurde ein

Anglisten-Kongreß mit Teilnehmern aus aller Welt im Interview mit Kamera und Mikrophon eingefangen.

Nachdem die Gruppe über vier Stunden Filmmaterial gesammelt hatte, kam die Phase des Sichtens und Schneidens. Da das Sprachenzentrum über Kamera- und Schneidevorrichtungen verfügt, konnte alles auf dem Campus ausgeführt werden — natürlich wurde nur Englisch gesprochen!

Das Endergebnis ist ein 15 Minuten langer Film mit dem Titel „The First Attempt“. Nach der überzeugenden Premiere ist ein weiterer filmischer Spezialisierungskurs in Englisch geplant.

Historiker Dr. Heydemann erhielt W.-E.-Kellner-Preis

Der Bayreuther Historiker Privatdozent Dr. Günther Heydemann (42) hat für seine Habilitationsschrift den Wolf-Erich-Kellner-Preis der Friedrich-Naumann-Stiftung erhalten.

Heydemann, dessen Dissertation bereits mit einem Preis bedacht worden war, hatte sich im vergangenen Jahr in Bayreuth mit einer vergleichenden Arbeit über die britische Deutschland- und Italienpolitik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts habilitiert.

Der mit 3.000,— DM dotierte Preis wurde am 8. November 1992 in Rastatt durch den ehemaligen Bundesinnenminister Werner Maihofer verliehen.

Professoren Pobell und Schulze nutzen EG-Programme Europäische Großprojekte gingen nach Bayreuth

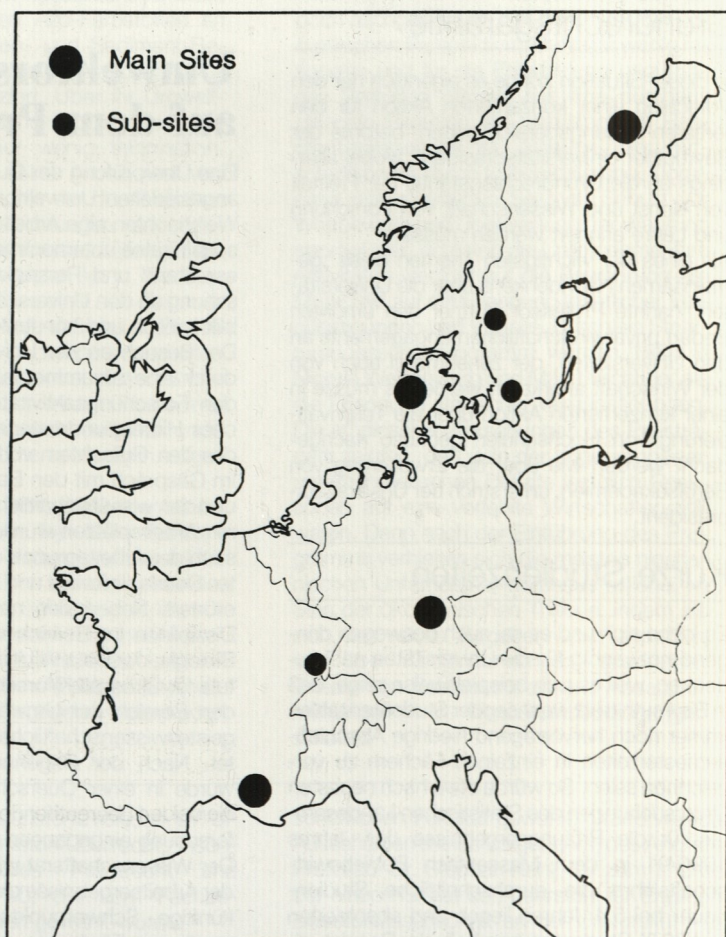
Pünktlich zum Start des gemeinsamen Marktes zum Jahresbeginn 1993 konnten Bayreuther Forscher mit europäischen Großprojekten aufwarten: Die Laboranlagen und Geräte des Bayreuther Experimentalphysikers Professor Dr. Frank Pobell wurden sozusagen als „europäische Tiefsttemperatur-Großanlage“ anerkannt und gefördert, und der Bayreuther Pflanzenökologe Professor Dr. Ernst-Detlef Schulze koordiniert ein europaweites Forschungsprojekt, das sich ab Januar mit der Stickstoffphysiologie auf Waldpflanzen und -böden beschäftigt. In diesem letzten, neun Forschergruppen in Schweden, Deutschland, England und Frankreich umfassenden Programm sind auch die beiden am Bayreuther Institut für Terrestrische Ökosystemforschung (BITÖK) arbeitenden Professoren Egbert Matzner (Bodenökologie) und Harold L. Drake (Ökologische Mikrobiologie) beteiligt.

In beiden Fällen bilden die Grundlagen der Förderung von der Europäischen Gemeinschaft aufgelegte Forschungsprogramme. Bei Professor Pobell handelt es sich um „Human Capital and Mobility“, und der Sinn der Förderung liegt darin, verstärkt Nutzern aus Ländern der EG die Bayreuther Experimentiereinrichtungen zur Tiefsttemperaturphysik — Professor Pobell hält nach wie vor den „Weltrekord“ für die tiefste je erzielte Temperatur — für ihre Experimente und für Kooperationen zur Verfügung zu stellen. Die Fördersumme beträgt 500.000 ECU für einen Zeitraum von vier Jahren, was etwa 250.000,— DM pro Jahr entspricht. Hiervon entfallen ca. 1/3 der Summe auf die Finanzierung der Aufenthalte und Reisen der externen Nutzer, 2/3 der Fördersumme kann die Arbeitsgruppe Pobells vor allem für Verbesserungen der Einrichtungen sowie für die laufenden Kosten einsetzen.

Das von Professor Schulze koordinierte Programm NIPHYS (Nitrogen Physiology of Forest Plants and Soils) kann in zwei Jahren über 1,35 Millionen ECU verfügen, wobei die schwedischen Forschergruppen nochmal einen zusätzlichen Anteil von 200.000 ECU einbringen. Inhaltlich geht es darum, die Effekte des bodengebundenen und eingebrachten Stickstoffs auf Waldorganismen und -böden entlang einer europäischen Klima-Achse von Mittelschweden bis Südfrankreich zu untersuchen. Ziel der Forschungsarbeiten ist, genauere Vorhersagen über das Verhalten von Nadel- und Laubbäumen bei sich ändernden Einträgen und globalen Klimaveränderungen zu ermöglichen.

Laut Professor Schulze eröffnen die EG-Aktivitäten durch diese Art der Unterstützung „neue Förderungsdimensionen“. Brüssel finanziert nämlich mit dem in NIPHYS praktizierten Modell Pflanzenspezialisten, Mikrobiologen und Bodenkundler, die nicht wie üblich an ihrem Heimatort, sondern an allen Forschungsstationen entlang des europäischen klimatischen Querschnitts tätig werden. In Teilbereichen ergeben sich bei NIPHYS auch Überschneidungen mit schon länger laufenden, ebenfalls von der EG geförderten und in Bayreuth entweder am Lehrstuhl von Professor Schulze oder dem BITÖK angesiedelten For-

schungsprojekten wie NITREX (Stickstoffsättigungs-Experimente), ENCORE (Europäisches Netzwerk zur Ökosystemforschung) und CLIMEX (Untersuchungen zu den Effekten von Kohlendioxidanreicherung und Klimawechsel auf bewaldete Wasserreservoirs).



Forschungsstationen für den europäischen Klima-Querschnitt im NIPHYS-Programm.

17. Jahrestag Präsident Büttner: Bildungsmisere mit konzertierter Aktion beheben

Eine konzertierte Aktion von Politik, Hochschulen und der Wirtschaft hat Bayreuths Universitätspräsident Professor Dr. Helmut Büttner vorgeschlagen, um die Universitäten aus der Bildungsmisere herauszuholen. Beim 17. Jahrestag der Universität Bayreuth erinnerte Büttner am 27. November daran, daß die Studentenzahlen in den letzten 15 Jahren in den alten Bundesländern um 70 %, der Personalbestand dagegen nur um 6 % gestiegen sei.

Angesichts eines „Ressourcen-Tals“ und des „Studentengebirges“ würden überall schnelle Lösungsrezepte verteilt und schöne Schlagworte erfunden. Jede Woche komme ein neuer Vorschlag. Fest stehe aber, daß in den letzten Jahren der Finanzanteil der Hochschulen am Bruttosozialprodukt deutlich gesunken sei und die Bundesrepublik in Europa auf den hinteren Rängen rangiere.

Grundrechtsgarantie

In dieser Situation könne es eigentlich nur den Vorschlag einer konzertierten Aktion für den tertiären Bildungsbereich geben, betonte der Bayreuther Universitätspräsident, wobei allerdings an die Grundrechtsgarantie der Freiheit von Kunst und Wissenschaft, von Forschung und Lehre erinnert werden müsse.

Als eines der wichtigsten Themen eines „gemeinsamen Nachdenkens über die Universitäten“ nannte Professor Büttner den erhöhten Bedarf privatwirtschaftlichen Engagements an den Universitäten, der zunehmend auch von der Wirtschaft anerkannt werde. Es müsse in einer konzertierten Aktion über die Teilprivatisierung von Hochschulen genauso nachgedacht werden wie über die Erweiterung von Berufsakademien, unterstrich der Universitätspräsident.

Kurze Studienzeiten

Es lohne sich und es sei auch deswegen dringend notwendig für die Universitäten nachzudenken, weil es sich beispielsweise zeige, daß in Bayreuth trotz wachsender Studentenzahlen immer noch hervorragend niedrige Abschlußsemesterzeiten in einzelnen Fächern zu verzeichnen seien. So würde etwa nach neuesten Untersuchungen des Statistischen Landesamtes für die Prüfungsergebnisse des Jahres 1990/91 in dem Massenfach Betriebswirtschaftslehre die durchschnittliche Studiendauer bei 5,4 Jahren liegen und absolvierten fast 30 % Studenten innerhalb der Regelstudienzeit. Das Gros der Abgänger halte sich nur wenig länger an der Universität auf.



Daß die Studenten ein Teil des Organismus der Universität sind, die in ihnen steckende Energie aber weitgehend an der Universität vorbeigeht, bemängelte beim Festakt zum Jahrestag der Vorsitzende des Studentischen Konvents, Jan Boecker. Unter dem Beifall der Zuhörer forderte er allgemein mehr Transparenz auf allen Ebenen der Universität und bot seinerseits „echte Zusammenarbeit“ mit der Studentenschaft an.

Foto: Kühner

Umweltforschung auf dem Prüfstand

Eine Überprüfung der Qualität der in Bayreuth angesiedelten Umweltforschung hat kurz vor Weihnachten eine Arbeitsgruppe des Wissenschaftsrates unternommen. Deren Aufgabe ist es, Stand und Perspektiven der Umweltforschung an den Universitäten der Bundesrepublik kritisch und konstruktiv zu begutachten. Der Besuch an der Universität Bayreuth war durch eine zusammenfassende Broschüre zu den Forschungsaktivitäten sowie umfangreiches Hintergrundmaterial vorbereitet worden, das den Gutachtern vorher zugegangen war. Im Gespräch mit den Bayreuther Professoren und den wissenschaftlichen Mitarbeitern an ihren Arbeitsplätzen wurden dann bei dem Besuch der Arbeitsgruppe des Wissenschaftsrates Details diskutiert und Zukunftsperspektiven erörtert. Neben den naturwissenschaftlichen Disziplinen im Bereich der Geoökologie, der Biologie, der Botanik und des Bayreuther Instituts für Ökosystemforschung wurden auch für den Bereich der Umweltforschung relevante geisteswissenschaftliche Projekte begutachtet. Nach der Begehung der Arbeitsplätze wurde in einer Querschnittsdiskussion noch einmal auf übergreifende Aspekte der Umweltforschung eingegangen.

Der Wissenschaftsrat wird auf der Grundlage der Arbeitsergebnisse dieser Gutachtergruppe künftige Schwerpunktsetzungen empfehlen sowie zur Förderung und Neustrukturierung der Umweltforschung in der Bundesrepublik Stellung nehmen.

DAAD: Ohne Ausländer wären wir ärmer

Ohne Ausländer wären wir ärmer — Menschlich. Wissenschaftlich. Wirtschaftlich.

Im letzten Jahr hat der DAAD über 50.000 in- und ausländische Studierende und Wissenschaftler gefördert.

23.000 deutsche Studierende und Wissenschaftler waren mit der Förderung des DAAD im Ausland. Dort waren sie Ausländer — und willkommene Gäste. 27.000 Ausländer waren auf unsere Einladung zu Studien- und Forschungszwecken hier; die meisten haben unser Land als Freunde verlassen.

Partner und Freunde

Deutschland braucht Partner und Freunde in aller Welt. Die Wissenschaft lebt vom internationalen Austausch. Unsere Wirtschaft auch. Verspielen wir nicht in einem Jahr, was wir in über vier Jahrzehnten mühsam aufgebaut haben!

Wir danken den deutschen Studentinnen und Studenten, die sich mit ihren ausländischen Kommilitonen und Kommilitoninnen solidarisieren. Wir ermutigen sie, auch in der Zukunft ein Beispiel demokratischer Zivilcourage zu geben.

Bundesweite Reaktion und Erinnerung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) auf die Übergriffe auf Ausländer in Deutschland.

Schon traditionell Preise der Stadt Bayreuth vergeben

Aus der Hand von Oberbürgermeister Dr. Dieter Mronz haben beim Festakt zum 17. Jahrestag der Universität Bayreuth folgende Personen die mit jeweils 1.000.— DM dotierten Preise der Stadt Bayreuth für die jahresbesten Abschlußarbeiten erhalten:

Nicole Ertel (Bayreuth)

für ihre Zulassungsarbeit im Fach Didaktik der Physik im Rahmen der 1. Staatsprüfung für das Lehramt an Realschulen mit dem Titel

„Solitäre Oberflächenwellen in Kanälen geringer Tiefe (Experimentelle Realisierung von Lösungen der Korteweg-de Vries-Gleichung)“

Betreuerin: Studienrätin Dr. Sigrid M. Weber
Georg Gaßner (Bayreuth)

für seine Diplomarbeit im Fach Geoökologie mit dem Titel

„Adsorptionsverhalten von drei anionischen Azo-Farbstoffen an verschiedenen Boden-/Sediment-Bestandteilen“

Betreuer: Universitätsprofessor Ph. D. Otto Hutzinger

Dr. rer. pol. Arno Wilfert (Bayreuth)

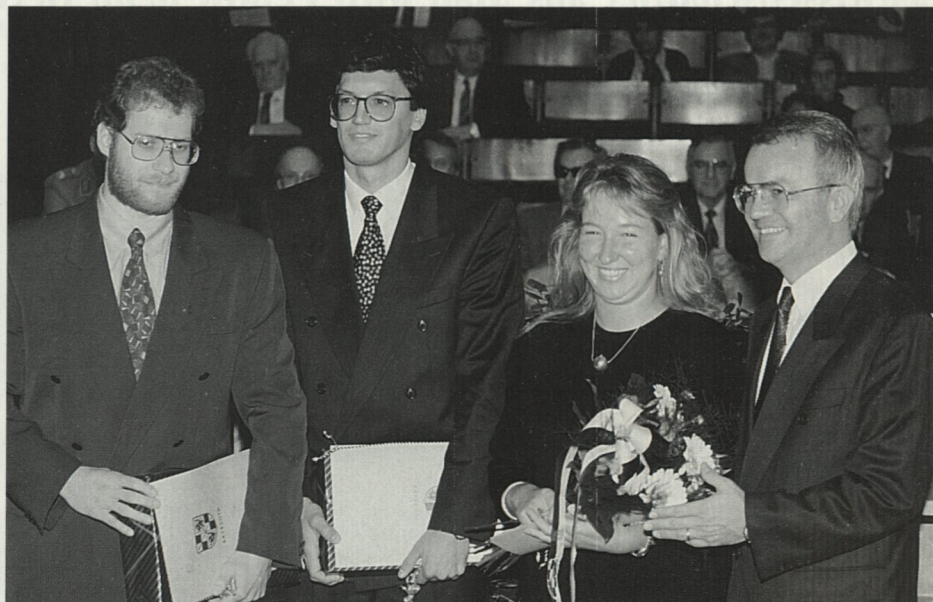
für seine Dissertation im Fach Volkswirtschaftslehre mit dem Titel

„Die Strategien nigerianischer Unternehmer bei wechselnden ökonomischen Rahmenbedingungen — Eine empirische Analyse der Wirkungen des Strukturanpassungsprogrammes von 1986“

Betreuer: Universitätsprofessor Dr. Dieter Fricke

Zu den Arbeiten:

Nicole Ertel sollte anhand von Demonstrationsexperimenten in ein Teilgebiet der nichtlinearen Dynamik, die Physik nichtlinearer Wellen, einführen. Der Schwerpunkt lag bei der Planung bzw. Konstruktion der Versuchsaufbauten, der Beschreibung und Durchführung von Versuchen sowie der Erarbeitung apparatespezifischer Anfangsbedingungen zur Demonstration wesentlicher Charakteristika solitärer Wellen, bzw. Solitonen. Nach Ansicht ihrer Betreuerin ist die Preisträgerin den Anforderungen in hervorragender Weise gerecht geworden.



Gruppenbild mit Oberbürgermeister: Die Träger des Preises der Stadt Bayreuth, Nicole Ertel, Georg Gassner und Dr. Arno Wilfert mit Oberbürgermeister Dr. Dieter Mronz, nachdem sie aus dessen Händen Urkunde und Scheck erhalten hatten.

Foto: Kühner

Die Diplomarbeit von **Georg Gaßner** beschäftigt sich mit dem Adsorptionsverhalten von drei anionischen Azo-Farbstoffen an verschiedenen Boden- und Sediment-Bestandteilen. Diese Farbstoffe werden in großen Mengen produziert. Über ihr Umweltverhalten und mögliche ökotoxikologische Wirkung besteht nur wenig Information. Gaßner gelang es in seiner Arbeit, eine Methode zu entwickeln, mit der das Verhalten von komplexen Verbindungen wie Azo-Farbstoffen an Bodenbestandteilen zuverlässig beschrieben werden kann. Bedeutsam ist das Ergebnis, so stellt sein Betreuer Professor Hutzinger fest, daß das an Einzelstoffen gemessene Adsorptionsverhalten nicht additiv auf Gemische dieser Stoffe übertragen werden kann. In dem Fazit seiner Arbeit habe Gaßner auch weiterführende Konsequenzen der Untersuchungen aufgezeigt.

Die Dissertation von **Arno Wilfert** entstand im Rahmen des Bayreuther Afrika-Sonderforschungsbereichs. Hintergrund seiner Untersuchung war, daß oft die Unterentwicklung des industriellen Sektors in Afrika auf Unzulänglichkeiten des afrikanischen Unternehmers zurückgeführt wird, etwa als Mangel unternehmerischer Fähigkeiten, als hemmende Mentalitätsgegebenheiten oder Neigung zu Korruption.

Über die Befragung von rund 200 nigerianischen Unternehmern wurde von Wilfert jedoch nachgewiesen, daß deren aus der europäischen Perspektive scheinbar wenig rationales und für die Entwicklung ungünstiges Verhalten oftmals nur eine durchaus rationale Reaktion auf unzulängliche Rahmenbedingungen ist. Solange die Wirtschaftspolitik durch Nationalisierung, Dominanz des staatlichen Sektors, Schutz vor Wettbewerb und Überwertung der Währung geprägt war, richteten die Unternehmer ihre Aktivitäten weniger auf die Bewährung am Markt, als auf die Erlangung staatlicher Vergünstigungen und Vorteile. Durch ein Strukturanpassungsprogramm wurden 1986 in Nigeria Wettbewerb und Markt wichtiger als die Erlangung staatlicher Vergünstigungen. Die empirischen Forschungen des Preisträgers zeigten, daß viele der angeprangerten unternehmerischen Defizite lediglich Reaktionen auf eine verfehlte Wirtschaftspolitik waren. Denn nach der Einführung des Programms verhielten sich die meisten nigerianischen Unternehmer durchaus rational im Sinn der ökonomischen Theorie, indem sie sich den neuen Gegebenheiten anpaßten und über Kostensenkungen, sparsamen Einsatz von Betriebsmitteln und Absatzbemühungen Wachstumsbedingungen schufen.

Professoren Fricke und Berger neue Dekane

Der Finanzwissenschaftler Professor Dr. Dieter Fricke, er ist Inhaber des Lehrstuhls Volkswirtschaftslehre III, ist seit November Dekan der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen

Fakultät. Er löste den Juristen Professor Dr. Ulrich Spellenberg (Lehrstuhl Zivilrecht, insbesondere internationales Privatrecht und Rechtsvergleichung) ab, der vom Fachbereichsrat zum Prodekan gewählt wurde. Der Romanist Professor Dr. Günter Berger wurde wenig später bis Ende dieses Jahres zum Dekan der Sprach- und Literaturwissen-

schaftlichen Fakultät gewählt. Grund war das Ausscheiden seines Vorgängers, des Anglisten Professor Dr. Stephan Kohl, der zum 1. Oktober einen Ruf auf den Lehrstuhl für Englische Literaturwissenschaft an der Universität Passau angenommen hatte. Prodekan ist der Professor für Englische Literaturwissenschaft, Dr. Ewald Mengel.

Gastwissenschaftler aus Mali wird Fellow beim Berliner Wissenschaftskolleg

Dr. Diawara — Ethnologe und Historiker

Große Ehre für einen Bayreuther Gastwissenschaftler: Dr. Mamadou Diawara, ein Historiker und Ethnologe aus Mali, wird 1994/95 Fellow am renommierten Berliner Wissenschaftskolleg. Dort befindet sich derzeit der Bayreuther Staatsrechtler Professor Dr. Peter Häberle. Der 38jährige Wissenschaftler, ein ehemaliger Humboldt-Stipendiat, der bereits 1991 in Bayreuth war, arbeitet derzeit als Gastdozent noch bis zum Oktober beim Sonderforschungsbereich 214 „Identität in Afrika“.

In einer ersten Stellungnahme nannte er die Berufung zum Fellow beim Berliner Wissenschaftskolleg eine „phantastische Möglichkeit mit anderen Sozialwissenschaftlern zusammenzukommen, aber auch mit den Fellows aus anderen Disziplinen über Wissenschaft zu sprechen“. Dazu komme die spezielle Berliner Situation mit den vielen Forschungsmöglichkeiten an den drei dort vorhandenen Universitäten.

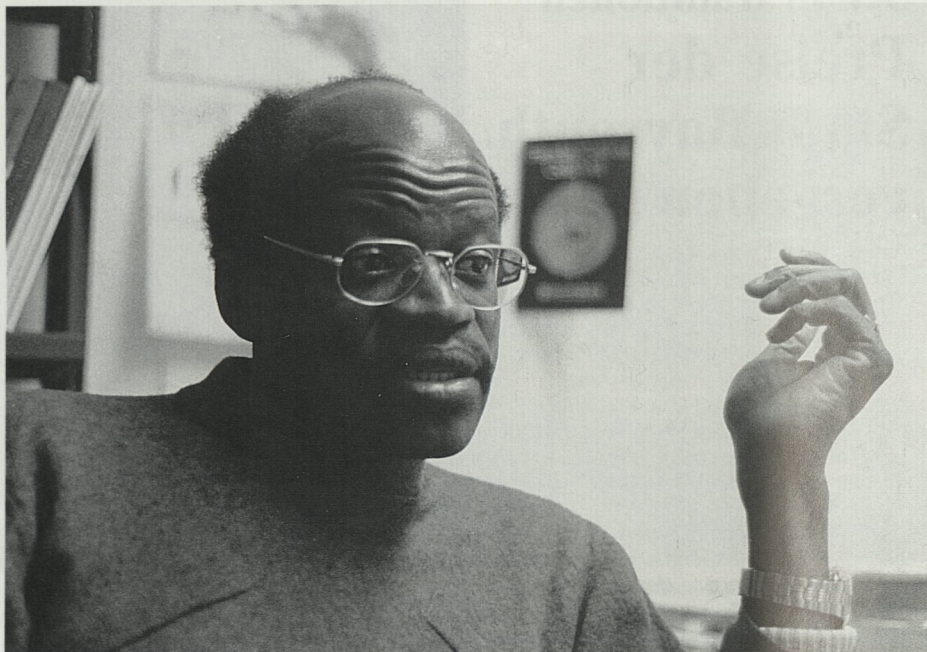
Das Berliner Wissenschaftskolleg ist in seiner Konzeption als Institut für fortgeschrittene Studien an seinem amerikanischen Vorbild in Princeton orientiert. Die 40 Kollegiaten jährlich, Wissenschaftler und Künstler, treffen für 10 Monate in der Berliner Gelehrten-Republik zusammen, um frei von jeglicher Verpflichtung, ohne Termine, ohne konkrete Arbeitsaufträge und Kooperationszwänge nur ihrem eigenen Antrieb zu folgen. Die Kernbegriffe, so Rektor Wolf Lepenies, für das, was im Kolleg geschieht, lauten: Freiheit, Selbstbestimmung und Zufall.

Einen Eindruck von der Forschung Dr. Diawaras vermittelt ein Projekt, bei dem es um soziale und politische Dimensionen einer Herkunftsgeschichte, nämlich der sogenannten Legende von Daaman Gille (Mali, Mauretanien und Senegal) geht.

Das Sammeln, Analysieren und Veröffentlichen möglicher Überlieferungen, deren Herkunftsmymen einen zentralen Stellenwert einnehmen, ist mittlerweile eine Tradition in den Afrika-Studien geworden. Dazu zählen Arbeiten über das Land der Soninko in Westafrika (Mali, Mauretanien, Senegal) und anderer Völker des Mande-Landes (Elfenbeinküste, Gambia, Guinea, Mali, Senegal).

Während Folkloristen, Literaturwissenschaftler und Linguisten sich mit der formalen Analyse des Korpus beschäftigen und traditionelle Historiker sie nur aus der Perspektive ihres Faches studieren, eröffnen Anthropologen wie Diawara eine neue Perspektive, die historische und anthropologische Ansätze vereint.

Das Jaara-Königreich, das den geographischen Rahmen der Studie darstellt, hat sein Zentrum — heutzutage nur ein kleines Dorf mit



einigen hundert Menschen — in der Republik Mali. Die Jaara, diese politische Formation, deren Einflußsphäre sich auf die heutigen Grenzgebiete von Mali, Senegal und Mauretanien erstreckte, wurde von zwei Dynastien zwischen dem 15. und dem 19. Jahrhundert beherrscht. Den Nyaxate im 15. Jahrhundert und den Jawara vom 16. bis 19. Jahrhundert.

Im Laufe der Jahrhunderte hat sich in diesem alten Staat eine komplexe soziale Hierarchie entwickelt. Die traditionelle Gesellschaft teilt sich in zwei Gruppen auf: die hooro, die „freien Männer“ und die komo, die „Dienenden“. Die erste Kategorie war unterteilt in „Patrons“ und „clients“. Unter letzteren versteht Diawara eine Gruppe von „freien Menschen“, die aber in einem besonderen Verhältnis zu den jeweiligen Patronen stehen, das einerseits durch Abhängigkeit, andererseits aber auch durch bestimmte Freiräume definiert ist. Zu dieser Gruppe gehören die „griots“, deren Stellung in der Gesellschaft freilich nicht einfach zu beschreiben ist.

Studenten boten „heiße Soße“ im JuKu

Die Alltagswelt, Sitten und Gebräuche können ebenso gut Ausdruck einer Kultur sein wie Gedichte, Romane, Malerei und Architektur. Für den Neuling sind sie häufig leichter zugänglich und dienen als Einstieg in die fremde Welt.

Genau dies führte auch die aus Puerto Rico stammende Lehrbeauftragte für Spanisch am Sprachenzentrum der Universität Bayreuth, Iris Scheele, im Schilde, als sie im jetzt zu Ende gehenden Wintersemester und auf freiwilliger Basis einen Salsa-Kurs anbot. In der Universität war nicht genug Platz, um allen Interessenten

Die zweite Kategorie umfaßt die „königlichen Diener“ und die „Sklaven“. Bei den Soninko existiert selbst innerhalb der Gruppe der Sklaven eine Hierarchie, die formal teilweise auf der Dauer der Abhängigkeit von einem Herren beruhen. So stehen die „neuen“ Sklaven, d. h. die zuletzt angekommenen, auf der untersten Stufe der Hierarchie.

Dem Mangel an Dokumenten über das Sahel-Gebiet außerhalb des Senegals will Dr. Diawara mit seinen Forschungen abhelfen. Er geht davon von zwei Haupterzählungen aus, um erstens die verschiedenen Ansätze (Geschichte und Anthropologie) zu integrieren; zweitens die beiden umfangreichsten der Textkorpusse zweisprachig zu veröffentlichen (Soninko — Französisch); drittens, die Texte mit Rücksicht auf den gesellschaftlichen und historischen Kontext ihrer Produktion (Komposition) bzw. Reproduktion (Lernsystem) zu analysieren und schließlich viertens mit Hilfe dieser verschiedenen Parameter herauszuarbeiten, was diese Texte für die Gesellschaft von damals und heute bedeuten.

die Tanzschritte beizubringen und ihnen dabei den sozialen Hintergrund dieses lateinamerikanischen Rhythmus zu erläutern. Also wechselte man ins Jugendkulturzentrum, wo wöchentlich einmal gelernt und trainiert wurde.

Am 12. Februar demonstrierten die Studenten ihr Können im Europasaal des Jugendkulturzentrums. Jedermann konnte dabei entweder zuschauen oder selbst versuchen, die heiße Soße — das bedeutet Salsa nämlich — herunterzuschlingen und den dann brennenden Unterleib im Rhythmus zu bewegen.

Studiengebühren noch nicht endgültig vom Tisch

Die 10 Thesen des Wissenschaftsrats zur Hochschulpolitik

Als durch eine gezielte Indiskretion ruchbar wurde, der Wissenschaftsrat fordere zur Finanzierung des Hochschulwesens Studiengebühren, trieb es die Studenten landauf landab (außer in Bayreuth) in Scharen aus den Hörsälen auf die Straße. Als der Wissenschaftsrat dann schließlich am 26. Januar „gezielte Impulse für überfällige Hochschulreformen“ in 10 Thesen zur Hochschulpolitik vorstellte, war die brisante Forderung zu einem „höheren Stellenwert für die Hochschulen in der staatlichen Finanzpolitik“ ge-
 ronnen.

Doch der scheidende Vorsitzende des Wissenschaftsrats, der Jurist Dieter Simon — ihm folgt jetzt der Münchner Zoologe Gerhard Neuweiler als Vorsitzender dieses mit Repräsentanten aus Wissenschaft und öffentlichem Leben sowie Vertretern der Wissenschaftsminister von Bund und Ländern gebildeten Beratungsgremiums nach — ließ bei der öffentlichen Vorstellung durchblicken, daß das Thema Studiengebühren noch nicht vom Tisch ist. Die Hochschulen müßten jetzt auf die Einlösung der in den letzten Wochen gegebenen Versprechen drängen, daß es Aufgabe der Politik sei, die Unterfinanzierung der Hochschulen zu beseitigen, wies Simon den Weg. Man werde bald sehen, sagte er weiter, ob die Parlamente bereit seien, die erforderlichen Mittel bereitzustellen. „Wenn nicht, wird das Thema Gebühren rasch wieder auf der Tagesordnung sein.“ Die Frage sei, ob Mittel zur Finanzierung des Milliarden-Lochs in den Hochschul-Haushalten zusätzlich durch den Steuerzahler oder durch Umverteilung eingebracht werden oder ob diejenigen beteiligt werden sollten, die einen Nutzen davon hätten.

Gesamtkonzept

Die 10 Thesen des Wissenschaftsrats, die SPEKTRUM nachfolgend in der Kurzfassung aus der Pressemitteilung des Wissenschaftsrats dokumentiert, sollen ein Gesamtkonzept zur Strukturreform des Systems darstellen und gezielt die Studienbedingungen und den Ausbau der Fachhochschulen zu verbessern helfen. Dazu Simon: „Unser Land braucht nicht weniger, sondern mehr qualifiziert ausgebildete junge Menschen. Die Hochschulen sind ein wichtiger Bestandteil der Infrastruktur für eine moderne Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft.“

Die Thesen betonten die Verantwortung der Hochschulen und ihre Position für die Lehre. Das Bündel an Ausbau- und Reformmaßnahmen soll angemessene Strukturen für die qualifizierte Ausbildung von 30 % eines

Altersjahrgangs an den deutschen Hochschulen schaffen. „Die Lehre muß an unseren Hochschulen wieder einen höheren Stellenwert bekommen“, kommentierte der MPG-Jurist Simon das Konzept. Vorschläge des Maßnahmenbündels aus den 10 Thesen des Wissenschaftsrats zur Strukturreform des Hochschulsystems lauten:

Bewerberauswahl

- Grundlage der Hochschulzulassung soll weiterhin die Hochschulzugangsberechtigung bleiben. Bei den Auswahlentscheidungen in zulassungsbeschränkten Studiengängen sollen Leistungskriterien ein stärkeres Gewicht erhalten. In geeigneten Studiengängen mit Numerus Clausus sollen die Hochschulen die Möglichkeit erhalten, die Bewerber nach studiengangsspezifischen Anforderungen auszuwählen.
- Die Fachhochschulen sollen gezielt ausgebaut werden und ihr Fächerspektrum

an der Forschung ausgebildet werden. Diese zweite Phase soll mit der Promotion abschließen.

- Für die Studenten des ersten bis vierten Semesters sollen begleitend zu den Vorlesungen vermehrt Tutorien angeboten werden. Zur Behebung von Engpässen im Lehrbetrieb sollen vermehrt Lehrbeauftragte beschäftigt werden. Außerdem sollen zusätzliche Lehraufträge an Professoren und Assistenten vergeben werden, die hierfür Überstundenvergütungen erhalten sollen. Frühestens nach dem zweiten und spätestens nach dem vierten Semester sollen alle Studenten eine Zwischenprüfung ablegen.
- Die Fachbereiche sollen auf die Studierbarkeit der Studienordnungen verpflichtet werden. Studieninhalte und -organisation sollen ebenso wie die Zahl der Prüfungsleistungen und die Anforderungen an die Examensarbeit auf die Planstudienzeit abgestimmt werden. Wenn die studienorganisatorischen Bedingungen ein Studium in der Planstudienzeit gewährleisten, kom-

Studienangebot in zwei Phasen

erweitern. Vorgeschlagen werden unter anderem Studiengänge für angewandte Naturwissenschaften, Rechtswissenschaft, Sprachen kombiniert mit Landeskunde und Wirtschaftswissenschaften sowie neuartige FH-Studiengänge für nichtärztliche Gesundheitsberufe.

- Die Studiengänge der Verwaltungsfachhochschulen sollen über den Bedarf des öffentlichen Dienstes hinaus für weitere Bewerber geöffnet werden. Diese bislang ressortinternen Hochschulen sollen in das allgemeine Hochschulwesen überführt werden. In geeigneten Fächern sollen spezifische Teilzeitstudiengänge für Studenten angeboten werden, die Berufsausbildung oder Berufstätigkeit mit einem Studium miteinander kombinieren wollen. Ein Modell sind die Berufsintegrierten Studiengänge an Fachhochschulen, die gezielt ausgebaut werden sollen.
- An den Universitäten soll das Studienangebot in zwei Phasen strukturiert werden. Eine verschlankte erste Phase soll in einer Planstudienzeit von acht bis neun Semestern, in Ausnahmefällen zehn Semestern, studierbar sein und mit dem Diplom, dem Magister oder dem Staatsexamen abschließen. In der nachfolgenden zweiten Phase des Universitätsstudiums soll der wissenschaftliche Nachwuchs für Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft durch aktive Beteiligung der Graduierten

men bei Überschreitung der Planstudienzeit um zwei Semester Studiengebühren in Betracht. Für ein Zweitstudium soll die Einführung von Studiengebühren geprüft werden.

- Zur Begleitung der Forschungsarbeit der Graduierten sollen die Fachbereiche ein strukturiertes Graduiertenstudium anbieten, das teilweise durch Verlagerung aus den heutigen Diplom- und Magisterstudiengängen, teilweise durch neue, dem Graduiertenstudium angemessene Kurse, Seminare und Kolloquien entsteht. Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft durchgeführte Programm zur Förderung von Graduiertenkollegs soll von bisher 200 auf 600 Graduiertenkollegs aufgestockt werden. Fachbereiche, die ein Graduiertenkolleg einrichten, sollen sich zur Reform des Studiums verpflichten. Die jeweils auf Zeit eingerichteten Graduiertenkollegs sollen nur dann verlängert werden, wenn die Planstudienzeit für die erste Phase des Universitätsstudiums und die Drei-Jahres-Frist für das Graduiertenstudium eingehalten werden.
- Zur Information der Öffentlichkeit sollen die Fachbereiche regelmäßig Lehrberichte mit den wichtigsten statistischen Daten über die Bedingungen und Leistungen in der Lehre vorlegen. Dazu gehören

Fortsetzung auf Seite 8

„Ein überragender Ökonom“ Ehrendoktorwürde für Prof. Schneider

Einer der renommiertesten deutschen Ökonomen, der Bochumer Ordinarius für Betriebswirtschaftslehre und Experte für Unternehmensbesteuerung und Unternehmensprüfung, Professor Dr. Dieter Schneider, hat am 5. November bei einem akademischen Festakt die Ehrendoktorwürde der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät erhalten. Mit Professor Schneider ehrte die Fakultät damit einen überragenden Wissenschaftler, der Bayreuth sehr verbunden ist.

Das wissenschaftliche Werk Schneiders umfaßt über 200 Beiträge in nationalen und internationalen Fachzeitschriften und fünf Monographien. Seine Lehrbücher über „Allgemeine Betriebswirtschaftslehre“ und „Investition und Finanzierung“ gehören im deutschsprachigen Raum und darüber hinaus zur Pflichtlektüre der Studenten im Fach Betriebswirtschaftslehre, zwei weitere Lehrbücher über „Grundzüge der Unternehmensbesteuerung“ und „Steuerbilanzen“ sind unverzichtbare Kernliteratur der betriebswirtschaftlichen Steuerlehre. Bereits ein Klassiker ist das inzwischen in 7. Auflage erschienene Lehrbuch über „Investition, Finan-



zierung und Besteuerung“, das gegenwärtig als das herausragendste Lehrbuch in diesem Bereich anerkannt ist.

Breites Interesse

Professor Schneiders Interessen sind breit angelegt. Ein erster zentraler Arbeitsschwerpunkt des neuen Ehrendoktors bildet die Allgemeine Betriebswirtschaftslehre in enger Verknüpfung mit der Volkswirtschaftslehre, wobei er beides in die Entwicklungsgeschichte Wirtschaftswissenschaftlicher Theorien einbettet. Ein zweiter Arbeitsschwerpunkt ist der Bereich der Unternehmensrechnung, den Schneider laut Professor Dr. Jochen Sigloch, dem Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Betriebswirtschaftliche Steuerlehre und Wirtschaftsprüfung, „durch seine Beiträge zur Rechnungslegung der Unternehmung, zur Investition, Finanzierung und Kapitalmarkttheorie für viele Studentengenerationen und manchen Hochschullehrer wegweisend geprägt hat.“ Ein dritter Arbeitsschwerpunkt ist der Bereich der Unternehmenssteuerung, in dem sich Schneider vor allem wegen der Klärung theoretischer Grundsatzfragen einen Namen gemacht hat.

In allen Themenbereichen ist der Bochumer Wirtschaftswissenschaftler national – und für deutsche Ökonomen eher die Seltenheit – auch international hervorgetreten. Er hat Auf-

sätze in führenden amerikanischen Fachzeitschriften veröffentlicht, einige Beiträge sind ins Japanische übersetzt worden.

Mit der Universität Bayreuth verbinden Professor Schneider vielfältige Kontakte. Auf Einladung seiner hiesigen Kollegen hat er seit 1981 mehrere Gastvorträge zur volkswirtschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Fragestellung erhalten. Besonders enge Beziehungen dokumentieren sich auch in den gemeinsamen Seminaren von Bochumer und Bayreuther Studenten, die an der Universität und auf Schloß Thurnau stattgefunden haben. Verbunden ist Professor Schneider mit Bayreuth auch durch Richard Wagner. Er ist profunder Kenner und kritischer Verehrer der Wagner-Opern, die er gerne während der Festspielzeit in Bayreuth genießt.

Neunte Ehrenpromotion

Professor Schneider ist die 9. Persönlichkeit, der von Bayreuther Fakultäten die Ehrendoktorwürde zuerkannt wird. Die rechts- und wirtschaftswissenschaftliche Fakultät verlieh diese akademische Ehrenausszeichnung erstmals an einen Wirtschaftswissenschaftler. Weitere Ehrendoktoren der Fakultät sind Professor Dr. Hans Kauffmann (München) und Bayerns früherer Kultusminister Professor Dr. Hans Maier.

Fortsetzung von Seite 7

10 Thesen . . .

- auch Ergebnisse der Bewertung der Studienziele, der Studienorganisation und der Lehre durch die Studenten und Absolventen.
- Die hochschulinterne Evaluation soll durch eine hochschulexterne Evaluation durch einen beim Wissenschaftsrat eingerichteten „Ausschuß Lehre“ aus Mitgliedern des Wissenschaftsrates und Sachverständigen aus Hochschulen und Berufspraxis ergänzt werden. Als besonders dringlich wird die Evaluation der inzwischen in großer Zahl an Universitäten und Fachhochschulen eingerichteten Aufbaustudiengänge eingeschätzt, die die Gesamtstudienzeit verlängern und Ressourcen binden.
- Die Stellung der Hochschulleitungen und der Dekane soll durch längere Amtszeiten, attraktive Amtszulagen, mehr Kompetenzen bei der Mittelvergabe und eine angemessene Personalausstattung der Dekanate gestärkt werden. Die Dekane sollen für die Organisation der Lehre und der Prüfungen, die Prüfungsämter, die Lehrberichte und die Studienberatung zuständig sein.
- Die Finanzierung der Hochschulen und Fachbereiche soll sich stärker an den Leistungen in der Lehre orientieren. Kriterien hierfür sind unter anderem die Zahl der Studenten in der Planstudienzeit, die Zahl der Examina und die Ergebnisse von Evaluationen.

Ulli Beier Ehrendoktor in Ife (Nigeria)

Ulli Beier, der Leiter des Afrikazentrums IWA-LEWA-Haus, ist am 28. November Ehrendoktor der Obafemi Awolowo Universität im nigerianischen Ife geworden.

Ife ist die heilige Stadt des 30 Millionen Menschen zählenden Yoruba-Volkes in Nigeria.

Beier wurde für seine Studien der Yoruba-Kultur geehrt, denen er sich 40 Jahre widmete. Anfang der 70er Jahre war er Direktor des Institute of African Studies an der dortigen Universität.

Diskussion um Gebühren und langes Studium Mindestens 97,7 % in der „erlaubten“ Studienzeit

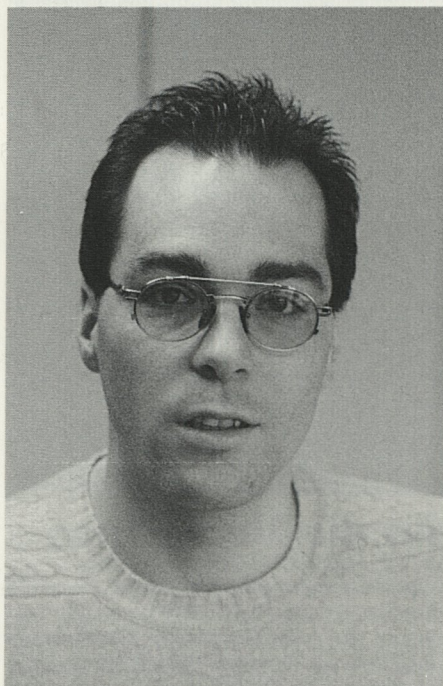
Wenn Langzeitstudenten zur Kasse gebeten würden, dann würden am Universitätsstandort Bayreuth vermutlich nur sehr wenige Studenten diesen finanziellen Aderlaß über sich ergehen lassen müssen. Bayerns Wissenschaftsminister Zehetmair bekräftigt in der Öffentlichkeit immer häufiger, unvermeidbar lange Studierendendauern sollten doch bitteschön dafür bezahlen. Welche konkrete Studiendauer gemeint ist, hat der Minister allerdings bislang nicht genannt. Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang die Analyse einer Statistik auf der Basis von 8.038 Studienfällen, die die Bayreuther Studentinnen und Studenten nach Fächern sortiert in ihre jeweiligen Studiensemester einordnet. Danach befinden sich 84,4 % der Bayreuther Studenten derzeit innerhalb der Regelstudienzeit, die von Fach zu Fach unterschiedlich zwischen acht und zehn Semestern schwankt.

13,3 % in der Toleranzzone

Weitere 13,3 % befinden sich in einer „Toleranzzone“ von vier Semestern über der Regelstudienzeit, die zur Verfügung steht, wenn Urlaubssemester und Wiederholungsfristen bei Prüfungen voll ausgenutzt werden. Bleiben also 2,3 % der Bayreuther Studenten — das sind 182, bezogen auf die 8.038 — die vielleicht von Studiengebühren betroffen sein könnten. „Vielleicht“ muß man unterstreichen, denn die Statistik sagt nichts darüber aus, ob sich darunter nicht auch Promotionsstudenten verbergen. Außerdem kommt dazu, daß die Toleranzgrenze bei den Juristen (Regelstudienzeit acht Semester) nicht vorhanden ist. Die Prüfungsordnung schreibt nicht vor, die Examina innerhalb der in den anderen Fächern geltenden schmalen Fristen zu wiederholen. Nach dem derzeitigen Stand würden also vermutlich nur ganz wenige Bayreuther Studenten von einer Studiengebühr getroffen werden, was zumindest für den hiesigen Studienort in Frage stellt, ob dafür der verwaltungstechnische Aufwand gerechtfertigt ist. Schaut man sich die einzelnen Fächer danach an, wieviele Studenten außerhalb der Überschreitungstoleranz studieren, dann stellt man fest, daß der prozentuale Anteil zwischen 0 und 3,4 % liegt, mit der erwähnten Ausnahme der Juristen sowie derjenigen, die Sportökonomie studieren. Jeder zehnte von ihnen liegt außerhalb der Überschreitungstoleranz, was damit zusammenhängt, daß die „Spökos“ sehr spät einen numerus clausus erhalten haben. Vorbildlich sind die Biochemiker, von denen 88,8 % innerhalb der Regelstudienzeit sind und die restlichen 11,2 % innerhalb der Überschreitungstoleranz studieren.

Was — im Gegensatz zu den Juristen — staatliche, also nicht von der Universität erarbeitete Prüfungsordnungen bewirken können, beweisen die Lehramter. Keiner der rund 550 Studentinnen und Studenten, die das Lehramt an Hauptschulen oder an Grundschulen anstreben, hat die prüfungsrelevanten Studienzeiten überschritten. Und beim Lehramt für das Gymnasium sowie beim Lehramt für die Realschule sind es in beiden Fällen noch nicht einmal 1 % der Studenten, die diese Toleranzgrenze verlassen haben — insgesamt sind es gerade 5.

Dr. Schmid neue „rechte Hand“ des Präsidenten



Dr. Thomas Schmid ist seit Jahresanfang neuer Persönlicher Referent von Universitätspräsident Professor Büttner. Er ist damit Nachfolger von Dr. Hans-Martin Rummenhohl, der im Sommer vergangenen Jahres als Persönlicher Referent von Minister Goppel ins Bayerische Bundesrats- und Europaministerium gegangen war. Schmid, ein gebürtiger Stuttgarter (Jahrgang 1961), studierte in Heidelberg Kunstgeschichte, Geschichte und Architektur und promovierte in der Neckarmetropole mit einer architekturhistorischen Untersuchung über das Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim. Bei diesem baden-württembergischen Museum war er auch zuletzt beschäftigt.

Nun Deutsch, Geschichte und Ev. Religionslehre Studienfächer im Gymnasialen Lehramt

Teilerfolg für die Universität: Sie kann jetzt auch die Fächer Deutsch und Geschichte sowie Evangelische Religionslehre in verschiedenen Studiengängen für das Lehramt an Gymnasien anbieten. Eine entsprechende Zusage kam zu Beginn des Wintersemesters vom Bayerischen Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst.

Die neuen Fächer können in den Kombinationen Deutsch/Sport, Deutsch/Erdkunde, Deutsch/Geschichte, Deutsch/Evangelische Religionslehre ab dem Sommersemester, als Kombination Mathematik/Erdkunde und Sport/Evangelische Religionslehre (außer die Sportegnungsprüfung ist schon bestanden) ab dem Wintersemester belegt werden.

Durch eine Änderung der Lehrerprüfungsordnung kann laut Studentenzentrale in Bayreuth für das Lehramt an Realschulen neuerdings auch in den Kombinationen Sport/Wirtschaftswissenschaften, Sport/Mathematik und Mathematik/Wirtschaftswissenschaften studiert werden. Einschreibungen sind zum Wintersemester möglich. Die Einführung geisteswissenschaftlicher Fächer im gymnasialen Lehramt steht ebenso wie die Errichtung einer Fakultät für Angewandte Naturwissenschaften — mit den Studiengängen Materialwissenschaft sowie ökologisch-technischer Umweltschutz — seit langem auf der „Wunschliste“ der Universität Bayreuth. Diese Erweiterung geisteswissenschaftlicher Studiengänge bedeutet ein wichtiges Strukturelement für die Sprach- und Literaturwissenschaftliche und die Kulturwissenschaftliche Fakultät und die Universität insgesamt.

Das Vexier-Bild der Festspiele im Ausland

Als Einstimmung und Auftakt zu einem Projekt des Sprachenzentrums (Eszett) der Universität Bayreuth, bei dem Dozenten und Studenten internationale Pressestimmen zu den Wagner-Festspielen aufarbeiten wollen, diene im Januar ein Vortrag von Professorin Dr. Henze-Döhring zum Thema „Der Wiederbeginn der Wagner-Festspiele nach dem Zweiten Weltkrieg“. Was den Bayreuthern heute als fünfte Jahreszeit erscheint, die regelmäßige Wiederkehr festlich gekleideter Gäste auf dem Hügel, war nach dem Ende des 1000jährigen Reiches ja keinesfalls unumstritten. Vom Sommersemester an werden sprachspezifische Arbeitsgruppen das Pressearchiv des Festspielhauses auf Konstanten und Wandlungen durch-

Fortsetzung auf Seite 10

MASTERS-Börse in der Stadthalle



Die Masters-Börse ist im wesentlichen eine Kommunikationsbörse.

Foto: Kühner

Mehr als zwei Dutzend oberfränkische Firmen und Großunternehmen aus Industrie, Handel und Gewerbe haben sich bei der 4. Masters-Börse der Universität Bayreuth am 27. Januar in der Stadthalle mit Messeständen und Repräsentanten vorgestellt und den fortgeschrittenen Studenten der Betriebswirtschaftslehre die Möglichkeit zu anspruchsvollen studienbegleitenden Praktika geboten. Als „Mitarbeiter auf Zeit“ erhalten die Studenten in den Unternehmen die Gelegenheit Theorie und „theoretische Kochrezepte“ schon während des Studiums aktiv zu testen. Die Unternehmen haben ihrerseits die Möglichkeit, künftigen Mitarbeitern bei der Arbeit über die Schulter zu sehen. Während der Masters-Börse werden zwischen

den Unternehmen und den Studenten die entsprechenden Kontakte geknüpft und Absprachen getroffen.

Nach dem Verständnis des Betriebswirtschaftlichen Forschungszentrums Mittelstand (BF/M) und des Gelenkten Bayreuther Praktikantenprogramms wird der nächste Wirtschaftsaufschwung nur auf dem Weg über neue Produkte und neue Leistungen auf breiterer Front neue Arbeitsplätze schaffen. Die Bayreuther Diplomkaufleute lernen diese Aufgabe schon während ihres Studiums in der Wirtschaftspraxis kennen.

Bau-Lichtblick für die Verwaltung

„Was lange währt, wird endlich gut“, begrüßte Präsident Professor Dr. Büttner am 23. November die vielen Gäste beim Richtfest des Gebäudes der Zentralen Verwaltung und des Studentenwerks Oberfranken. Er zeigte sich darüber erfreut, daß die Odyssee des Präsidialbüros nach acht Umzügen bald ein Ende finden wird. Besonders die Verwaltung sei bisher am schlechtesten untergebracht gewesen, betonte der Präsident. Auch werde endlich ein Sitzungssaal für den Senat zur Verfügung stehen.

Dr. Lothar Zakrzewski, der Geschäftsführer des Studentenwerks, erinnerte an die Zeitspanne von fast 20 Jahren, die zwischen ersten Überlegungen und Realisierung des Gebäudes liegen. Das 20,7-Millionen-Projekt, das für die Nutzer, zu denen auch die Studentenvertretung gehören wird, 3.500 qm Fläche zur Verfügung stellen wird, soll voraussichtlich Anfang 1994 fertiggestellt sein. Foto: Kühner

„Drei bis vier Milliarden klingt sehr hoch . . .“

„Wir sprechen ausdrücklich nicht von einem Studentenberg, obwohl unübersehbar ist, daß die Universitäten in den meisten Fachbereichen völlig überfüllt sind. Wir sprechen deshalb nicht von einem Studentenberg, weil wir anerkennen, daß wir dieses Ausbildungspotential trotz der momentanen konjunkturellen Flaute brauchen, wenn wir mit unserer gesamten Wirtschaftskraft Bestand haben wollen; ein Land wie wir sind auf Hochtechnik angewiesen. Deshalb sprechen wir von der Notwendigkeit, die entsprechenden Ausbildungsplätze aufzubauen.“

Wir gehen — wie die Kultusministerkonferenz auch — davon aus, daß die Universitäten einen jährlichen Mehrbedarf von ungefähr drei bis vier Milliarden Mark haben. Das klingt sehr hoch. Das ist aber, wenn man vergleicht, welche Milliardenbeträge in anderen Bereichen gehandelt werden, eine relativ kleine Summe für einen Bereich, der nach meiner Auffassung der einzige ist, der mit absoluter Sicherheit für die Zukunft Zinsen tragen wird. Das sind nämlich die Köpfe, das ist die Ausbildung der Gehirne unserer jungen Leute. Das ist unsere Zukunft, und dort sollten wir ganz massiv investieren. Leider ist in der öffentlichen Diskussion die Bildungspolitik und die Forschungspolitik so gut wie nicht repräsentiert.“

Professor Dr. Gerhard Neuweiler, Münchner Zoologe und neuer Vorsitzender des Wissenschaftsrates in einem Interview der Frankfurter Rundschau in deren Ausgabe vom 28. Januar 1993.



Fortsetzung von Seite 9

mustern, soweit sie sich in ausländischen Presseberichten wiederfinden lassen. Den Bayreuthern soll damit anlässlich der 800-Jahr-Feier ein Spiegel vorgehalten werden. So erstaunlich dies klingen mag: Indem sie ihre fremdsprachlichen Kenntnisse am Feuilleton international renommierter Blätter erproben und erweitern, leisten die Studenten mit ihren Dozenten ein Stück Forschungsarbeit. Wie der Pressesprecher des Festspielhauses mitteilte, ist dessen internationales Zeitungsarchiv noch nie für einen solchen Zweck in Anspruch genommen worden. Das Projekt wird von der Stadt Bayreuth gefördert. Als Endprodukt der Bemühungen will das Eszett im Rahmen seiner Schriftenreihe „Der Eszettkasten“ eine Broschüre vorlegen, in der die Bayreuther — soweit sie des Englischen, Französischen, Italienischen etc. mächtig sind — nachlesen können, welches (Vexier)Bild im Ausland mit ihrer Stadt verbunden worden ist.

Bayreuther Professoren kurz vorgestellt

Professor Dr. Peter J. Huber (Mathematische Statistik) Theoretische Grundlagen der Robusten Statistik

Peter J. Huber, geboren 1934 in Wohlen/Schweiz, promovierte 1961 an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich mit einer Arbeit in reiner Mathematik (Homotopietheorie in allgemeinen Kategorien), die mit der ETH-Medaille ausgezeichnet wurde. Nach der Promotion wurde er von zweien seiner Lehrer angefragt, ob er Lust hätte, auf mathematische Statistik umzusatteln — nachdem es jahrelang nicht gelungen sei, einen erstrangigen Statistiker von außen zu berufen, möchte man jetzt versuchen, selber einen heranzuziehen. Da er sich ohnedies damals von den Herausforderungen der Anwendungen bereits mehr angezogen fühlte als von der Höhenluft der reinen Mathematik, beschloß er, das Risiko auf sich zu nehmen und sich mit einem Stipendium des Schweizerischen Nationalfonds 1961-62 an die University of California, Berkeley, zu begeben, der damaligen Hochburg der mathematischen Statistik.

Mathematische Statistik

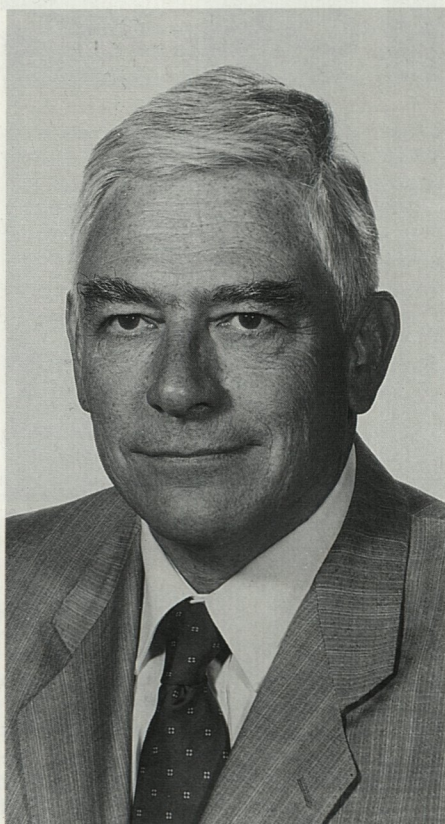
Statistik ist gelegentlich definiert worden als die Kunst, Daten zu sammeln und zu interpretieren und dadurch eine rationale Basis für Entscheidungen zu schaffen. Die Statistische Entscheidungstheorie von Abraham Wald (1950) hatte kurz zuvor dem Gebiet erstmals eine umfassende, mathematisch strenge Grundlage gegeben, und es entstand das Idealbild einer mathematischen Statistik, die für präzise spezifizierte Modellfälle beweisbar optimale Entscheidungsverfahren (Tests, Schätzungen) entwickelt.

Nun zählt die mathematische Statistik jedoch nicht zur reinen, sondern zur angewandten Mathematik. Daher müssen die Verfahren letztlich nicht nur durch ihre logische Richtigkeit und Eleganz, sondern durch ihre praktische Brauchbarkeit bewertet werden.

Leider stellte sich heraus, daß optimale Verfahren oft instabil sind und schon bei kleinsten Abweichungen vom idealen Modell völlig versagen können.

Robuste Statistik

Als Miller Fellow am Statistics Department in Berkeley, 1962-63, schuf Huber in einer Arbeit über Robuste Lokationsschätzung, die als eine der wichtigsten statistischen Arbeiten der letzten 100 Jahre in den Sammelband „Breakthroughs in Statistics 1890-1989“ (Herausge-



ber N. L. Johnson & S. Kotz) aufgenommen wurde, die theoretischen Grundlagen der Robusten Statistik. Diese befaßt sich mit Verfahren, welche bei kleinen Modellveränderungen stabil bleiben. Der Fortschritt bestand darin, daß es ihm wider Erwarten gelang, einen scheinbar amorphen Begriff durch mathematische Erfassung salonfähig zu machen und zudem noch explizite, im Sinne der Entscheidungstheorie optimale Lösungen zu finden. Es war für Huber deshalb eine besondere Befriedigung und Ehrung, an der Jahrestagung 1972 des Institute of Mathematical Statistics die nach dem Schöpfer der statistischen Entscheidungstheorie genannte „Wald Lecture“ zu halten.

Nach einer Gastprofessur an der Cornell University übernahm Huber bereits 1964 den Lehrstuhl für Mathematische Statistik an der ETH Zürich, den er bis 1978 innehatte. In der Folge baute er die Robustheitstheorie sowohl mathematisch wie konzeptionell immer weiter aus und erschloß ihr neue Anwendungsge-

biete: Regression, Kovarianzmatrizen, Versuchsplanung, Kurvenglättung. Sein 1981 erschienenes Buch „Robust Statistics“ war das erste umfassende Werk über Robustheitstheorie.

Datenanalyse

Nach dem Aufkommen und der stürmischen Entwicklung von Computern war eine ganz neue Situation sowohl für das Sammeln als auch für das Analysieren von Daten entstanden. Quantität und Komplexität der Daten sind derart gewachsen, daß der für die Analyse und Interpretation so wichtige hautnahe Kontakt des Datenanalytikers zu den Daten in Gefahr geriet und oft verloren ging.

Komplementär zur mathematischen Statistik ist es deshalb um so notwendiger, die Methodik der interaktiven Datenanalyse zu entwickeln, zu systematisieren, und durch geeignete Computer-Software zu unterstützen. Huber hat sich seit dem Ende der 1960er Jahre intensiv mit dem Einsatz von Computern bei der Datenerfassung und -verarbeitung befaßt, dies vor allem in Zusammenarbeit mit Medizinern (Analyse von Elektroencephalogramm- und Wachstumsdaten). Während eines Aufenthalts am Mathematical Sciences Research Institute in Berkeley 1982-83 hat er die theoretische Grundlegung des „Projection Pursuit“ (einer computergestützten Methodik, um relevante Strukturen in hochdimensionalen Daten zu finden) geschaffen und später als eingeladene Arbeit in den „Annals of Statistics“ 1985 veröffentlicht. Außerdem war er die treibende Kraft hinter der Entwicklung des interaktiven Programmiersystems ISP (Interactive Scientific Processor) mit eigener Kommandosprache und hochauflösender Echtzeit-Graphik. ISP hat seither diverse Pionier-Anwendungen in Industrie und Wissenschaft gefunden, wie zum Beispiel in Marktforschung, Luftsicherung und Umweltforschung.

Assyriologie

Statistische Methoden spielen ferner eine Rolle in Hubers Hobby, der Analyse und Datierung babylonischer Sternbeobachtungen, das ihn seit seinem Studium nicht mehr losgelassen hat. Er ist ein international angesehener Experte für Keilschrift-Astronomie, mit Arbeiten in assyriologischen Fachzeitschriften und eingeladenen Vorträgen an internationalen Tagun-

Markus Keiper neuer Vorsitzender Bayreuther Studenten im AIESEC-Vorstand

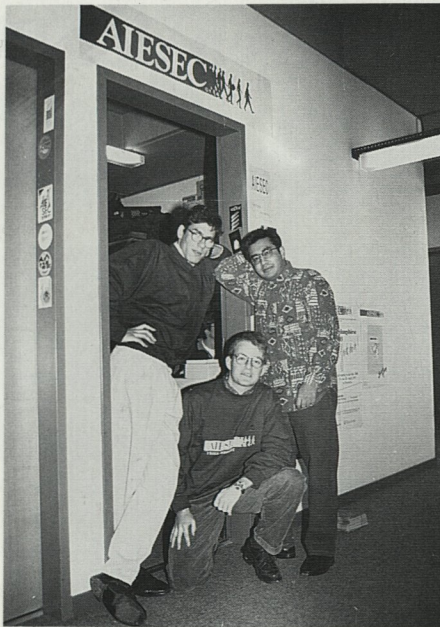
Gleich drei Bayreuther Vertreter wurden bei der deutschen Mitgliederversammlung von AIESEC, der internationalen Vereinigung der an Wirtschaft interessierten Studenten, in den Vorstand der Organisation gewählt. Markus Keiper, 25jähriger Student der Betriebswirtschaftslehre aus Weinheim, wird den Vorsitz in Deutschland übernehmen. Mitnehmen wird er seine Kollegen Alix Fouchard und Premal Desai aus dem AIESEC-Lokalkomitee Bayreuth. Fouchard wurde mit der Personalführung betraut. Desai wird für die Pflege der AIESEC-Programme verantwortlich zeichnen. Alle sechs Vorstandsmitglieder der AIESEC Deutschland arbeiten für ein Jahr Vollzeit und ehrenamtlich.

1949 von sieben europäischen Staaten zur Völkerverständigung in den Nachkriegsjahren gegründet, ist AIESEC heute die größte Studentenorganisation der Welt. Der internationale Praktikantenaustausch, das Herzstück von AIESEC, hat sich inzwischen auf 74 Mitgliedsstaaten ausgeweitet. In Deutschland gibt es AIESEC-Lokalkomitees an 61 Hochschulen mit mehr als 2000 ehrenamtlichen Mitarbeitern. Um die tausend Praktikanten aus aller Welt haben in jedem Jahr die Möglichkeit, ein Praktikum in einer deutschen Firma zu absolvieren. Beruhend auf einem paritätischen Austauschsystem hat dieselbe Zahl deutscher Studenten die Möglichkeit, einen Praktikantenplatz im Ausland zu erhalten. Die kulturellen, sozialen und beruflichen Erfahrungen, die in diesem zwischen drei Monaten und eineinhalb Jahren dauernden Aufenthalt gesammelt werden, dienen der aktiven Völkerverständigung. Fremde Lebensräume und Menschen werden am eigenen Leib erfahren, Vorurteile durch Urteile ersetzt.

Fortsetzung von Seite 11

gen, unter anderem am AAAS-Meeting 1974 in San Francisco, und am Internationalen Assyriologentreffen in London 1982.

In die Zeit von Hubers Professur an der ETH Zürich fielen Forschungsaufenthalte in den USA, die zum Teil von der amerikanischen National Science Foundation finanziert wurden: in Cornell 1966-67, Princeton 1970-71 und Yale 1971-72. An ihn ergangene Rufe nach Princeton und Yale schlug er damals zugunsten der ETH aus, nahm aber dann 1978 einen Ruf der Harvard University an. 1988 wechselte er an das benachbarte Massachusetts Institute of Technology. Seit Jahren trug er sich jedoch mit dem Wunsch, in den alten Kontinent zurückzukehren; die Verleihung des Humboldt-Preises 1988 erlaubte ihm mehrrmonatige Forschungsaufenthalte an der Universität Dortmund. 1992 ist es der Universität Bayreuth gelungen, diesen Wissenschaftler zu gewinnen.



Alles in Bayreuther Hand: Von links Alix Fouchard, Markus Keiper und Premal Desai

Markus Keiper, ab kommenden August Vorsitzender des Deutschen Komitees der AIESEC e.V. mit Sitz in Köln, wird die weitere Entwicklung der Organisation mit seinen fünf Kollegen im Vorstand entscheidend beeinflussen können. Wichtig ist, so Keiper, daß AIESEC als Symbiose zwischen Wirtschaft und Lehre verstanden wird. Durch die enge Verzahnung mit der Wirtschaft werden Praktikantenplätze und Finanzmittel bereitgestellt, die das Arbeiten von AIESEC ermöglichen. Die Studentenorganisation leistet auf der anderen Seite einen wichtigen Beitrag zur Bildung künftiger Führungskräfte; denn gerade internationale Erfahrungen werden in der Berufswelt zunehmend gefordert.

Trainingsprogramme

Neben dem Praktikantenaustausch bietet AIESEC weitere Programme an. Premal Desai, Student der Volkswirtschaftslehre in Bayreuth, wird für den Bereich Programme zuständig sein. Seminare und Vorträge zu Bereichen aus der beruflichen Praxis oder zu international relevanten Themen von asiatischer Wirtschaftsraum bis Umweltschutz werden regelmäßig an den Universitäten angeboten. Desai, er ist indischer Abstammung, wird allein durch seine Herkunft viel Internationalität in sein Amt einbringen können. Im weiteren ist die Persönlichkeitsbildung mit Rhetorikseminaren und Bewerbungstrainings, die von AIESEC mit profes-

sionellen Trainern angeboten werden, ein an den Universitäten geschätztes Programm. Für die Bildung und Schulung der AIESEC-Mitarbeiter in Deutschland wird Alix Fouchard als dritter Gesandter aus Bayreuth verantwortlich sein. Für alle 61 Lokalkomitees werden regelmäßig Wochenendseminare veranstaltet, um das nötige Know-how zu erwerben. Der Qualitätsstandard in der Arbeit der einzelnen Lokalkomitees vor Ort soll durch die Schulungen gesichert werden. Heiko Scheffberger

Spenden an andere Leukämie-Kranke

Erschütterung in der Bayreuther Universitätsbibliothek: die junge Polin Agnieszka Augustyniak ist tot, für die in einer beispiellosen Spendenaktion der bayerischen Universitätsbibliotheken seit dem Sommer über 40.000.- Mark zur Behandlung ihrer Leukämieerkrankung gesammelt worden waren. Diese vollkommen überraschende, traurige Nachricht erhielt Bibliotheksdirektor Dr. Karl Babl am 26. November aus der Universitätsbibliothek in Poznan (Polen).

Babl zeigte sich tief betroffen, da nach einer kurz zuvor erfolgten ersten Knochenmark-Transplantation — gespendet von der jüngeren Schwester Anja — die Tochter einer Bibliothekarin in der Bayreuther Partneruniversität auf dem Weg zur Besserung erschien. Er kündigte an, daß die bisher gespendeten Mittel den anderen Leukämiekranken auf der Spezialstation in Poznan zugute kommen sollen.

Bayreuth Polymer Material Research Symposium

Bereits zum 3. Mal findet vom 19. bis zum 21. April das BPS statt, was früher „Bayreuther Polymersymposium“ hieß und nun — die Zielrichtung schon in der Überschrift verstärkend — „Bayreuth Polymer and Material Research Symposium“ heißt.

Behandelt werden sollen Polymere als Funktions- und Strukturmaterialien sowie Beiträge aus den Bereichen der anorganischen und organischen Polymere, für Verbundwerkstoffe und Keramiken.

Hauptziel der Veranstaltung ist es, bei diesem Symposium Personen zusammenzubringen, die Materialforschung auf verschiedenen Gebieten betreiben und somit Diskussionen über bestimmte Teilbereiche der Grundlagen- und angewandten Forschung anzuregen.

Organisatoren der Tagung sind Professor Dr. Claus D. Eisenbach (Lehrstuhl Makromolekulare Chemie II), Professor Dr. Dietrich Haarer (Lehrstuhl Experimentalphysik IV) und Professor Dr. Günter Ziegler (Lehrstuhl Keramik und Verbundwerkstoffe).

Aus der Feder der Fakultäten

Die Kulturwissenschaften — ein Überblick

Der auf dieser Seite beginnende Beitrag der Kulturwissenschaftlichen Fakultät bedeutet eine Premiere: Er ist nämlich der Auftakt für eine Reihe, in der jeweils eine der fünf Bayreuther Fakultäten in eigener redaktioneller Verantwortung in SPEKTRUM dasjenige berichtet, was sie für wichtig, interessant oder notwendig hält. In der zweiten SPEKTRUM-Ausgabe dieses Jahres, die im Sommersemester gegen Ende Mai erscheinen soll, wird die Fakultät für Mathematik und Physik diese Reihe fortsetzen.

J. A.

Seit kurzem weist der Lageplan der Universität Bayreuth ein Gebäude „GW 2“ aus, in dem die Sprach- und Literaturwissenschaftliche Fakultät ihr endgültiges Domizil gefunden hat. Wo aber befindet sich „GW 1“? Eine Bushaltestelle verrät noch, daß so etwas schon einmal vorgesehen war; besagter Plan notiert an dieser Stelle „RW“. Nun, man muß auf einen Nebenplan „GSP“ wechseln, der die Gebäude der Kulturwissenschaftlichen Fakultät am Geschwister-Scholl-Platz verzeichnet (der dortige H 1 ist inzwischen vielen RW-Studierenden wohl bekannt, wenn auch unfreiwilligerweise), und man muß die Gebäude und Anlagen „Sport“ als Bestandteil dieser Kulturwissenschaftlichen Fakultät erkennen können. Gar nur aus dem Vorlesungsverzeichnis läßt sich — bei hinreichendem Interesse — ersehen, daß eine ganze Reihe kulturwissenschaftlicher Vorlesungen, nämlich solche für Hörer auch der naturwissenschaftlichen Fakultäten, gastweise in NW 1 und NW 2 abgehalten werden.

Der Enge ein Ende setzen

Doch wird sich das alles gründlich ändern und verdeutlichen, wenn, wie nun endlich sicher, auch die Kulturwissenschaftliche Fakultät auf den Campus umziehen und auch räumlich in engem Konnex mit den andern Fakultäten zu arbeiten in der Lage sein wird. Denn in einigen Jahren wird östlich der Zentralbibliothek ein Gebäude „GW 1“ entstehen; jedenfalls ist der Planungsprozeß dafür noch 1992 eingeleitet worden — selbstverständlich wappnen wir uns mit Geduld. Ohnedies wird dieses Gebäude der drangsalvollen Enge, wie sie jetzt in den Räumen am GSP (die übrigens von zwei externen Staatsinstituten mitbenutzt werden) herrscht, kein Ende setzen, aber doch der schon jetzt ausweglos werdenden Raumknappheit der kulturwissenschaftlichen Teilbibliothek (und, nicht zu vergessen, der Angewiesenheit auf eine wenig appetitfördernde Mensa-Dependence).

Was der Lageplan auf seine Weise andeutet, gilt, weniger harmlos, für die Kulturwissenschaftliche Fakultät überhaupt. Die gegenwärtige Verfassung dieser Fakultät ist das Ergebnis nicht einfach eines planerischen Entschlusses und seiner konsequenten Verwirklichung, sondern das Ergebnis sehr verschiedener, keineswegs immer in die gleiche Richtung wirksamer Absichten und Umstände, verflochten mit den Wegen, Umwegen und Abwegen der hochschulpolitischen und überdies der bildungs- und schulpolitischen Reformbemühungen der letzten drei Jahrzehnte.

Immerhin, was die Zahl der Personalstellen, aber auch der Studierenden angeht, so darf man mit dem Ergebnis einigermaßen zufrieden sein; die Fakultät nimmt mit nunmehr 34 Professuren und 1269 Immatrikulationen im laufenden Semester jeweils den mittleren Platz unter den fünf Fakultäten ein.

Weniger zufriedenstellend ist jedoch die **strukturelle** Situation der Fakultät. Die Tatsache etwa, daß unter ihren 34 Professuren nicht weniger als 13 „unausgestattete“ C 3-Professuren mitgezählt sind, wenn auch erfreulicherweise sogenannte Fiebig-Professuren sich darunter befinden, stellt die Infrastruktur der Fakultät auf eine bedenklich harte Belastungsprobe — zumal diese Infrastruktur von Anfang an nicht die beste war. So verfügen die Lehrstühle durchweg nur über eine halbe Schreibkraft, was sich auch durch die Einwerbung von

forschungsbezogenen Drittmitteln bekanntlich nicht ändern läßt (um so dankbarer sind wir, daß der die Fakultät bislang benachteiligende Schlüssel für die Aufteilung der Mittel für Hilfskräfte neuestens berichtigt worden ist).

Aber auch die Tatsache, daß von den genannten Immatrikulationen etwa die Hälfte dem Fach Sport zugehört, ist nicht nur ein Ruhmesblatt dieses Faches (Näheres dazu an anderer Stelle), sondern weist zugleich auf strukturelle Probleme der Kulturwissenschaftlichen Fakultät hin. In der Tat, die Selbstverständigung über ihre wissenschaftssystematische und wissenschaftsorganisatorische Struktur gehört, zumal in finanziell kargen Zeiten, zu ihren wichtigsten Aufgaben dieser Fakultät. Das ist nicht zuletzt eine Bringschuld gegenüber der Universität im ganzen.

Für sich ein Torso

Um das weniger Problematische zuerst zu erwähnen: Die Kulturwissenschaftliche Fakultät kann nur zusammen mit der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät die Rolle für die universitäre Bildung spielen, die ihr idealiter zukommt — die Rolle der **Philosophischen Fakultät** im Sinne des Humboldtschen Universitätskonzepts. Für sich allein ist diese Fakultät zweifellos ein Torso. Ohnedies wird der Begriff „Kultur“, in letzter Zeit wieder in Mode gekom-



Keinesfalls Schnee von gestern: Das Gebäude der Kulturwissenschaftlichen Fakultät am Geschwister-Scholl-Platz.

men, aber undeutlich genug, von den Gegenständen, die in der Kulturwissenschaftlichen Fakultät behandelt werden, keineswegs abgedeckt. Vollends ist klar, daß die spezifische Reflexivität, zu der diese Fakultät ausbildet, deren Kommunikations- und Traditionsmedien, eben Sprache und Literatur, einbeziehen muß. Mit hin darf ihre Trennung von einer Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Fakultät wirklich nur pragmatisch gemeint sein. Enge Zusammenarbeit in Forschung und Lehre ist um so wichtiger; und sie ist erfreulich alltägliche Wirklichkeit. So prüfen die beiden Fakultäten nach ein und derselben Magisterprüfungsordnung (deren neue Fassung bisherige Defizite in der Leistungsanforderung beseitigt hat); die Revision der gemeinsamen Promotionsordnung steht kurz vor dem Abschluß.

In der Forschung haben sich mehrere Kooperationen auch auf Dauer gestellt. Dies ist der Fall vor allem im Rahmen des SFB 214 „Identität in Afrika“ bzw. des Instituts für Afrika-Studien und des Graduierten-Kollegs „Interkulturelle Beziehungen in Afrika“ sowie im Rahmen der DFG-Forschergruppe Weltbildwandel —

didaktisch orientiert, und die neue Fakultät erhielt, außer im Fach Sport, keine gymnasialen Lehramtsstudiengänge, sondern war auf das sog. nicht-vertiefte Studium (Grund-, Haupt- und Realschule) beschränkt. Demgegenüber waren und sind andere bzw. neu hinzukommende Fächer und Fachvertreter, selbstverständlich ohne daß sie die Notwendigkeit von Fachdidaktiken in Frage stellten, als solche primär an der fachwissenschaftlichen Forschung und ihrer Vermittlung in der universitären Lehre orientiert. Es läßt sich leicht sehen, daß dies eine objektive strukturelle Problematik darstellt, die nicht auf einzelne Personen verrechnet werden kann.

Es ist ebenso unschwer einzusehen, daß diese Problematik sich auch nicht völlig auflösen läßt. Der für die wissenschaftliche Kapazität und universitäre Präsenz der Fakultät so wichtige Umzug auf den Campus wird beispielsweise die für die Grund- und Hauptschullehrerbildung unverzichtbaren Fächer Kunsterziehung und Musikpädagogik vor die Frage stellen, wo sie ihren hohen Raumbedarf abdecken sollen (für das Collegium musicum, wichtig für festli-

Evangelische Religionslehre. Der ebenfalls erwünschte Studiengang Sozialkunde konnte noch nicht eingerichtet werden, weil das Teilfach Internationale Politik noch nicht versorgt ist.

Freilich muß auch in den erstgenannten Fächern manche provisorische Lösung, etwa in Gestalt von Lehraufträgen (Kirchengeschichte, Altes Testament, Didaktik) in Kauf genommen werden, um der Bedingung der Kostenneutralität zu genügen . . .

Was die fachwissenschaftliche Forschung angeht, so ist die Kulturwissenschaftliche Fakultät nicht nur der Rahmen für vielfältige interdisziplinäre Kooperation, sondern zeichnet sich auch durch die erstaunlich große Zahl von überregionalen und internationalen Kooperationen aus, die von ihren Mitgliedern in Gestalt von Symposien und Kolloquien organisiert wird, und dementsprechend auch durch einen hohen, bislang noch steigenden Anteil der Finanzierung ihrer Forschung durch Drittmittel. Im einzelnen ist dies, ebenso wie die Aktivitäten in den fachwissenschaftlichen Vereinigungen und ähnliches, im Forschungsbericht der Universität dokumentiert; im folgenden sei aber auf aktuelle Daten, Tendenzen und Projekte einzelner Disziplinen hingewiesen.

Die Facheinheit **Philosophie**, die mit dem menschlichen Erkennen und Handeln überhaupt befaßte kulturwissenschaftliche Disziplin, ist ein besonders schönes Beispiel für die erwähnten Strukturprobleme und zugleich für deren produktive Bearbeitung und effiziente

Die fehlenden gymnasialen Lehrämter — ein strukturelles Problem

Selbstdeutung und Fremderfahrung“, an dem aus der Kulturwissenschaftlichen Fakultät die Fächer Philosophie, Soziologie und Evangelische Theologie mit insgesamt 12 Personen beteiligt sind (soeben ist die Weiterfinanzierung dieser Forschergruppe bis Ende 1994 gebilligt worden). Dazu kommen eine Reihe von Einzelabsprachen, z.B. bei interdisziplinären Themen wie dem der Xenologie oder bei interuniversitären Kontakten.

Natürlich ist diese Kooperation noch ausbaufähig — allerdings bedarf es dazu, etwa für die gegenseitige Zugänglichkeit der Lehrveranstaltungen und der Bibliotheken, der räumlichen Nähe beider Fakultäten.

Schwierigere Probleme hat allerdings die besondere Genese der Kulturwissenschaftlichen Fakultät zur Folge gehabt. Sie zu lösen, ist zu einem gewissen Maße bisher schon gelungen, aber es besteht noch und es erneuert sich auch die Nötigung weiterer Klärung und Entscheidung.

Bekanntlich ist die Universität Bayreuth am Ort einer Pädagogischen Hochschule gegründet worden, aber sie hat strukturell nicht auf dieser aufgebaut (wie das dann in Bamberg der Fall war), sondern hat sie in sich integriert. So konnten die neu eingerichteten naturwissenschaftlichen Fächer von dort ihre Didaktiken übernehmen, und umgekehrt konnte die Kulturwissenschaftliche Fakultät als Ensemble von **Fachwissenschaften** einschließlich der jeweils zugehörigen **Didaktiken** etabliert werden — mit einigen Reibungsverlusten freilich.

Denn, abgesehen einmal von der Aufgabe der Einstellung der Beteiligten auf die neue institutionelle Lage, wichtige Fächer waren als solche

che Gelegenheiten, wird hoffentlich im neuen Audimax Platz sein; der auch nicht unwichtige Allgemeine Hochschulsport muß auf dem Campus unterkommen).

Oder, auf der Ebene der Personalkapazität, einige nur einfach besetzte Fächer wie die Psychologie oder die Volkskunde werden auch in Zukunft ungleich stärker als andere durch zeit- und kräfteaubende Service-Verpflichtungen für die Lehramtsstudiengänge (z.T. auch in anderen Fakultäten) beansprucht sein — die Studentenstatistik, die in diesen Fächern einstelligen Zahlen nennt, führt hier völlig in die Irre. Nichtsdestoweniger: in der methodisch so spannungsreichen und thematisch reich diversifizierten Situation der Kulturwissenschaftlichen Fakultät liegen auch große Chancen. Diese Fakultät hat in den letzten Jahren entschlossen versucht, diese Chancen wahrzunehmen und im Blick sowohl auf die Forschung als auch auf die Lehrerbildung fruchtbar zu machen. Zunehmend erfolgreich, wie man sagen darf.

Dafür sprechen, was die Lehrerbildung angeht, die Zahlen der ausgebildeten Grund-, Haupt- und Realschullehrerinnen und -lehrer (im Fach Grundschulpädagogik besteht ein Numerus clausus) und insbesondere deren im Durchschnitt vorbildlich kurze Studiendauer; dafür sprechen aber auch die sehr gut aufgenommenen Fortbildungskurse, die mehrere Fächer eingerichtet haben.

Als jüngstes Datum darf hier genannt werden, daß mit dem laufenden Semester neben dem Sport in zwei weiteren Fächern der **gymnasiale Lehramtsstudiengang** eingeführt werden konnte: im Fach **Geschichte** und im Fach

Vernünftiges Wissen

Die Wissenschaften sind neben den Künsten eine menschliche Weise, die Welt zu verstehen und zu deuten. Die Vernünftigkeit des Wissens kann daran gemessen werden, welchen Beitrag es für möglichst viele Menschen zum besseren Verständnis des Ganzen der Welt und unserer Wirklichkeit leistet. Wenn mit der Menge und Spezialisierung des wissenschaftlichen Wissens die Mittelbarkeit seines kognitiven Werts abnimmt, trägt es zum besseren Verständnis der Welt in der menschlichen Gesellschaft immer weniger bei. Je weniger das neu erarbeitete Wissen zum Verständnis der Welt beiträgt, desto unvernünftiger ist die Steigerung des Wissens.

Es ist aber nicht die Menge, die das Wissen unvernünftig macht, sondern unsere Unfähigkeit, vernünftiges von unvernünftigem Wissen zu unterscheiden. Wir können die Wissensmengen zu wenig für das Verständnis der Wirklichkeit strukturieren. Statt dessen alphabetisieren, katalogisieren und verwalten wir das Wissen in Bibliotheken, deren Volumen bereits erschöpft ist. Das Wissen wird antiquarisch, bevor sein Erkenntniswert publik wird und wir eine Chance haben, die Welt wirklich besser zu verstehen.

aus: Vossenkuhl, W., „Vernünftiges und unvernünftiges Wissen“, Naturwissenschaften 79, 97-102 (1992).

Lösung. Zunächst nur mit einem Lehrstuhl ausgestattet und — manche werden sich erinnern — quasi schon mit Nachrufen bedacht, wird dieses Fach jetzt methodisch und thematisch differenziert von vier Kollegen vertreten. Unter recht abenteuerlichen räumlichen Umständen zwar, aber für eine beachtlich große Zahl von Master- und Promotionsstudierenden offensichtlich attraktiv werden nunmehr auch Ethik und speziell Sozialphilosophie, analytische Philosophie, Erkenntnistheorie und Ästhetik sowie, seit neuestem in Gestalt einer Fiebig-Professur, die analytische Wissenschaftstheorie in Forschung und Lehre eigens gepflegt. So kann sich dieses Fach im Rahmen sowohl der Geisteswissenschaften (DFG-Forscherguppe „Weltbildwandel“) als auch, für die Universität Bayreuth von vitalem Interesse, in Kooperation mit den Naturwissenschaften an interdisziplinären Projekten beteiligen (Bioökologie). Die vom Inhaber des Lehrstuhls inaugurierten, jeweils von einem Philosophen der angelsächsischen Tradition gehaltenen „Wittgenstein-Vorlesungen“ profilieren darüber hinaus, auch für die Öffentlichkeit kenntlich, auf Bayreuther Weise die philosophische Aufgabe, die „Zeit in Gedanken zu fassen“. Die Vorlesungen 1993 werden sich mit dem Thema „Recht und Tugend“ befassen.

Eine Bayreuther Besonderheit stellt es auch dar, daß das kulturelle Phänomen **Religion** nicht nur im Horizont christlicher Theologien wahrgenommen wird, sondern auch, und zwar

über die europäischen bzw. christlichen Traditionen und Institutionen von Religion hinausgehend, von anderen kulturwissenschaftlichen Disziplinen. Sie alle koexistieren im Rahmen einer Fakultät und kooperieren auch fruchtbar über die jeweiligen methodischen und didaktischen Orientierungen hinweg.

Enge Wechselbeziehungen

Die drei Lehrstühle für Evangelische Theologie (Systematische Theologie und religiöse Gegenwartsfragen; Religionspädagogik; Biblische Theologie) und die beiden Lehrstühle für Katholische Theologie (Biblische und Systematische Theologie; Didaktik des Religionsunterrichts), die für die Ausbildung von Religionslehrern kirchenvertraglich festgelegte Leistungen zu erbringen haben, stimmen sich nicht nur mit der Pädagogik ab, sondern stehen, der Natur ihres Gegenstandes entsprechend, in enger Wechselbeziehung mit den Fächern Geschichte, Sozialwissenschaften und Philosophie. Besonders intensiv ist dies der Fall in der erwähnten DFG-Forscherguppe „Weltbildwandel“.

Der religionswissenschaftliche Lehrstuhl beteiligt sich, über seine Arbeitsfelder in Europa und Indien hinaus, an den Bayreuther Afrika-Aktivitäten; hier arbeitet immer ein nigerianischer Gastwissenschaftler mit.

Eine weitere, neue Professur, „Religiöse Sozialisation und Erwachsenenbildung“ widmet sich

vor allem der soziologischen Analyse zeitgenössischer Formen religiöser Praxis, bis hin zu fundamentalistischen oder charismatischen Bewegungen einerseits, zu okkultistischen Gruppen oder zur Rock-Szene andererseits. Diese Professur ist, wie ihr Name schon andeutet, der Kern eines „Instituts für Religionsforschung“, dessen Aufbau zu den Aufgaben des Lehrstuhls I gehört und das im vergangenen Jahr von der Kulturwissenschaftlichen Fakultät formell beschlossen wurde.

Dieses Institut, an dessen Konzeption sowohl hiesige als auch auswärtige Soziologen, Psychologen, Historiker und Theologen mitarbeiten, widmet sich in empirischer Analyse und in vergleichender, hermeneutisch kontrollierter Theoriebildung den Phänomenen religiösen Verhaltens und religiöser Vergesellschaftung in modernen, d. h. weltanschaulich pluralistischen und religiös zunehmend gemischten Gesellschaften und Gruppen vornehmlich Europas und Amerikas.

Im Herbst dieses Jahres wird wieder ein interdisziplinäres „Bayreuther Kolloquium zu Problemen religiöser Sozialisation“ in Thurnau stattfinden, zum Thema „Synkretismus als individuelles Verhalten und Charakteristikum religiöser Gruppenbildung“. Selbstverständlich ist diese Forschungsarbeit mit Master- und Promotionsstudiengängen verknüpft; sie wird auch in Gestalt von regelmäßigen Veranstaltungen der Pfarrer- und Lehrerfortbildung zur öffentlichen Diskussion gestellt.

Zu den bestausgestatteten Disziplinen der Kulturwissenschaftlichen Fakultät gehört die Fachrichtung **Geschichte** — sie umfaßt die Teilfächer Alte Geschichte, Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften, Geschichte der Frühen Neuzeit, Neuere und Neueste Geschichte, Landesgeschichte, Geschichte Afrikas und Wissenschaftsgeschichte.

Auch hier noch Wünsche

Doch auch hier bleiben Wünsche offen, denn anders als sonst überall in Bayern ist das erstgenannte Fach nicht durch einen Lehrstuhl versorgt, und der Bestand der letztgenannten Professur ist noch keineswegs auf Dauer gesichert; auch zusätzliche Lehraufträge z. B. für Kunstgeschichte sind erforderlich. Dazu kommen Mängel der Bibliotheksausstattung, natürlich auch finanzielle Probleme aufgrund der Unverzichtbarkeit von regelmäßigen Exkursionen; sie fallen angesichts der augenblicklichen Erweiterung des Studienangebots (Magister, Promotion, gymnasiales Lehramt) bzw. der ebenfalls nur zu begrüßenden Erweiterung des Berufsfeldes des Historikers in den letzten Jahren um so mehr ins Gewicht.

Andererseits gewinnt das Studium in Bayreuth besondere Attraktivität beispielsweise durch die interdisziplinär ausgerichteten Bayreuther Historischen Kolloquien, das in jedem Jahr erneut in- und ausländische Wissenschaftler zur Diskussion aktueller Forschungsthemen zusammenführt (z.B. 1992: „Inquisition im Mittelalter“, 1993: „Europa — Aber was ist es?“).

Fachübergreifende Analyse gegenwärtiger Religionskultur

„Die Aufgabe des Instituts für Religionsforschung besteht in der interdisziplinären Analyse der gegenwärtigen Religionskultur sowie in der Entwicklung und Ausarbeitung einer differenzierten religiösen Gegenwartskunde. Gegenstand von Forschung und Lehre sollen dabei sein: Manifestationen und Tendenzen zeitgenössischer Kulturen, ihre kulturellen Kristallisations- und Individualisierungsformen, ihre sozialen Bedingtheiten und geschichtlichen Voraussetzungen, auch im Verhältnis zu den kirchlichen Institutionen einerseits sowie zu den nichtchristlichen Religionen andererseits.“

Dieses Forschungsinstitut stellt innerhalb der deutschsprachigen Forschungslandschaft eine neuartige Antwort auf die immer dringlicher werdende kulturwissenschaftliche Herausforderung dar, religiöse Kristallisationen und religiöses Verhalten in modernen Gesellschaften nach ihrer ganzen Vielgestaltigkeit wahrzunehmen. Die Problematisierung bis dato selbstverständlicher Säkularisierungsannahmen einerseits und die zunehmende Erklärungsbedürftigkeit wiederentdeckter Religionsphänomene andererseits haben zu einer Art akademischer Rehabilitierung auch des Religionsthemas geführt. Dabei erwies

es sich als erforderlich, über quantitative Analysemethoden (Befragungen) hinaus vor allem auch qualitativen Verfahren der Wahrnehmung von Religion (biographische Methode, Erzählinterviews, Gruppendiskussion, exemplarische Fallstudien), also neben quantifizierend-empirischen Analysen auch geschichtlich-hermeneutische Verfahren zur Erhellung der praktisch gelebten Religion anzuwenden. Die bisherigen Einseitigkeiten und Vorurteile in Sachen ‚Religion‘ werden dadurch korrigiert zugunsten einer umsichtigeren, multiperspektivischen Sicht der sehr komplexen zeitgenössischen Mentalität und Praxis im Spannungsfeld zwischen individuell angeeigneter, praktisch gelebter Religiosität und religiöser Vergesellschaftung, wie sie in verschiedener Weise die gesellschaftlich organisierte, kulturell diffundierte und privat-individuell anverwandte Religiosität jeweils verkörpert.

Die Forschungsprojekte des IRF sind auch geeignet, die staatlichen, kirchlichen und andere freie Träger öffentlicher Bildung über religiöse und weltanschauliche Phänomene zu unterrichten, die für ihre pädagogische Arbeit von besonderer Bedeutung sind.“

An den Bayreuther Afrika-Studien beteiligt sich das Fach in doppelter Weise, zum einen durch die Erarbeitung eines Regestenwerks zu den mittelalterlichen Kontakten des Papsttums zu Afrika („Africa Pontificia“), zum andern natürlich in Gestalt der Professur für Geschichte Afrikas, die sich, über die europäischen Schriftquellen hinausgreifend, der tatsächlich langdauernden Geschichte dieses angeblich geschichtslosen Kontinents widmet.

Fast unnötig hinzuzufügen, daß auch dieses Fach Fortbildung betreibt. Sie wird vom Lehrstuhl für Landesgeschichte, der auch für die Didaktik der Geschichte zuständig ist, als Kontakstudium für bayerische Geschichtslehrer organisiert. Dieser Lehrstuhl koordiniert überdies das gesamt-bayerische Forschungsprojekt zur Integration der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge in Bayern.

Zweifelloos stellt die **Soziologie** mit den beiden Lehrstühlen „Allgemeine Soziologie“ sowie „Politische Soziologie und Erwachsenenbildung“ einen weiteren Schwerpunkt dieser Fakultät dar. Mit seinen Schwerpunkten der „Kultursoziologie“ und der „Historischen Soziologie mit kulturvergleichender Blickrichtung“ trägt das Fach dazu bei, das „kulturwissenschaftliche“ Profil der Fakultät in Forschung und Lehre zu schärfen.

Um die letztere Aufgabe noch besser erfüllen zu können, wäre es wünschenswert, den relativ neuen Magisterstudiengang Soziologie durch einen Magisterstudiengang Politikwissenschaft zu ergänzen, nicht zuletzt deshalb, weil nur dadurch auch das Studium der Sozialkunde als gymnasiales Lehramt ermöglicht würde.

Die Aufgaben der Geschichtswissenschaft

„Die lebendige Vergegenwärtigung von Vergangenheit in Forschung und Darstellung ist die Aufgabe der Geschichtswissenschaft. Sie leistet ihren Beitrag zu den Kulturwissenschaften durch die Vermittlung des Bewußtseins von der Geschichtlichkeit menschlicher Existenz. Ihr Wissenschaftscharakter wird durch die Anwendung der historischen Methode gesichert, womit die Verfahren (Heuristik, Kritik, Interpretation) bezeichnet werden, die den Umgang mit den Überresten der Vergangenheit (Quellen) regeln und den Ergebnissen begründbare und überprüfbare Wahrheitsansprüche verleihen.

Ihr Gegenstand ist heute nicht mehr nur das Handlungsfeld von Politik oder staatlichen Institutionen, sondern der gesamte Bereich menschlichen Handelns, also z.B. Politik, Verfassung, Wirtschaft, Kolonisation, soziale und rechtliche Verhältnisse, Religion, Bildung, Ideen und Mentalitäten. Geschichtswissenschaft erschöpft sich

daher auch nicht in der Sammlung von Daten, die gleichwohl eine Voraussetzung für die Rekonstruktion von Zusammenhängen sind, sondern öffnet sich den Grundfragen menschlichen Daseins im weitesten Sinne, was die Kooperation mit Nachbarwissenschaften unerläßlich macht.

Die Spezialisierung auf bestimmte Epochen, geographische Räume oder Fragestellungen ist der Grund für die Ausbildung der Teilfächer, wie sie in Bayreuth vertreten sind. Einige der hier gepflegten aktuellen Forschungen illustrieren die Vielfalt der Möglichkeiten, die sich für eine Beschäftigung mit der Vergangenheit eröffnet: Lebenswelt der Spätantike, Häresie im Mittelalter, frühneuzeitliche Politik und Publizistik, deutsche und englische Sozial- und Verfassungsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Flüchtlinge und Heimatvertriebene in Bayern, Geschichte der Naturwissenschaften, altägyptische und arabische Einflüsse in Afrika.“

Schwerpunkte des Forschungsinteresses sind das Verhältnis von Handeln, Moral und Identität, Aspekte einer historischen Soziologie kultureller Werte sowie strukturelle und kulturelle Determinanten von Mentalitäten, Weltbildern und Weltanschauungen. Ein besonderes Auf-

gabenfeld ergibt sich aus der Zusammenarbeit mit italienischen Instituten, die sich u.a. in der wissenschaftlichen Leitung des zweisprachigen „Jahrbuchs für Soziologie/Annali di Sociologia“ ausdrückt. Seit 1986 sind jeweils zwei Nummern pro Jahr erschienen; die letzte

Nachdenken über Wissenschaft und Universität

„Der Aufbau und Umbau der ostmitteleuropäischen Hochschullandschaft fordert zu einem erneuten Nachdenken über die Leistungen von Wissenschaft und Universität und insbesondere zu einer vergleichenden Bewertung des angelsächsischen und deutschen Universitätsmodells auf.

Die Frage, was die Universität zu leisten vermag, läßt sich nur beantworten, wenn man sich darüber Klarheit verschafft, daß die Wissenschaft konsenstauglich und zudem eine arbeitsteilig und konkurrenzförmig organisierte soziale Großorganisation mit Schwerpunkt auf den institutionellen, nicht individuellen Bedingungen geworden ist.

Die erste These von der Konsenstauglichkeit richtet sich gegen die Erwartung, Wissenschaft könne mehr als nur auf systematische Weise Wissen erzeugen, sie könne integrierend wirken und sogar Sinn spenden. Heute stehen wir vor der Frage: Brauchen wir soziale Mechanismen und Institutionen, die uns die Auswahl der richtigen Experten garantieren, oder müssen wir die Idee einer Verbindung von Wissen und Konsens aufgeben und eher nach Verfahrensweisen suchen, die den

Dissens deutlich machen und Handlungsalternativen aufzeigen?

In der Hierarchie sozialer Institutionen ist die Universität jedenfalls zu der wichtigsten und unentbehrlichen Institution der Vertrauensübertragung geworden, an die Leistungserwartungen gestellt werden, die sie nicht erfüllen kann und die nicht selten ausgebeutet worden sind, beispielsweise vom sogenannten Wissenschaftlichen Sozialismus. Ihre unersetzbare Funktion besteht gerade angesichts der schwindenden sozialen Identität von Gruppen, Klassen, Schichten und Milieus im Bewahren eines kollektiven Gedächtnisses. Zunehmend kann nur noch die Wissenschaft die Konkurrenz von Erklärungsmustern erweitern, indem sie den Fundus früherer Konzepte präsent hält. Gerade die historischen Kulturwissenschaften sind in der Lage, Konzepte und Deutungen systematisch zu erschließen und durch ständige Neuinterpretation verfügbar zu halten.

Die zweite These von der Institutionalität der Wissenschaft verweist darauf, daß die Universität ihre gesellschaftliche Funktion um so besser erfüllt, je mehr ihre Verfassung ihrem

Wettbewerbscharakter entspricht. Wissenschaftsethik verwandelt sich damit weitgehend in Ordnungspolitik, was bedeutet, daß glücklicherweise recht wenig von der moralischen Qualität und Gesinnung der beteiligten Individuen, von der Gestalt der Institutionen aber fast alles abhängt.

Karl Popper folgend müßten wir der Wissenschaft Lebewohl sagen, wenn wir sie auf die Unparteilichkeit oder Objektivität des individuellen Wissenschaftlers gründen wollten. Was man gewöhnlich als wissenschaftliche Objektivität bezeichnet, beruht vielmehr auf dem sozialen Aspekt der Wissenschaft. Objektivität ist nicht die Quelle der Erkenntnispraxis, sondern bei gegebenen institutionellen Bedingungen eines funktionierenden Wettbewerbs deren Ergebnis. So zeigen die ungeschriebenen und gesatzten Regeln des Wissenschaftsbetriebes einen antagonistischen Grundzug auf, soll man doch gegeneinander gutachten und gegeneinander kandidieren. Dabei wird den gleichen Personen in diesem sozialen System neben konkurrierendem aber auch kooperierendes Verhalten abverlangt.“

als Schwerpunktthema mit dem Bayreuther Forschungsthema „Soziologie der Ehre“.

Die **Politische Soziologie** integriert in ihre Forschungen in besonderer Weise die anglo-amerikanischen Themen und Theorien der Soziologie und eröffnet mit dem Amerika-Institut Einblicke in außereuropäische Diskussionen dieses Faches. Im Mittelpunkt stehen vergleichende Studien zur politischen Soziologie, zur Ideengeschichte sowie zum Verhältnis von Politik und Religion. Jährlich werden seit 1987 Kolloquien zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses veranstaltet und amerikanische Gastwissenschaftler zu den „Tocqueville-Vorlesungen“ eingeladen.

Projekt „Mentalitätsunterschiede“

Als Beispiel für lehrstuhlübergreifende Forschungen sei das im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms „Sozialer und politischer Wandel im Zuge der Integration der DDR-Gesellschaft“ geförderte empirische Forschungsprojekt „Mentalitätsunterschiede im wiedervereinigten Deutschland“ genannt.

Die **Ethnologie**, ein weiteres zentrales Fach der Fakultät, richtet sich in anderer Weise als die Soziologie auf die Erforschung des gesellschaftlichen Lebens. Sie widmet sich der Beschreibung und Analyse fremder Kulturen und bringt dadurch den vergleichenden Blick auf kulturelle Phänomene wie Alltag, Arbeit, Verwandtschaft, Sprache und Kultur, Geschichte und Kulturgeschichte, orale Literatur, Ideologie und Krieg, bildende Kunst in das Spektrum der Fakultät ein.

Feldforschung

Forschung und Lehre werden in diesem Fach durch das Mittel der Feldforschung verbunden. Institutionen, Lebensformen und Praktiken der kulturellen Tradition sind Schwerpunkte ethnologischer Untersuchungen. Die regionalen Schwerpunkte ethnologischer Forschungen an dieser Fakultät liegen in West- und Ostafrika sowie im südlichen Afrika. In einem weiteren Regionalschwerpunkt, Polynesien mit Samoa, ist das Forschungsinteresse auf Kulturökologie, Staatsbildung, Mythos und Exotismus konzentriert.

Die Ethnologie kooperiert naturgemäß mit dem Sonderforschungsbereich „Identität in Afrika“ und mit dem Graduiertenkolleg „Interkulturelle Beziehungen in Afrika“. Ihr Programm von Forschung und Lehre läßt sich am Beispiel eines Schwerpunkts innerhalb des Sonderforschungsbereichs so umreißen (siehe Kasten oben rechts).

Als einziges experimentell arbeitendes Fach in der Fakultät beschäftigt sich die **Psychologie** mit der empirischen Erforschung menschlichen Erlebens und Verhaltens.

Schwerpunkt der Forschung in Bayreuth ist menschliches Denken und Entscheidungsverhalten in komplexen, dynamischen Situationen, wie man sie mit Hilfe von Rechnern im La-

Kulturelle Identität anhand von Sprachen

„Was bedeutet es z. B., unter den Vorgaben von Identität in Afrika das Thema ‚Sprache und Kultur‘ zu untersuchen? Zunächst noch sehr allgemein gesagt, wird hier der inhaltliche Aspekt kultureller Identität, genauer: einiger afrikanischer kultureller Identitäten, unter die Lupe genommen. Als Ausgangsmaterial dienen dabei die Widerspiegelungen kultureller Identität in den Strukturen von Wortfeldern einiger afrikanischer Sprachen.“

Wer sich in verschiedenen Sprachen geläufig ausdrücken kann, hat erfahren, daß jeder Gesprächsgegenstand durch die jeweils benutzte Sprache und die darin mit-schwingende kulturelle Tradition um Bedeutungsnuancen beeinflusst, d. h. in besonderer Weise anders erfaßt wird. Zwischen afrikanischen und europäischen Sprachen (und Kulturen) sind diese Unterschiede überwiegend weitaus massiver als zwischen Sprachen nur eines der beiden Kontinente.

Daraus resultieren z. B. Identitätsprobleme vieler westlich gebildeter Afrikaner. Zahlreiche ihnen durch die Beherrschung einer afrikanischen Sprache eröffnete Gedankengänge lassen sich, wie sie feststellen müssen, in ihrer Muttersprache nicht ad-

äquat ausdrücken. Und umgekehrt können selbstverständliche Anschauungen ihrer eigenen Kultur, wenn sie sie in einer europäischen Sprache ausdrücken, — und dann auch für sie selber — sehr fragwürdig klingen.

Die Kulturen Afrikas (und ihre Sprachen) haben die sozial- und geistesgeschichtlichen Entwicklungen von Jahrhunderten, die bei uns — oder in anderer Weise im Fernen Osten — die Grundlagen moderner westlicher Kultur geschaffen haben, nicht mitgemacht. Sie gingen in dieser Zeit ihre weitgehend eigenen Entwicklungswege. Weder die Kolonialzeit noch die jüngste Periode der politischen Unabhängigkeit haben hier viel für Ausgleich gesorgt. Vielmehr ist in dieser Zeit das Problem erst so richtig herangereift.

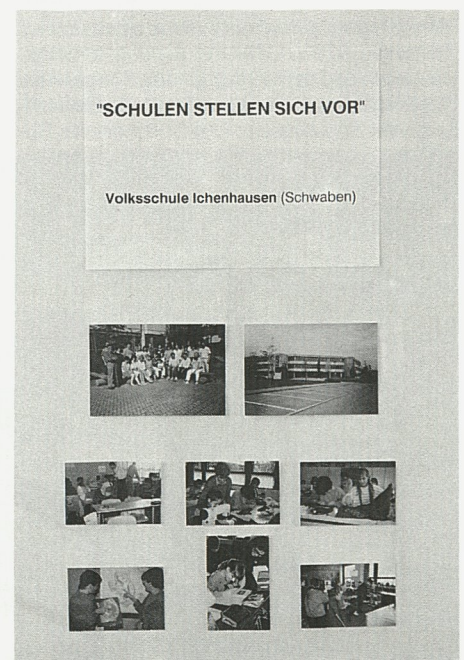
Es ist natürlich weder angemessen, in groben Verallgemeinerungen alle etwa 2500 afrikanischen Kulturen und Sprachen über einen Kamm zu scheren noch ist es möglich, das Wesen auch nur einer von ihnen mit ein paar Schlagworten zutreffend zu charakterisieren. Aber einige Einblicke können wir anhand der ostafrikanischen Bantu-Sprache und Kultur der Dschagga vermitteln, die neben Gikuyu und Swahili derzeit in Bayreuth untersucht wird.“

bor simulieren kann. Ein Anwendungsgebiet dieser Forschung liegt in der Diagnose der individuellen Eignung für Führungspositionen. Kontaktkontakte mit dem Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre IV der Universität wurden jüngst geknüpft und sollen durch gemeinsam betreute Diplom-Arbeiten für dieses Fach vertieft werden.

Die **Pädagogik** wird an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät durch die drei Lehrstühle der Allgemeinen Pädagogik, Schulpädagogik und Grundschulpädagogik vertreten. Sie bildet mit verschiedenen fachlichen Differenzierungen einen weiteren Schwerpunkt der Fakultät, der in besonderer Weise mit den Lehramtsstudien (Lehrämter für Grundschule, Hauptschule, Realschule und Gymnasium), aber auch mit dem Magister- und Promotionsstudium verbunden ist.

Theoriezusammenhang

Allgemeinpädagogische Forschung und Lehre befaßt sich vorrangig mit übergreifenden und grundlegenden Theorien der Bildung und Erziehung sowie mit allgemeinen Aspekten pädagogischen Handelns in unterschiedlichen gesellschaftlichen und historischen Situationen. Im Zentrum steht die Entwicklung eines systematischen Theoriezusammenhangs mit



Im Treppenhaus des Fakultätsgebäudes ist jetzt die erste Folge einer Reihe „Schulen stellen sich vor“ am Beispiel der Volksschule Ichenhausen in Schwaben zu sehen.

Worin liegt das Pädagogische?

Ein allgemeinpädagogischer Theoriezusammenhang erfordert als erstes die Vergewisserung dessen, worin das „Pädagogische“ liegt: Offenbar darin, daß durch einen pädagogischen Umgang der älteren Generation mit der jüngeren, der Eltern mit ihren Kindern, der Lehrer mit ihren Schülern, der Erwachsenen mit den Jugendlichen, ja sogar des einzelnen mit sich selbst, der Mensch „besser“ wird. Worin aber dieses „Besserwerden“ besteht, dies ist nicht ohne Anthropologie und Ethik zu beantworten, ebenso wenig wie die methodischen Fragen der Pädagogik ohne Psychologie und Logik zureichend beantwortet werden können. Daher sieht sich die Pädagogik genötigt, mit anderen Disziplinen – Philosophie, Anthropologie, Psychologie – ins Gespräch zu kommen. Und insofern sie in zweifacher Weise auf die politisch-gesellschaftliche Realität be-

zogen ist – als geschichtlich konkreten Bedingungszusammenhang, der die jüngere Generation prägt und als Praxisfeld, auf das die pädagogische Theorie angewandt werden soll – bedarf es auch des Rückgriffes auf Geschichtswissenschaft, Soziologie und Politikwissenschaft. Daher hat die pädagogische Theorie ein verzweigtes interdisziplinäres Profil innerhalb einer Kulturwissenschaftlichen Fakultät.

Ihre Funktion ist zudem eine doppelte: einerseits theoretische Klärung der Grundgedanken einer individuellen Bildung des Menschen in ihrer kognitiven, praktischen, politischen und ästhetischen Zielrichtung, andererseits die begründete Kritik der bestehenden Erziehungs- und Bildungspraxis und ihrer Institutionen an ausgewiesenen Kriterien, die den wechselnden aktuellen Bedürfnissen überlegen sind.

philosophischer Fundierung und im Rückblick auf die pädagogische Theoriegeschichte.

Zu dem Forschungsfeld „Pädagogik und Philosophie“ findet im März auf Schloß Thurnau eine Tagung der Kommission „Bildungs- und Erziehungsphilosophie“ (der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft) mit dem Thema „Pädagogik und Ästhetik“ statt. In Vorbereitung befindet sich eine weitere Fachtagung unter Beteiligung der englischen „Philosophy of Education Society“ zum Thema „Democracy and Education“. Am Lehrstuhl Allgemeine Pädagogik hat der Aufbau eines Archivs „Bildungspolitik und Gliederung des Bildungswesens in den deutschen Ländern“ begonnen. Hier werden offizielle Dokumente zur Entwicklung des Schulwesens unter besonderer Berücksichtigung der bildungspolitischen Umgestaltungen in den neuen Bundesländern gesammelt und ausgewertet.

Die **Schulpädagogik** stellt eine spezielle Bereichsdisziplin des pädagogischen Denkens und Forschens dar. Sie ist eine Theorie des auf Schule und Unterricht bezogenen Handelns in pädagogischer Absicht. Forschung und Lehre dienen dem Zweck, die Aufgaben einer öffentlichen Erziehung in Schule und durch Unterricht zu beschreiben und Vorgänge im Unterricht zu erklären. Dadurch kann sie dazu beitragen, junge Menschen auf das spätere berufliche Handeln als Lehrer vorzubereiten.

Dabei sind die Beziehungen schulpädagogischer Fragestellungen zu Forschungsinteressen anderer Disziplinen zu beachten. Schulpädagogik kann nur betrieben werden, wenn gleichzeitig psychologische Forschungen zum schulischen Lernen, soziologische Untersuchungen über die Funktionen und Folgen gesellschaftlicher Institutionen einbezogen, schulrechtliche Vorgaben bedacht werden. Lehrplan- und Curriculumtheorie, Theorie der Schule und des Unterrichts sind die speziellen

Schwerpunkte schulpädagogischer Forschung und Lehre.

Am Lehrstuhl für Schulpädagogik wurde mit Unterstützung des Fördervereins und der Lehrerbildungskommission im Januar 1993 ein zukünftig regelmäßig durchzuführendes Ausstellungsprojekt „Schulen stellen sich vor“ begonnen. Dadurch soll gleichzeitig ein Archiv mit Fotografien zu Schule und Unterricht aus den verschiedenen Schularten angelegt werden. Die ersten 50 Bilder aus einer bayerischen Hauptschule sind seit Ende Januar für etwa sechs Wochen im Treppenhaus der Kulturwissenschaftlichen Fakultät zu sehen. Die Ausstellung verfolgt einen doppelten Zweck: Zum einen sollen die Darstellungen aus der Schulk Wirklichkeit die Entwicklung didaktischer Phantasie bei Studierenden, Lehramtskandidaten, Praktikumslehrern und anderen Interessenten fördern. Zum anderen sollen sie das in der ersten Ausbildungsphase notwendige Theoretisieren durch Veranschaulichungen anregen und begründet fortsetzen.

Didaktiken entwickeln

Die **Grundschulpädagogik** ist eine auf die Altersstufen der 6- bis 10jährigen bezogene spezielle Schulpädagogik, die in besonderer Weise sozialpädagogische und bildungstheoretische Grundsätze miteinander in Einklang bringen soll. Darüber hinaus muß sie aber grundschulspezifische Didaktiken entwickeln, so vor allem die Didaktik des Sachunterrichts (mit eigenständiger Zielsetzung, die nicht nur eine Zusammenfassung verschiedener Sachbezüge darstellt) und die Didaktik der Einführung in die Schriftsprache. Gerade deshalb ist die Kooperation mit den entsprechenden Fachdidaktiken (Deutsch, Natur- und Sozialwissenschaften sowie die musischen Fächer) unverzichtbar.

Ihre zentrale Forschungsaufgabe besteht in der Erarbeitung von Modellen und Konzeptionen des Grundschulunterrichts, die erziehungswissenschaftlich und fachdidaktisch begründet sind. Die Lehraufgabe ist vorrangig in der Vorbereitung der Studierenden auf die speziellen Unterrichts- und Erziehungsaufgaben in der Grundschule, aber auch in der Weckung des Forschungsinteresses innerhalb dieser Schulstufe zu sehen.

Die Grundschulpädagogik muß derzeit neu aufgebaut werden. Dieses Fach war in letzter Zeit mit einer gravierenden Überlast konfrontiert, die auch nicht durch die Einführung als NC-Fach entscheidend gemildert werden konnte. Glücklicherweise wird die Grundschulpädagogik dank intensiver Bemühungen bald wieder durch einen Lehrstuhl vertreten sein. Damit ist gesichert, daß in Zukunft der regionale Lehrbedarf in Oberfranken in qualitativ solider Weise befriedigt werden kann.

Reflexion über Künste

Kultur ist ohne Kunst im weitesten Sinne nicht vorstellbar. In der Kulturwissenschaftlichen Fakultät sind die traditionellen Künste zum Teil durch bildende Kunst und Musik vertreten, ergänzt durch Sport und Sportwissenschaft. Sie erscheinen in einer Form, durch die wissenschaftliche Reflexion über die Künste und ihre gesellschaftliche Bedeutung mit der Anleitung zu praktischer Ausübung verbunden wird. Musikwissenschaft und Musikpädagogik, Theorie und praktische Übungen der Kunsterziehung, Sportwissenschaft und sportpraktische Übungen sind die Schwerpunkte eines musisch-sportlichen Bildungsangebots an dieser Fakultät.

Die **Musikwissenschaft** wird in historischer und systematischer Weise betrieben. Den Musikwissenschaftler interessiert die Klärung und Darstellung musikgeschichtlicher Vorgänge und ihrer Voraussetzungen, die philologische Erschließung der Quellen und die Erforschung gesellschaftlicher Bedingungen der musikalischen Praxis.

Dabei ist musikhistorische Forschung an das Können als praktischer Musiker gebunden. Erst das Wechselspiel von historisch-wissenschaftlicher Erforschung musikalischer Werke einerseits und musikalischer Ausführung andererseits ermöglichen musikwissenschaftliches Arbeiten. Kenntnisse in der Komposition, die Fähigkeit zum Spiel wenigstens eines Instruments und die Qualifikation zur historisch-systematischen Forschung sind die Grundlage musikwissenschaftlicher Forschung, die zum einen Werkanalyse, zum anderen aber auch sozialgeschichtlich orientierte Erforschung des Zusammenhangs von Gesellschaft und Musikkultur ist.

Die **Musikpädagogik** hat in den letzten Jahren neben ihren eigentlichen Aufgaben der Ausbildung zum Lehramt immer mehr die Aufgabe übernommen, die musikalischen Kräfte der Universität zu versammeln. Es gibt an unserer Universität in allen Fakultäten begeisterte und befähigte Musiker. Deshalb konnte ein

Symphonieorchester gegründet werden, das zu beachtlicher Größe und Reife fand. Besonders der Hochschulchor ist eine Anlaufstelle für Studierende aller Fakultäten geworden. Daneben gibt es eine Vielzahl kammermusikalischer Aktivitäten bei Streichern, Bläsern, Gitarristen, im Improvisationsensemble und bei verschiedenen vokalen Gruppierungen. So ist die Musikabteilung im Lauf der Jahre zu einem kulturellen Faktor innerhalb der Region herangereift.

Musikwissenschaft — eine betrachtende Disziplin

„Musikwissenschaft ist eine theoretische, ‚betrachtende‘ Disziplin und unterscheidet sich in diesem Sinne von der praktischen Musikübung, auf die sie aber angewiesen ist und mit der sie in enger Verbindung steht. Neben der Klärung und Darstellung musikgeschichtlicher Vorgänge und Zusammenhänge gehört zu ihren Aufgaben einerseits die philologische Erschließung der Quellen sowie die Erforschung der Voraussetzungen, unter denen musiziert wurde. Hinzu kommt andererseits die historisch interpretierende Auseinandersetzung mit der Musik wie auch mit dem Musikdenken von der Antike bis zur Gegenwart.“

Dabei geht es keineswegs nur um die engeren Sinne ‚fachlichen‘ Fragen von Kompositionslehre, Kompositionstechnik und Kompositionsgeschichte. Vielmehr ist musikwissenschaftliche Interpretation immer auch mit den historischen wandelbaren und oft umstrittenen Konzeptionen von Musik bzw. Auffassungen über Musik konfrontiert. Die Interpretation ist also zugleich interdisziplinär eingebunden in übergreifende ideen- und sozialgeschichtliche, ästhetische und historiographische Problemstellungen.“

Das Fach **Kunsterziehung** will das Bild und seine Bedeutung für den Menschen zum Gegenstand von Bildung machen. Für alle Betroffenen ist dies ein schwieriges Unterfangen im Rahmen der konkreten schulischen und hochschulischen Möglichkeiten. Deshalb lassen sich die Aktivitäten auch als Labor- und Werkstattarbeiten bezeichnen, die das Prinzip des „Open end“ integrieren.

Als Konsequenz fordert das für die Studierenden ein absolutes Einlassen auf die angebotenen Inhalte zwischen den beiden Polen Analyse und Handlung. Die daraus entstehende Form der Arbeit mit Kopf und Hand ist wesentlicher Bestandteil der Aus-Bildung und wird auch im Leben der Lehrerpersönlichkeit eine Rolle spielen.

Dafür werden neben einer Reihe von praktischen Übungen mit schulischem Bezug auch Veranstaltungen über zeitgemäße Aspekte der Kunstdidaktik und Informationen vor allem zur Kunst der Gegenwart angeboten. Werkstattmäßiges Arbeiten mit Kindern innerhalb und außerhalb der Schule wird beständig prakti-



Markgräfliche Kunstakademie III.

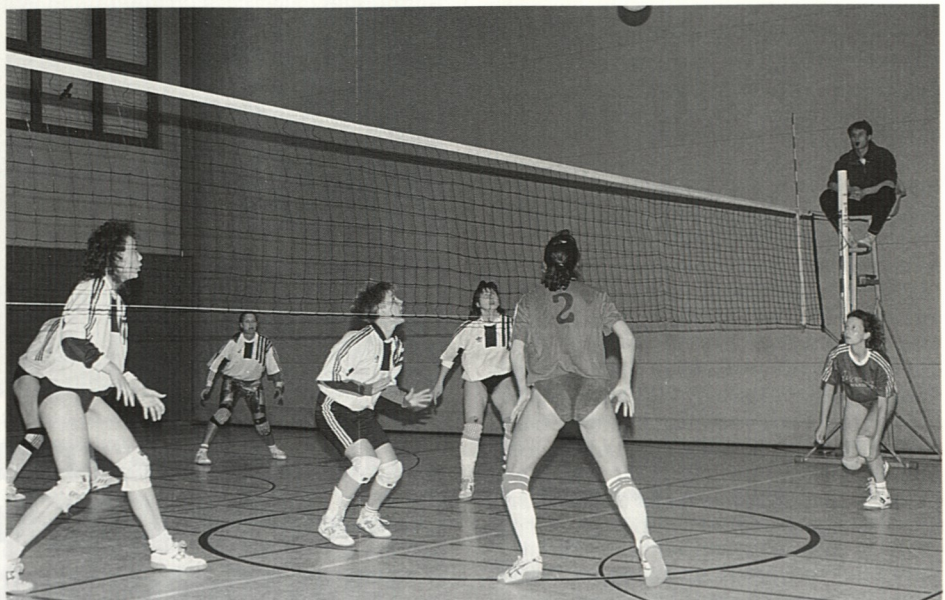
ziert. Für Studierende aller Fakultäten ermöglicht das Fach Kunsterziehung „Aktzeichnen“ und die Arbeit im studentischen Figurentheater „Pupille“.

„Der Zweck der Bilder, der Sinn des Bewußtseins ist nicht bloße Reflexivität, Wissen des Wissens, Sehen des Sehens, sondern Sein, Lebendig-Sein“ (B. Blume).

Bewegung, Spiel und Tanz, seit dem Ende des letzten Jahrhunderts zusätzlich Sport, gehören zu den wichtigsten kulturellen Phänomenen einer Gesellschaft, die es nicht nur zu verstehen, sondern auch *weiterzuentwickeln* gilt.

Unter diesen Voraussetzungen gehört die Mitte der 60er Jahre aus dem ausschließlich pädagogischen Fach „Leibeserziehung“ entstandene **Sportwissenschaft** zu den zentralen Elementen der Kulturwissenschaften.

In Bayreuth wird die Sportwissenschaft gegenwärtig durch die beiden Lehrstühle „Sportwissenschaft I“ (bewegungs- und trainingswissenschaftliche Arbeitsschwerpunkte) und „Sportwissenschaft II“ (pädagogische und sozialwissenschaftliche Arbeitsschwerpunkte) sowie die beiden Professuren für Sportdidaktik (Arbeitsschwerpunkte Grund- und Hauptschuldidaktik) und für Sportmedizin vertreten. Der in Lehre und Forschung wichtige Arbeitsbereich „Theorie und Praxis der Sportarten“ wird durch



Eins der Wahlangebote des Allgemeinen Hochschulsports: Volleyball

Foto: Kühner

Ausbildungsleiter am Institut für Sportwissenschaft koordiniert.

Schließlich ist der ebenfalls vom Institut für Sportwissenschaft veranstaltete Hochschulsport — zumindest von der Quantität her gesehen — das wichtigste kulturelle Angebot der Universität für ihre Mitglieder. Rund ein Drittel der Studierenden und der sonstigen Hochschulangehörigen nehmen an den gegenwärtig 39 Programmschwerpunkten des Hochschulsports kontinuierlich teil.

Von den Studentenzahlen her gesehen ist das Institut für Sportwissenschaft die mit Abstand größte Einrichtung der Kulturwissenschaftlichen Fakultät. Neben 347 Studierenden des Lehramts nehmen 394 die Chance einer in Deutschland einmaligen Diplombildung wahr: **Sportökonomie**. Der so bezeichnete Studiengang verbindet über die Fakultäten die Fächer Sport, Wirtschaft und Recht. Die dabei vermittelten Qualifikationen sollen die Absolventen befähigen, sportökonomische Problemstellungen mit wissenschaftlichen Methoden zu bearbeiten. Für diesen Studiengang besteht ein überdurchschnittliches Interesse, zumal für die Absolventen in Vereinen, in der Sportverwaltung, bei Sportanbietern, im Sportartikelhandel und in der Sporttouristik gute Berufschancen vorhanden sind. Sportwissenschaft und Sportpraxis kann zudem für alle Lehramter studiert und als didaktisches Fach für Grund- und Hauptschulen gewählt werden.

Forschung und Lehre an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät werden durch eine Reihe von **Gastvorträgen und Initiativen** einzelner Wissenschaftler während des Semesters erweitert.

Vorträge über Berufsfelder

Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang der Versuch zweier Kollegen, das „Berufsfeld Geisteswissenschaften“ durch auswärtige Experten abstecken zu lassen. Die Vortragsreihe, erstmals im Sommersemester 1992 erprobt, wird im Sommersemester 1993 fortgesetzt. Repräsentanten geisteswissenschaftlicher Berufsfelder (Redakteure, Archivare, Manager, Ministerialbeamte, Diplomaten) informieren über die spezifischen Anforderungen in den jeweiligen Berufsfeldern. Dabei wird den Studierenden verdeutlicht, daß die in der Fakultät angebotenen Magister- und Promotionsstudiengänge vor allem aufgrund der im Studium erworbenen Fähigkeit zur Lösung komplexer Problemstellungen für unterschiedliche Sparten qualifizieren.

Von einer „brotlosen Kunst“ des Studiums der Kulturwissenschaften sollte also nicht so ohne weiteres die Rede sein. Der einstige ‚Torso‘ Kulturwissenschaftliche Fakultät hat sich zu einem Bestandteil der Universität entwickelt, dessen Fortentwicklung bald auf dem Campus vor aller Augen geschehen wird.

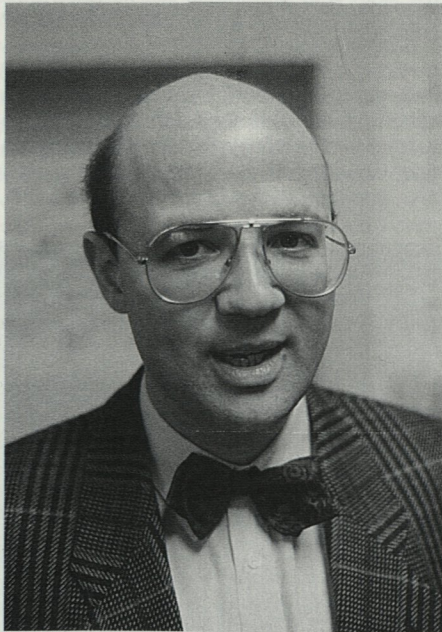
Professor Dr. Walter Sparr, Dekan
Professor Dr. Hans Jürgen Apel,
Pressebeauftragter

Prof. Spellenberg Vorstand der Gesellschaft für Afrikanisches Recht

Im Anschluß an die 19. Jahrestagung der Gesellschaft für Afrikanisches Recht e. V. am 9. November 1991 in Heidelberg wurde das langjährige Vorstandsmitglied der Gesellschaft, Professor Dr. Ulrich Spellenberg, der Inhaber des Lehrstuhls für Zivilrecht, Internationales Privatrecht und Rechtsvergleichung sowie Leiter des juristischen Teilprojektes des Bayreuther Sonderforschungsbereiches „Identität in Afrika“ (SFB 214), zum neuen Vorstandsvorsitzenden gewählt.

Bei dieser Wahl bestätigte die Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Afrikanisches Recht zudem Dr. Ulrike Wanitzek, wissenschaftliche Mitarbeiterin im juristischen Teilprojekt des SFB 214, als Mitglied ihres neunköpfigen Vorstandes. Weiterhin wurde Harald Sippl, ebenfalls wissenschaftlicher Mitarbeiter beim SFB 214 im afrikarechtlichen Projekt von Professor Spellenberg, während der Nürnberger Vorstandssitzung vom 11. Februar 1992 zum Generalsekretär der Gesellschaft für Afrikanisches Recht e. V. ernannt.

Auf diese Weise erfuhren die seit 1980 unter Leitung von Professor Spellenberg durchgeführten und in Deutschland in ihrer Art einzigartigen afrikarechtlichen Forschungen an der Universität Bayreuth eine besondere Anerkennung.



Die 1973 gegründete Gesellschaft für Afrikanisches Recht verfolgt den Zweck, Kenntnisse über die Rechtsordnungen des gesamten afrikanischen Raumes zu vermitteln und deren vergleichendes Studium zu fördern. Im Sinne dieser Zielsetzung obliegt ihr namentlich, die am Recht in Afrika Interessierten zusammenzuführen sowie Forschung und Lehre auf diesem Gebiet anzuregen, zu unterstützen und zu beraten. Daneben werden Kontakte zu Einzelpersonen, Organisationen und Institutionen im In- und Ausland gepflegt, die sich mit Recht in Afrika befassen.

Der Gesellschaft für Afrikanisches Recht gehören nunmehr weltweit über 150 individuelle und korporative Mitglieder an, die sich praktisch oder wissenschaftlich mit dem Recht in den Staaten Afrikas befassen. Die Jahrestagungen der Gesellschaft finden derzeit regelmäßig im November im Max-Planck-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht in Heidelberg statt. Daneben werden Sondertagungen mit bestimmten Themenschwerpunkten veranstaltet. Die dort gehaltenen Vorträge werden in Konferenzbänden veröffentlicht. Publikationsorgan der Gesellschaft ist das Jahrbuch für Afrikanisches Recht. Wer sich für die Tätigkeit der Gesellschaft oder ihre Publikationen interessiert, kann sich direkt mit Professor Spellenberg oder mit seinen hier genannten Mitarbeitern in Verbindung setzen.

Regierungsrat Gärtner neuer „Personalchef“

Regierungsrat Norbert Gärtner ist seit Anfang des Jahres neuer Leiter der Personalabteilung in der Zentralen Universitätsverwaltung. Der gebürtige Erlanger (Jahrgang 1960) folgt damit Regierungsdirektor Manfred Hartl nach, der im vergangenen Jahr als Kanzler der Katholischen Universität nach Eichstätt ging.

Der neue Personalchef studierte in Erlangen Rechtswissenschaften, war später einer der jüngsten Anwälte Bayerns und anschließend Justitiar der Stadt- und Kreissparkasse Erlangen bevor er als Beamter in die Bundeszollverwaltung wechselte. Dort leitete er u. a. das Zollkommissariat Coburg, war Personalreferent bei der Oberfinanzdirektion München und wurde Ende 1991 als Personalreferent an das Thüringer Innenministerium abgeordnet. Dort war er zuletzt vor seiner Versetzung nach Bayreuth Leiter des Personalreferats.

**Die nächste SPEKTRUM-Ausgabe
erscheint Ende Mai/Anfang Juni
Redaktionsschluß: 23. April**

Tagungen — nichts als Tagungen

Analyse: Terror und Extremismus in Deutschland

„Terror und Extremismus in Deutschland — Ursachen, Erscheinungsformen, Wege zur Überwindung“ — so war die siebte Tagung der Fachgruppe Politische Wissenschaft der Gesellschaft für Deutschlandforschung betitelt. Das am 13. und 14. November unter der Leitung des Bayreuther Lehrstuhlinhabers Professor Dr. Konrad Löw in der Wagnerstadt ablaufende Kolloquium durchleuchtete das Thema aus einer Vielzahl von Blickpunkten und methodischen Ansätzen.

So untersuchte Patrick Noreau (Paris) die Anpassungsstrategien der PDS. Ihr Mitglieder-rückgang von einstmalen 2,3 Millionen auf jetzt 170 000, von denen aber nur 120 000 Beiträge zahlten und lediglich 600 im Westen beheimatet seien, habe die Führung der Partei nach einer neuen Strategie zur Sicherung der politischen Fortexistenz der PDS suchen lassen. Die stark überalterte „Partei der Ewiggestrigen“

verhindert, so daß die Herausbildung eines Rechtsterrorismus durchaus möglich sei und sich zur Zeit in dieser Form wohl auch abzeichne.

Erwin K. Scheuch (Köln) charakterisierte in seiner Einschätzung des nationalpopulistischen Protestes von rechts die gegenwärtig brisante asylopolitische Lage als eine Folge von Fehlperzeptionen realer Probleme. Denn obwohl seine Benennung in den Medien gebrandmarkt werde, sei die Zahl von einer halben Million Zuwanderer ein reales Problem. Von der Bevölkerung werde es auch als solches wahrgenommen. Bei ihr entstehe aber der Eindruck, daß die Politiker nicht handeln wollten. Das hängt nach Scheuchs Ansicht damit zusammen, daß diese das Problem vor allem als ein pädagogisches einschätzten. Dabei sei Protestverhalten nicht mit Ideologie zu erklären. Ideologie sei immer nur Sache des harten Kerns. Doch um ihn

geistige Auseinandersetzung. Die Stigmatisierung der Extremisten in den 50er und 60er Jahren sei dem Verfassungsstaat ebensowenig zuträglich gewesen wie das partielle Zurückweichen vor ihnen in den 70er und 80er Jahren. Als auffällig wertete Jesse den Sachverhalt, daß bis Mitte der 60er Jahre sehr viel häufiger vom Instrumentarium der Schutzvorkehrungen Gebrauch gemacht worden sei als danach. Seither habe die strikte Abgrenzung von der linken Variante des Extremismus erheblich nachgelassen, während es der Rechten bis jetzt nicht gelungen sei, die ihr gegenüber praktizierte Stigmatisierungsstrategie der demokratischen Öffentlichkeit aufzubrechen. Diese unterschiedliche Behandlung des rechten und linken Extremismus gefährde den Auftrag der streitbaren Demokratie. Da sie aber in richtiger Dosierung angewendet die Abwehrkraft des Verfassungsstaates wesentlich stärke, plädierte Jesse für eine Beibehaltung ihres Konzepts, wenn auch weniger in administrativer als vielmehr in argumentativer Form.

Den Ausländerextremismus in Deutschland erläuterte Peter Frisch (Bundesamt für Verfassungsschutz). Seine Ausgangspunkte seien stets Konflikte in den Heimatländern, die in der Bundesrepublik ihre Fortsetzung fänden. Der Zusammenbruch der kommunistischen Systeme habe den Ausländerextremismus zurückgehen lassen, die Mitgliederzahl der Gruppen mit Gewaltrelevanz betrage jedoch immer noch etwa 25000. Die Zahl der Gewaltaktionen habe sich in jüngster Zeit wieder erhöht. Frisch prophezeite, daß die Anschauungen über Ausländerextremismus — unter anderem auch aufgrund der starken Bedrohung durch die organisierte Kriminalität — bald ins Fließen geraten würden.

„Die Folge von Fehlperzeptionen realer Probleme“

habe deshalb den Parteiapparat erneuert und zu große „Altlasten“ beseitigt. Bei diesem Prozeß seien die Lehren Antonio Gramscis benutzt und verarbeitet worden, weshalb man jetzt von der PDS behaupten könne, daß sie denke und handle wie eine moderne postkommunistische Partei westeuropäischer Prägung und von den dortigen KPs auch viel gelernt habe. Eine Umsetzung der Ideen Gramscis stellten bereits die „Komitees für Gerechtigkeit“ dar, von denen im Westen aber nur noch drei aktiv seien. Dennoch hoffe die Parteiführung, daß sie 1994 zur Keimzelle einer Koalition würde, mit der die parlamentarische Existenz der PDS gesichert werden könnte.

Armin Pfahl-Traugher (Bad Endbach) zeigte Verbindungen und Divergenzen einer rechtsextremen Subkultur im östlichen und westlichen Deutschland auf. Dabei lasse sich sowohl für die Parteiebene wie auch für den Großteil der nicht an die Parteien gebundenen Organisationen und das rechtsextreme Einstellungspotential ein eindeutiges Übergewicht im Westen feststellen. Ausnahmen seien dabei aber die neonationalsozialistischen Gruppen, die Skinheads und die besonders große Gewaltbereitschaft aus diesem Spektrum des Rechtsextremismus. Insgesamt zeichne dessen deutsche Variante sich vor allem durch eine hochgradige Zersplitterung aus, die nicht zuletzt auch in starken persönlichen Animositäten unter den Hauptaktivisten begründet liege. Dennoch würden dadurch gemeinsame öffentliche und sogar militante Aktionen nicht

herum sammelten sich nun in einem Prozeß „gasförmigen Ankrystallisierens“ die Menschen an, die sich woanders nicht mehr repräsentiert fühlten. Völlig kontraproduktiv sei deshalb die ständige Belehrung, daß Ablehnung gegen Fremde moralisch schlecht sei. Da dies ohnehin alle wüßten, löse es nur eine Trotzreaktion aus.

Eine Bilanz der autonomen Gewalt nach der Wiedervereinigung lieferte Hans Josef Horchem vom Institut für Terrorismusforschung. Die linksextremistische Militanz werde zwar gegenwärtig von derjenigen der anderen Seite des politischen Spektrums verdeckt, sie habe aber inzwischen eine seit den Tagen der RAF nicht mehr gekannte Brutalität erreicht. Für rund 90 Prozent der linksextremistischen Gewalttaten seien die auf etwa 4000 geschätzten militanten Autonomen verantwortlich. Sie gingen ohne zentrale Organisation in regionalen Gruppen vor und bereiteten ihre Anschläge sehr viel sorgfältiger, gezielter und konspirativer vor als die rechten Gewalttäter. Spontane Aktionen „im Soff“ gebe es hier nicht. Horchem warnte vor der Gewaltspirale, in der sich beide Extremismen in ihrer Brutalität gegenseitig hochschaukelten.

Mit der Konzeption der streitbaren Demokratie in Vergangenheit und Gegenwart setzte sich Eckhard Jesse (Trier) auseinander. Er betonte, die einschlägigen Schutzbestimmungen des Grundgesetzes seien in der Bundesrepublik bisher insgesamt zurückhaltend angewendet worden. Ansätze zu Kritik biete vor allem die

Biographische Perspektive

Uwe Backes (Bayreuth) untersuchte anhand der Lebensgeschichte von Susanne Albrecht die biographische Perspektive des RAF-Terrors. Sie sei ebenso wie viele andere dieser Aktivisten aus gut situierten bürgerlichen Verhältnissen gekommen, die sie im Konflikt mit den Eltern verlassen habe. Danach sei sie typischerweise über eine Wohngemeinschaft in das linksalternative Protestmilieu hineingezogen worden und habe auch die Fächer studiert, die auf der Hitliste späterer Terroristen ganz oben standen, Pädagogik und Soziologie. Eine herausragende Rolle für Susanne Albrechts Weg in die Gewalt spielte nach Backes ihr Engagement in Hilfsorganisationen für einsitzende Terroristen, das für sie mit dem Kampf gegen Unrecht überhaupt verschmolz und eine geradezu manische Fixierung auf deren Befrei-

Tagungen — nichts als Tagungen

Freiheit in einer veränderten Welt

Die Facheinheit Philosophie der Universität Bayreuth war von der Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland gebeten worden, die Tagung für 1992 des Engeren Kreises auszurichten. Die Universität Bayreuth sollte dafür honoriert werden, daß Philosophie an ihr besonderes interdisziplinäres Interesse findet und nicht zuletzt auch dafür, daß die Bayreuther Philosophie mit einigen DFG-Forschungsprojekten und den Wittgenstein-Vorlesungen auch in einem weiteren Umkreis beachtet wird.

Der „Engere Kreis“ bezeichnet die Gruppe der Habilitierten und der Professoren der Allgemei-

nen Gesellschaft. Die Tagungen des Engeren Kreises sind in der Regel einem Spezialthema gewidmet und bilden ein Forum für den wissenschaftlichen Nachwuchs.

Internationaler Kreis

Die Bayreuther Philosophen wählten als Thema „Freiheit in einer veränderten Welt“ und luden einen internationalen Kreis von Philosophen zu Vorträgen ein. Es war die erste internationale Tagung des Engeren Kreises bisher. Sie fand vom 21.–24. 9. auf dem Campus der Universität Bayreuth statt und traf auf reges Interesse. Unterstützt wurde die Tagung von der Fritz Thyssen Stiftung und der Deutschen Luft-hansa.

„Freiheit in einer veränderten Welt“ ist ein Thema, das Gelegenheit zu traditionellen, historischen, zu systematischen und zu aktuellen politischen Fragen gibt. Vor allem die politischen Veränderungen in Osteuropa führen vor Augen, daß Freiheit nicht per se ein Garant für mehr Demokratie ist. In manchen Ländern, in denen ein neues Nationalbewußtsein erwachte, brachte das Mehr an Freiheit auch ein Mehr an Gefährdung und neue Unfreiheit.

Politische Freiheit

Auf diesem aktuellen Hintergrund war eine Gruppe von Vorträgen den Problemen der politischen Freiheit gewidmet. Dazu gab es Beiträge des polnischen Philosophen W. Galewicz (Kraków), des österreichischen Rechtsphilosophen P. Koller (Graz), von J. Nida-Rümelin (Tübingen) und von R. Trapp (Osnabrück). In allen diesen Beiträgen waren die Grenzen der Freiheit Thema, und zwar die kognitiven, die rechtlichen, sozialen und politischen Grenzen. Es zeigte sich, daß vor allem die individuellen Freiheiten und Freiheitsrechte nicht sakrosankt sind. Jedenfalls sind diese Rechte offenbar alles andere als ein selbstverständlicher, unangefochtener Bestand demokratischer Gesellschaften.

Gegen Volksentscheid

Auch der öffentliche Abendvortrag des Politikphilosophen W. Becker (Gießen) war einem aktuellen Thema gewidmet. Er argumentierte gegen den Volksentscheid als Mittel, einen Verfassungskonsens herzustellen und plädierte dafür, daß dieser Konsens Ergebnis einer Habitualisierung sein sollte. Ein Volksentscheid gefährde, wie Becker argumentierte, den Verfassungskonsens im Kernbestand.

„Freiheit“ ist allerdings nicht nur ein politisches und soziales, sondern auch ein historisches und metaphysisches Thema. Eine Reihe ausgezeichnete Beiträge, die nicht weniger Interesse fanden als die politikphilosophischen, waren diesen Aspekten des Themas gewidmet. M. Forscher (Erlangen) sprach über individuelle Freiheit in der griechischen Stoa, der schweizer Philosoph R. Ferber (Zürich) zog Parallelen zwischen Nietzsche und Marc Aurel, und H. Scheit (Bayreuth) zeigte auf beeindruckende Weise, daß die Ethik nicht beanspruchen kann, die individuelle Freiheit zu fördern. Scheit argumentierte in seinem sehr lebhaft diskutierten Beitrag, daß die Metaphysik ihre dogmatischen Schatten noch immer auf die Ethik werfe und eine Freiheits-Ethik erst noch entwickelt werden müsse.

Freiheit im Liberalismus

S. James, die englische Philosophin (Cambridge) und G. Seebaß (FU Berlin) wandten sich zentralen metaphysischen Problemen der Freiheit zu. James ging auf Spinozas Auffassung von Freiheit und Leidenschaft ein, Seebaß auf das alte und weiterhin ungelöste, vielleicht unlösbare Determinismusproblem. M. Rosen (Oxford) verfolgte das Schicksal der Freiheit im klassischen Liberalismus und zeigte, wie der Liberalismus zu seinem eigenen Niedergang führt. R. Geuss (Columbia, New York) gab eine klare und scharfsinnige Übersicht über die verschiedenen Typen und Entwicklungsstufen der Freiheit. J. Roberts (Bayreuth) untersuchte Freiheit schließlich rechtsphilosophisch. Er verglich die unterschiedlichen Freiheiten von Klägern, Richtern, Anwälten und Beklagten in den unterschiedlichen deutschen und angelsächsischen Rechtssystemen. Er beleuchtete dabei vor allem auch die unterschiedlichen Auffassungen und Rollen der Wahrheit im rechtlichen Verfahren in den beiden Rechtstraditionen.

Die Vorträge und Diskussionen bewegten sich durchweg auf hohem Niveau. Die meisten der Vorträge werden in einem Band veröffentlicht werden.

92jähriger Philosoph

Beeindruckend, nicht zuletzt als ein praktisches Beispiel politischer Unfreiheit, war der Auftritt des 92jährigen Jenenser Philosophen Hartmann. Er war im vergangenen Jahr in Jena in Philosophie habilitiert worden, 41 Jahre nachdem er seine Habilitationsschrift eingereicht hatte. Sein Verfahren war aus politischen Gründen 1953 abgebrochen worden.

Fortsetzung von Seite 21

Terror und Extremismus

ung zur Folge hatte. Doch in die Untergrund-Kommandoebene der RAF sei die Anwalts-tochter nur aufgenommen worden, weil sie über ihre Familie mit dem Bankier Jürgen Ponto bekannt war und deshalb bei der Aktion gegen ihn nützlich sein konnte. Im Vergleich mit den Aktivisten, auf die sie dort getroffen sei, habe sie sich eigentlich zu sehr von ihren Gefühlen leiten lassen und, aufgrund eines schlichteren Weltbildes auch kein entsprechend breites ideologisches Fundament besitzen. Zur Fundamentalkritik am Status quo sei sie durch ihren moralischen Rigorismus geführt worden.

Konrad Löw ging im Abschlußvortrag den Fragen nach, inwieweit sich Linksterroristen bis in die jüngste Zeit hinein zu Recht auf Karl Marx als Ideengeber beriefen und ob die Unterstützung der RAF durch die DDR-Führung ideologisch zu rechtfertigen war. Anhand vieler Zitate bewies er, wie sehr Marx und Engels Gewalt und Terrorismus zur Durchsetzung ihrer Ziele stets verkündet und begrüßt hatten. Primitive, blutrünstige Rache sei gar eine Konstante des Marxschen Denkens und Handelns gewesen. Als Gründe, warum das Wesen des Marxismus bis heute von so vielen Menschen verkannt werde, nannte Löw das häufig unterbleibende intensive Quellenstudium und die fehlende Auseinandersetzung der Marxadoranten mit kritischen Gegenpositionen.

In der Abschlußdiskussion wurde bemängelt, daß das Programm nicht stärker auf die jüngsten Gewalttaten rechtsextremer Jugendlicher abgestellt habe. Von den Verantwortlichen wurde das mit der schon lange vor diesen Geschehnissen einsetzenden Planung der Tagung begründet und als Aufforderung an die Gesellschaft für Deutschlandforschung verstanden, sich auf einer ihrer nächsten Veranstaltungen auch mit diesem Problem zu beschäftigen.

Markus Müller

Tagungen — nichts als Tagungen

Föderalismus im deutsch-britischen Meinungsstreit

Vom 9. bis 10. Oktober 1992 veranstaltete die Prinz-Albert-Gesellschaft ihr 11. Seminar in Coburg zu dem Thema „Föderalismus im deutsch-britischen Meinungsstreit: Historische Dimension und politische Aktualität“. Den aktuellen Anlaß zu dieser Tagung lieferte die britische Opposition gegenüber dem Willen der kontinentalen EG-Länder, im Vertrag von Maastricht den föderalen Charakter der Europäischen Union festzuschreiben. In dieser Haltung Londons wird ein Föderalismusverständnis erkennbar, das sich von den deutschen Vorstellungen grundsätzlich unterscheidet. Während nach britischem Verständnis in einer Föderation der zentralen Bundesbehörde das entscheidende Gewicht zukommt, bietet nach deutscher Auffassung eine Föderation die beste Gewähr dafür, daß die einzelnen Länder wesentliche Kompetenzen und ihre Identität behalten.

Auf welche historischen Erfahrungen lassen sich diese Sichtweisen zurückführen? Welche föderalen Elemente kennzeichnen die deutsche, welche die britische Geschichte? Wie wirkten sich diese unterschiedlichen Traditionen auf die britische und deutsche Einstellung gegenüber dem Gedanken einer europäischen Föderation nach 1945 aus? Diese Leitfragen beherrschten die Konferenz, die einen klärenden Beitrag zu der britisch-deutschen Föderalismus-Kontroverse leisten wollte.

Europa der Regionen

Zu Beginn referierte der Staatssekretär im bayerischen Innenministerium, Dr. Günther Beckstein, über „Das Europa der Regionen“. Er betonte darin, daß der Freistaat Bayern sich für ein bürgernahes und föderalistisches Europa einsetze, in dem insbesondere die Interessen der Länder und Regionen gewahrt bleiben müßten. Der Ministerpräsident von Thüringen, Dr. Bernhard Vogel, beleuchtete die Föderalismusproblematik aus der Sicht der neuen Bundesländer. Angesichts der Umbruchphase, in der sich Deutschland und Europa befänden, sei es notwendig, daß sich nicht nur die neuen, sondern auch die alten Länder wandelten. Die bundesstaatliche Ordnung habe sich zwar in der Geschichte der Bundesrepublik bewährt, die Jahre der Vereinigung seien indes angesichts der mangelnden Bereitschaft der alten Länder, zur Entwicklung in Ostdeutschland beizutragen, kein Ruhmesblatt des deutschen Föderalismus.

Hans Boldt (Universität Düsseldorf) untersuchte in seinem Vortrag die Wandlungen, denen der Föderalismus in der deutschen Geschichte unterworfen war. Entstanden aus der

erfolgreichen Opposition von Fürsten gegen die kaiserliche Gewalt, war der deutsche Föderalismus nach dem Untergang des Heiligen Römischen Reiches zunächst nur als Staatenbund denkbar. Erst nachdem der preußisch-deutsche Dualismus zugunsten Preußens entschieden war, konnte in Deutschland ein hegemonialer Bundesstaat mit einer staatenbündischen Zentrale (dem Bundesrat) errichtet werden. Da die Bedeutung des Bundesrats im Institutionengefüge des Kaiserreiches schwand, setzte sich die unitarische Tendenz durch. Mit der Verstärkung dieses Trends in der Weimarer Republik wurden Idee und Praxis des Föderalismus zunehmend ausgehöhlt. Dies trug dazu bei, daß die föderative Ordnung nach 1933 unterging. Nach 1945 knüpfte der Parlamentarische Rat an ältere deutsche Traditionen an, indem er die Bundesrepublik Deutschland als „unitarischen Bundesstaat“ begründete.

Hegemonialbelastung

Jörg-Detlef Kühne (Universität Hannover) konzentrierte sich auf eine Analyse der föderalen Elemente in der Verfassung des Kaiserreichs. Dabei hob er zum einen hervor, daß der deutsche Föderalismus aufgrund seiner Verbindung mit dem Konservatismus damals nur bedingt als Instrument vertikaler Gewaltenteilung der Freiheitssicherung diene. Dazu trug auch die Beibehaltung des monarchischen Prinzips bei. Zum andern ging es um die föderale Hegemonialstruktur zugunsten Preußens, die im Bundesrat auch institutionell abgesichert war. Kühne argumentierte, daß das Hauptdefizit des Bundesrates jedoch nicht in der Hegemonialbelastung lag, sondern darin, daß die entscheidenden, hochpolitischen Fragen von ihm ferngehalten wurden.

Irische Frage

Den Ausführungen Kenneth Morgans (Universität Aberystwyth) zufolge hatten trotz der zentralistischen Organisation Großbritanniens die mit England vereinigten keltischen Völker Wales, Schottland und Irland ihre nationale und kulturelle Identität bewahrt. Diese entwickelten im 19. Jahrhundert nationale Aspirationen, die mit der britischen Identität in Einklang gebracht werden mußten. Da Wales und Schottland wenig Interesse an föderalistischen Ansätzen zeigten, beschränkten sich diesbezügliche Überlegungen auf die irische Frage. Eine wirklich föderale Lösung des Irland-Problems wurde jedoch nicht gefunden. Insgesamt

wurde dem Föderalismus nach Morgans Auffassung vor allem aufgrund der Abneigung gegenüber Verfassungsreformen in Großbritannien wenig Interesse entgegengebracht.

Im Gegensatz dazu, so Peter Lyon (London School of Economics) seien im Zusammenhang mit der Geschichte des britischen Empire eine ganze Anzahl föderaler Ideen entstanden. Wie die 1884 gegründete „Imperial Federation League“ zeige, gab es auch Versuche, diese Vorstellungen in praktische Politik umzusetzen. Während es auf der Ebene des Empire jedoch nicht gelang, das föderale Ordnungsprinzip durchzusetzen, erwies sich dies in einzelnen Kolonien wie Kanada und Australien als durchaus praktikabel. Erst nach 1945, als Großbritannien nicht mehr in der Lage war, das Empire zu verwalten, wurde zur Bewältigung der aktuellen Probleme in einem zunehmenden Maße auf föderale Ideen zurückgegriffen.

Peter Haungs (Universität Trier) befaßte sich in seinem Vortrag mit einer Besonderheit der westdeutschen Innenpolitik der Nachkriegszeit, dem kooperativen Föderalismus. Der Begriff bezeichnet die enge Verflechtung zwischen den einzelnen Organen und den verschiedenen politischen Ebenen in der Bundesrepublik. Im Zusammenhang mit der „Planungs- und Reform euphorie“ Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre wurden die kooperativen Strukturen des Föderalismus ausgebaut. Da diese Entwicklung mit einer Stärkung des Bundes einherging, stellte Haungs die Frage, inwieweit die den Ländern eingeräumte Mitwirkung an der Willensbildung des Gesamtstaates eine Kompensation für den Verlust autonomer Aufgabenerfüllung darstelle. Wenngleich die Planungseuphorie nun einem Zustand der Ernüchterung gewichen sei, werde der kooperative Föderalismus aufgrund der zu lösenden Probleme auch in Zukunft bestehen bleiben. Vor diesem Hintergrund warnte Haungs vor einer schematischen Übertragung des deutschen Föderalismusmodells auf die EG. Entscheidend für die Zukunft eines föderalen Europa sei eine möglichst klare Kompetenzverteilung zwischen Bund und den einzelnen Mitgliedsstaaten. Da die Befugnisse der EG final und nicht gegenständlich bestimmt seien, bestehe hier noch ein großes Defizit.

Warum in Großbritannien das Mißtrauen gegenüber einem föderalen Europa so stark ausgeprägt ist, legte anschließend Murray Forsyth (Universität Leicester) dar. Seiner Meinung nach hängt die britische Antipathie gegenüber dem Föderalismus wesentlich mit dem Vorurteil gegen eine geschriebene Verfassung zu-

Tagungen — nichts als Tagungen

Brücke zwischen traditioneller und Hochleistungskeramik

Mehr als 500 Wissenschaftler und Ingenieure aus Industrie, Hochschule und hochschulfreien Instituten diskutierten vom 5. bis zum 7. Oktober in der Universität Bayreuth bei der Jahrestagung der Deutschen Keramischen Gesellschaft (DKG) in mehr als 150 Beiträgen neueste Entwicklungen zwischen Grundlagenforschung und Anwendung. Nach Angaben des Bayreuther Lehrstuhlinhabers für Keramik- und Verbundwerkstoffe, Professor Dr.-Ing. Günter Ziegler, der die Tagung organisiert hatte und zusammen mit seinen Mitarbeitern ausrichtete, ging es bei der dreitägigen Veranstaltung vor

allem darum, die Brücke zwischen der seit etwa 20 Jahren bestehenden Hochleistungskeramik und der klassischen Keramik zu schlagen, neue Verfahrenstechniken kritisch zu beleuchten und neue Anwendungen für die sogenannten Funktions- und Konstruktionskeramiken aufzuzeigen.

Keramik ist ein jahrhundertealter Werkstoff und wird im täglichen Leben vielfach z. B. als Geschirr und Sanitärkeramik, Bodenfliesen und elektrische Isolatoren verwendet. Das Zentrum der keramischen Industrie ist nach wie vor Oberfranken, wobei hier praktisch die gesamte

Bandbreite der keramischen Produkte gefertigt wird und bekannte Zulieferer der Branche ihren Sitz haben. Dieses Material stellt damit für die Region einen bedeutenden wirtschaftlichen Faktor dar.

Seit etwa 20 Jahren stößt die Keramik in zunehmenden Maße in den High-Tech-Bereich vor. Durch Entwicklung neuer keramischer Werkstoffe lassen sich neue Konzepte in der Mikroelektronik, in der Energietechnik, dem Umweltschutz, Maschinenbau und der Verkehrstechnik realisieren. Beispiele dafür sind Mikrochips, Keramikventile und Auspuffkrümmer im Auto, Katalysatoren oder Strukturteile in Raumfahrzeugen. Das Interesse an solchen keramischen Werkstoffen ist vor allem auf deren ausgezeichnete Beständigkeit bei hohen Temperaturen und auf die guten Korrosions- und Verschleißigenschaften zurückzuführen. Bei den Herstellern dieser Werkstoffe werden neue Verfahren zu Fertigungstechniken entwickelt, wobei das Hauptproblem darin besteht, diese modernen Keramiken in die Massenproduktion einzuführen.

Die Keramik befindet sich damit im Umbruch, was enorme wirtschaftliche Auswirkungen auf Teilbereiche der Industrie und die Wirtschaftsstruktur einzelner Regionen hat. Deshalb fordert laut Professor Ziegler die derzeitige Situation die Lösung von drei Problembereichen: Zunächst die Einführung neuer und verbesserter Verfahren und Fertigungstechniken, dann Prüftechniken im Sinne einer Qualitätssicherung und schließlich die Erschließung neuer Anwendungsfelder im High-Tech-Bereich. Würden diese Problembereiche gelöst, führe dies zu einer Stärkung der örtlichen keramischen Industrie, so der Bayreuther Materialwissenschaftler.

Fortsetzung von Seite 23

Föderalismus im Meinungsstreit

sammen, ohne die eine föderative Ordnung nicht denkbar sei. Die britische Verfassung bestehe — im Unterschied zu den kontinentaleuropäischen Konstitutionen — nicht aus einem Stück Papier, sondern aus einer Anzahl von Institutionen, insbesondere dem Parlament. Da das Unterhaus im Verlauf der Jahrhunderte seine Macht auf Kosten des Oberhauses und des Königs stetig vermehrt habe, seien in Großbritannien die Kompetenzen des Parlaments heute fast unbegrenzt. In einer europäischen Föderation hingegen würde das britische Parlament diese Stellung einbüßen. Die Abneigung gegenüber einem europäischen Bundesstaat läßt sich auch auf das seit 1979 in Großbritannien vorherrschende Bestreben zurückführen, den Staat zurückzudrängen, um den freien Kräften des Marktes so viel Spielraum wie möglich einzuräumen. Vor dem Hintergrund dieser Einstellung wird die Errichtung einer europäischen Föderation, die ja mit der Einführung einer zusätzlichen staatlichen Ebene verbunden ist, zurückgewiesen.

Die unterschiedlichen Wirtschaftsstrukturen und unterschiedlichen Erwartungen Großbritanniens und Deutschlands im Hinblick auf eine gemeinsame europäische Zukunft thematisierte Michael Hodges (London School of Economics). In Großbritannien ist die Rolle des Staates in der Wirtschaft durch weitgehende Privatisierungen und die Deregulierung bestimmter Bereiche wesentlich reduziert worden. Die britische Konzeption liberaler Marktwirtschaft setzt vor allem auf Marktdisziplin, um Effizienz auf dem privaten Sektor zu fördern. Vor diesem Hintergrund engagiert sich Großbritannien für die Verwirklichung des gemeinsamen Binnenmarktes und die Erweiterung der EG, auch wenn es eine unumkehrbare Integration in die Europäische Gemeinschaft ablehnt.

Demgegenüber setzt das deutsche Modell einer sozialen Marktwirtschaft einen weitgehenden gesellschaftlichen Konsens voraus, der nur durch ein starkes staatliches Engagement in der Wirtschaft gewährleistet wird. Hodges bezweifelte, daß die Mechanismen der sozialen Marktwirtschaft auf die Ebene der Europäischen Gemeinschaft übertragen werden könnten.

Eine Bilanz der verteidigungs- und sicherheitspolitischen Zusammenarbeit in EG und NATO zog Trevor Taylor (Chatham House, London). Mit dem Neuen Strategischen Konzept, das die NATO in Rom verabschiedete, und mit dem Vertrag von Maastricht versuchten beide supranationalen Organisationen, sich den neuen sicherheitspolitischen Gegebenheiten anzupassen. Bei der Umsetzung der Beschlüsse von Rom und Maastricht dominierten indes die Schwierigkeiten. Vor allem die Entwicklung einer gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik im Rahmen der EG sei wenig erfolgreich verlaufen. Taylor bezeichnete den Zustand der westeuropäischen Verteidigungs- und Sicherheitskooperation insgesamt als besorgniserregend. Für die Zukunft sei es entscheidend, den Vertrag von Maastricht durchzusetzen und ihn in angemessener Weise mit Leben zu füllen. Den Abschluß der Tagung bildete eine von Adolf M. Birke (DHI London/Universität Bayreuth) geleitete Podiumsdiskussion, an der Günter Gillesen (Frankfurter Allgemeine Zeitung), Antony Glees (London), Gordon Smith (London) und Angelika Volle (Bonn) teilnahmen.

Die Vorträge der Konferenz werden als Band 10 der Prinz-Albert-Studien voraussichtlich im Herbst 1992 vom Saur Verlag (München) veröffentlicht. Hermann Wentker

Defizite lindern beim Umweltschutzmanagement

Erfolgreiches Umweltschutzmanagement wird für die Akzeptanz eines Unternehmens in Zukunft immer mehr an Bedeutung gewinnen. Auch eröffnet der Umweltschutz enorme Geschäftspotentiale. Aber es bestehen auch „gewaltige Defizite“, wie Professor Dr. Otto Hutzinger, Inhaber des Lehrstuhls für Ökologische Chemie und Geochemie der Universität Bayreuth, weiß: „Oftmals stellt man in der Praxis fest, daß trotz immenser Datenbestände die benötigte Information nicht schnell genug oder gar nicht verfügbar ist. Auch ist auffallend, daß die Kommunikation zwischen den Beteiligten aus betrieblichen Umweltmanagement und Umweltforschung, Behörden und Verbänden weit hinter dem Wünschenswerten zurückbleibt.“

Diesen Defiziten entgegenzuwirken war Zweck der ECOINFORMA '92, einer internationalen Tagung und Ausstellung über Umweltinforma-

Fortsetzung auf Seite 25

Tagungen — nichts als Tagungen

Musiktheater-Management europäisch



Musiktheater-Praktiker aus 18 europäischen Ländern waren ins Thurnauer Schloß zum ersten Managementkurs gekommen, und ein Teil von Ihnen ist hier auf dem Bild zu sehen. Daß letztlich alles gut klappte, war u. a. auch das Verdienst von Christiane Zentgraf (unten Mitte), die als Generalsekretärin der Europäischen Musiktheater-Akademie gewohnt ist, die Fäden in der Hand zu halten.

Foto: Fredi Schmidtner

Fortsetzung von Seite 24

tion und Umweltkommunikation, die Mitte September an der Universität Bayreuth stattfand.

Das Programm der ECOINFORMA widmete ganze Veranstaltungsreihen den zukünftig für Unternehmen immer wichtigeren Themenbereichen wie u. a. Abfall, Altlastsanierung, Umweltschutzmanagement, Ökobilanzen, Umwelthaftpflichtversicherung und Umweltverträglichkeitsprüfung. Zahlreiche Industrie-Unternehmen waren mit Praxisberichten ebenso vertreten wie namhafte Unternehmensberatungen. Auch Fachleute aus Ministerien, Fachbehörden und Großforschungseinrichtungen informierten: Beispielweise leitete Professor Dr. U. Schlottmann vom Bundesumweltministerium eine Veranstaltung über „Neues aus Umweltpolitik und Gesetzgebung“, Dr. P. M. Wiedemann von der Programmgruppe „Mensch, Umwelt, Technik“ des Forschungszentrums Jülich einen Themenbereich über „Unternehmung und Risikokommunikation“ und Professor Dr. E. Willing vom Umweltbundesamt einen über „Rechtliche Instrumente zur Abfallvermeidung“. Diesen Veranstaltungen waren eine Ausstellung angegliedert, die neben einer allgemeinen Produktinformation insbesondere auch ein Podium zur Präsentation und Vorführung von Datenbanken und Expertensystemen bietet.

Bereits ein halbes Jahr nach ihrer Gründung in Prag realisierte die Europäische Musiktheater-Akademie in Zusammenarbeit mit dem Forschungsinstitut für Musiktheater der Universität Bayreuth den ersten Abschnitt des auf drei Jahre angelegten Großprojektes:

Vom 5. bis 9. Dezember 1992 fand im Wissenschaftszentrum Schloß Thurnau der Musiktheater-Managementkurs I statt. Finanziert wurde er vorwiegend aus Mitteln der EG, des Bundes und des Freistaats Bayern. Für Planung und Organisation des Kurses zeichnete die Generalsekretärin der Europäischen Musiktheater-Akademie, Christiane Zentgraf, verantwortlich.

70 Theaterpraktiker, Kulturpolitiker und Wissenschaftler aus insgesamt 18 europäischen Ländern hatten sich in Thurnau versammelt. Die neuen Bundesländer und die osteuropäischen Staaten, die vom Umbruch in Europa

am folgenschwersten betroffen sind, waren am stärksten vertreten. 30 Teilnehmer kamen aus 12 osteuropäischen Staaten (Albanien, Bulgarien, Estland, Lettland, Litauen, Moldavien, Polen, Rumänien, Rußland, Tschechoslowakei — Tschechische und Slowakische Republiken — Ukraine, Ungarn). Folgende Themenblöcke standen im Mittelpunkt: Musiktheater im Umbruch, Betriebsformen des Musiktheaters, Finanz- und Personalmanagement, Planung und Kontrolle.

Schon im Vorfeld der Planung entstanden vielfältige Kontakte zu Mitgliedern der Universität Bayreuth. Für die Zusammenarbeit gedankt sei namentlich den Professoren Heymo Böhler und Peter Rütger Wossidlo (BF/M), Andreas Remer (BWL VI), Sieghart Döhring (FIMT), Dr. Klaus Dieter Wolff (Forschungsstelle für vergleichende Systemstudien), Ingrid Zwoch (EG-Referentin), Dieter Bayerlein (Zentrale Technik)

Fortsetzung auf Seite 27

Brisante politische Themen bei den Staatsrechtslehrern

Brisante politische Themen, die auch von grundsätzlicher verfassungs- und verwaltungsrechtlicher Bedeutung sind, griff die Jahrestagung der Vereinigung der Deutschen Staatsrechtslehrer auf, die vom 7. bis zum 10. Oktober erstmals in Bayreuth stattfand. Der sogenannte horizontale Finanzausgleich zwischen den Bundesländern war eines dieser heftig umstrittenen Themen, zu dem der Hamburger Finanz- und Steuerexperte Professor Dr. Peter Selmer einen Beitrag lieferte. Nicht weniger kontrovers wurde die Frage von Sonderaufgaben z. B. für Beamte und Selbständige zur Finanzierung der Deutschen Einheit diskutiert. Dazu nahm Ferdinand Kirchhof (Tübingen) in dem ersten großen Tagungsgegenstand „Grundsätze der Finanzverfassung des Vereinten Deutschlands“ Stellung.

Der zweite Beratungsgegenstand der Staatsrechtslehrer war das Thema „Verträge und Absprachen zwischen der Verwaltung und Privaten“, zu dem sich Joachim Burmeister (Saarbrücken) und Walter Krebs (Münster) äußerten. Die vor 70 Jahren gegründete Vereinigung umfaßt gegenwärtig mehr als 350 Mitglieder aus Deutschland, Österreich und der Schweiz sowie einzelne Professoren aus Frankreich und Griechenland, die sich im deutschen Staatsrecht habilitiert haben. Zu der Bayreuther Tagung kamen über 200 Wissenschaftler.

Zahlreiche Mitglieder der Vereinigung erfüllen naturgemäß in Staat und Gesellschaft wichtige Aufgaben an prominenten Stellen. So zählen

zu den Mitgliedern die gegenwärtigen Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts, der Max-Planck-Gesellschaft, der Rektorenkonferenz, des Hochschulverbandes und des Deutschen Studentenwerkes. Auch der frühere Bundespräsident Carl Carstens gehörte zur Vereinigung der Deutschen Staatsrechtslehrer. Viele gegenwärtige oder ehemalige Minister, Staatssekretäre und Abgeordnete und Richter des Europäischen Gerichtshofes und des Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte sind ebenfalls Mitglieder.

Die Vereinigung der Deutschen Staatsrechtslehrer ist nach ihrem Selbstverständnis keine Ständesvertretung, auch keine politische Organisation, sondern ein wissenschaftlicher Verband. Schon seit der Gründung — 1922 unter der Weimarer Verfassung — ging es darum, die wesentlichen Gemeinsamkeiten wissenschaftlicher Arbeit herzustellen und zu erhalten. Die jährlichen Tagungen dienen dazu, bei der Aussprache über konkrete Themen den Fortschritt der Staatsrechtswissenschaft zu fördern und durch persönliche Kontakte das Verständnis für wissenschaftliche Gegenpositionen zu erleichtern.

Ausgerichtet wurde die Staatsrechtslehrertagung von den Bayreuther Ordinarien für Öffentliches Recht, den Professoren Berg, Häberle, Möhle, Schmitt Glaeser und Streinz. Dieses Jahr wird Mainz Veranstaltungsort, 1994 dann Halle aus Anlaß der 300-Jahr-Feier der Universität.

und nicht zuletzt Herbert Friedrich (Wissenschaftszentrum Schloß Thurnau). Gerade in ihrem Aufbaustadium ist die Europäische Musiktheater-Akademie auf interdisziplinäre Zusammenarbeit, insbesondere mit der Universität Bayreuth, angewiesen.

Zu den Initiatoren der Europäischen Musiktheater-Akademie gehört der ehemalige Präsident der Universität Bayreuth, der auch das Einführungsreferat des Musiktheater-Managementkurses hielt. Das Thema: »Europa im Umbruch. Bemerkungen zur Aufgabe von Eliten.« Europa, so Wolff, sei nicht zu beschreiben in seinen Grenzen, Abgrenzungen und Begrenztheiten, vielmehr zu verstehen als vielgestaltiger Bewegungszusammenhang mit offenen Horizonten. Für die (Um-)Gestaltung und Einheit Europas trage die Kultur besondere Verantwortung; als Wegweiser fungierten insbesondere die Eliten, die nicht auf gängige Definitionen festgelegt werden sollten.

Linnar Primägi (Vanemuine-Theater, Tartu) verdeutlichte in seinem Vortrag die Folgen des Umbruchs für die osteuropäischen Theaterlandschaften. Nachdem die Zwangsbrüderschaft mit dem sowjetischen Regime sich aufgelöst habe und die Grenzen zum Westen passierbar seien, tendierten die Länder jetzt verstärkt dazu, sich auf der Suche nach ihrer eigenen nationalen Identität voneinander abzugrenzen. Auch um sich drohender Nationalismen zu erwehren, gelte es, jene Chance der Freiheit wahrzunehmen, die in der grenzüberschreitenden, gesamteuropäischen Zusammenarbeit liegt. Die notwendige Neuorientierung und Umstrukturierung der östlichen Theatersysteme könne unter Vermeidung kostspieliger Fehlentscheidungen und leidvoller Fehlentwicklungen gelingen, wenn eine gemeinsame Basis für wechselseitige Kontakte, Erfahrungsaustausch und Vermittlung praxiserprobter Kenntnisse insbesondere aus den westlichen Ländern gefunden sei. Die Europäische Musiktheater-Akademie könne dazu einen wesentlichen Beitrag leisten.

Positives Bemühen

Die konkrete Hoffnung und das positive Bemühen aller um eine partnerschaftliche Zusammenarbeit prägten den Ablauf des ganzen Kurses. Resignative und larmoyante Stimmungen waren diesen Teilnehmern eher fremd, auch wenn die gegenwärtige Lage des Musiktheaters in den östlichen Ländern nicht beschönigt wurde und aus westlicher Sicht — auch aus der der neuen Bundesländer — eher katastrophal zu nennen ist.

Ein Beispiel zur Verdeutlichung: Derzeit könnte das Vanemuine-Theater in Estland mit 30 Millionen DM, dem Jahresetat eines mittleren Dreispartentheaters in Deutschland, dreieinhalb Jahrhunderte arbeiten. Das Beispiel zeigt auch, daß der Westen durchaus vom Osten lernen kann, daß die angestrebte partnerschaftliche Hilfe auf einer „Zwei-Bahnstraße“ laufen muß.

Dieser wechselseitige Lernprozeß war während des Kurses bereits in vollem Gange, auch

erste konkrete Hilfen wurden angeboten: Es war zu erfahren, daß die meisten östlichen Theater gezwungen sind, sich neu zu strukturieren, sowohl was die Betriebsform als auch was die interne Organisation betrifft. Die als Referenten geladenen Verwaltungsdirektoren Erich Dünnwald (Bremen, Berlin) und Hannes Strasser (Zürich) gaben dem privatrechtlich organisierten Betrieb, z.B. der GmbH, den Vorzug, der nach privatwirtschaftlichen Prinzipien flexibler zu arbeiten erlaube. Der weithin verbreitete sogenannte Regiebetrieb, der nach den Maßstäben einer Verwaltungsbehörde kameralistisch arbeitet, wirke im Regelfall für das Theater eher lähmend. Dünnwald und Strasser boten an, die Theaterleiter in den östlichen Ländern vor Ort zu beraten und für anstehende Probleme gemeinsam Lösungen zu suchen, wie sie dies bereits an mehreren Theatern in den neuen Bundesländern tun.

Theater im Osten noch im rechtlichen Vakuum

Auch Eberhard Wagner, der mit der Vorstellung des erfolgreichen Mülheimer Alternativ-Theatermodells faszinierte (hervorstechendes Merkmal: ein Einheitsvertrag für alle — derzeit 40 — am Theater Beschäftigten), aber auch viel Zündstoff für die Diskussion lieferte, erklärte sich bereit, vor Ort mit den Theaterleuten unkonventionelle Wege zu suchen. Mag dies Modell eines kleinen Sprechtheaters für einen großen Opernbetrieb mit zahlreichen Mitarbeitern und einer hohen Anzahl von Produktionen auch eine „Traumvision“ bleiben, so könnte es für kleine Theater, Tanz- und freie Operntruppen durchaus vorbildhaft wirken.

Immer wieder wurde problematisiert, daß sich viele Theater im Osten noch in einem rechtlichen Vakuum bewegen, Rechtsgrundlagen erst gefunden werden müssen. Vielerorts fehlt es an einer verbindlichen Gesetzgebung für Urheber- und Leistungsschutzrechte sowie an einem Vertragssystem für das künstlerische und verwaltungstechnische Personal. Die Kenntnis des in westlichen Ländern praktizierten Theaterrechts wird ebenso hilfreich und notwendig sein, wie das Wissen um die damit verbundenen Probleme. Ein blindes Überstülpen, wie dies in den neuen Bundesländern vielfach geschieht und in diesem Kreise zurecht beklagt wurde, kann nicht die Lösung sein. Eine Vertiefung der Rechtsfragen, die hier nur aufgeworfen werden konnten, ist dringend vonnöten und auch vorgesehen.

Horant H. Hohlfeld (Unitel München), der praxisnah über die Folgen der elektronischen Medien für das Musiktheater sprach, auch die neueste technische Errungenschaft, die Laserdisc, demonstrierte, konnte vor allem den Teilnehmern aus Osteuropa vielfältige konkrete Hilfestellungen anbieten. Immer wieder, wie auch hier, spielte das Geld eine Rolle. Daß sich die westlichen Teilnehmer oft falsche Vorstellungen von den finanziellen Verhältnissen ma-

chen, wurde einmal mehr deutlich. Eine Videokassette für 80 oder 100 DM entspricht in östlichen Ländern etwa einem Monatsgehalt. So stellte Hohlfeld u. a. in Aussicht, der Europäischen Musiktheater-Akademie ein Kontingent an Musiktheater-Videoproduktionen zur Verfügung zu stellen, die Interessenten aus den devisenarmen Ländern für nichtkommerzielle Zwecke ausleihen und nutzen können; des weiteren wolle er über Unitel die Einrichtung von Produktionsassistenzen anregen.

Andreas J. Wiesand (Zentrum für Kulturforschung, Bonn) führte systematisch ein in Fragestellungen zur Nutzungsforschung, ein Feld das in den östlichen Ländern weitgehend unbearbeitet ist. Dort operiert man mit der Geheimhaltung der Publikumsdaten und macht bisher wie gewohnt Politik. Gemeinsam mit Dirk Hewig (Bayerisches Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst)

plädierte Wiesand für eine „kulturelle Öffentlichkeit“, in der ein spannungsreicher Dialog möglich sein sollte zwischen Produzenten und Rezipienten, in dem auf breiter Ebene auch die Kultur- und Finanzpolitiker eingebunden werden müssen. Die Bereiche Spielplangestaltung, Öffentlichkeitsarbeit und Marketing, obwohl hier bereits vielfach diskutiert, bleiben den folgenden Kursen vorbehalten.

Niels Hartung (Universität Bayreuth, BWL VI) erläuterte — auch für ein Laienpublikum klar und verständlich — Planung und Planungstechniken mit Bezugnahme auf den Musiktheaterbetrieb. Rainer Ziegler, (Technische Fachhochschule, Berlin), Christian Freilinger (Kybernetika, Linz) und Hans-Peter Rosemeier (FU Berlin, Institut für Medizinische Psychologie) referierten zum Personalmanagement, zu Mitarbeiterführung und Informationspolitik, Kommunikation und Konfliktlösung, Inhalte, mit denen die Teilnehmer zunächst wenig Vorstellungen und Erwartungen verknüpften. Um so überraschender war für die Referenten, wie rege sich die Theaterleute an den Diskussionen beteiligten und wie engagiert sie in den Arbeitsgruppen „mitspielten“. Allgemein erwies sich der Wechsel Plenum — Arbeitsgruppen für den Kursablauf in puncto Lebendigkeit, Konzentration und Vertiefung als durchaus produktiv.

Chance zur Diskussion

Der Musiktheater-Managementkurs sollte informieren und die Chance zu Diskussionen und Gesprächen bieten. Der allseits erhoffte Erfahrungsaustausch fand statt. Anfängliche Befangenheit und Fremdheit der Teilnehmer untereinander, schwanden von Tag zu Tag. Es wuchs das Gefühl der Zusammengehörigkeit und das Bedürfnis nach Kontakten über

Was man so alles auf Exkursionen erlebt

Gewerbeplanung und Marktwirtschaft in Pécs

Im Studiengang Diplom in Geographie stellen Geländepraktika in Form der Bearbeitung praxisnaher Themen- und Problemstellungen der räumlichen Planung und Politik einen zentralen Bestandteil der berufsbezogenen Ausbildung dar. Dies gilt insbesondere für das Hauptstudium, besteht doch in dieser Studienphase die Möglichkeit, durch die Belegung von Wahlfächern eine individuellen Berufsplänen gerecht werdende Vertiefung des Studieninhalts vorzunehmen.

Eines dieser Wahlangebote besteht in der Spezialisierung auf die Standort- und Gewerbeplanung; in diesem Zusammenhang führte der Lehrstuhl Wirtschaftsgeographie und Regionalplanung (Prof. Dr. Jörg Maier) vom 12. bis 17. Oktober vergangenen Jahres ein Praktikum in der Stadt Pécs in Südungarn, dem Standort einer der Partner-Universitäten der Universität Bayreuth, durch. Der Inhalt der Untersuchungen in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geowissenschaften an der Janus-Pannonius-Universität Pécs bezog sich auf die räumlichen Effekte der Liberalisierung Ungarns im Zuge der Umorientierung auf eine marktwirtschaftliche Wettbewerbsordnung, speziell ausgerichtet auf die derzeitige und zukünftige Gewerbeplanung in Pécs unter dem Einfluß des Wandels von einer sozialistischen hin zu einer auf marktwirtschaftliche Bedingungen orientierten Stadtentwicklungspolitik.

Da jede Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung auch von jeweils für sie spezifischen räumlichen Organisationsformen geprägt ist, bedeutet insbesondere der Prozeß der Umorientierung Ungarns auf marktwirtschaftliche Philosophien, Leitbilder und Konzepte eine Neustrukturierung, teilweise aber auch eine Verstärkung vorhandener räumlicher Erschei-

nungsmuster, und damit verbunden neue Herausforderungen an die Stadtplanung und -politik. In diesem Zusammenhang ist zu betonen, daß Ungarn bereits im früheren Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) eine Vorreiterrolle bei der Einführung von auf marktwirtschaftliche Prinzipien hin orientierten Reformen einnahm. Der Beginn dieses Liberalisierungsprozesses kann auf den 1. Januar 1968 mit der Änderung des Wirtschaftslenkungssystems datiert werden. Hierbei wurden folgende Zielsetzungen festgelegt:

- Die Verstärkung der Dezentralisierung der Entscheidungsprozesse durch die Abschaffung staatlicher Produktionsplan-Vorgaben, jedoch unter Beibehaltung der staatlichen Unternehmen.
 - die Ausstattung der Unternehmen mit Außenhandelsrechten, und die Forcierung privatwirtschaftlicher Aktivität.
- Darauf aufbauend sind vor allem in den 80er Jahren zusätzliche, als Rahmenbedingungen für das Praktikum relevante Reformmaßnahmen in Gang gesetzt worden, wie
- eine größere Freiheit der Preisbildung unter Anpassung an Weltmarktpreise,
 - die Liberalisierung der Ausgabe von Gewerbescheinen für Handwerker und Kaufleute,
 - die erhebliche Erweiterung der Möglichkeit von Joint-ventures mit westlichen Firmen (eingeführt im Jahr 1985),
 - das Unternehmensgesetz mit der Regelung der Rechtsformen von 1988, und 1989 das Umwandlungsgesetz als Grundlage für die Privatisierung von Staatsbetrieben, sowie
 - das Anfang 1989 in Kraft getretene Gesetz über ausländische Investitionen mit der Ermöglichung einer 100%igen Auslandsbeteiligung in der ungarischen Wirtschaft.

Diese können grundsätzlich in drei Komponenten wirtschaftlichen Engagements in Ungarn aus (so wurden bereits im Jahr 1990 rund 25 000 neue Privatunternehmen gegründet), diese Aktivitäten konzentrieren sich aber deutlich auf die Wirtschaftszentren in West-Ungarn (z.B. Stadt und Region Győr) und die Stadt Budapest und ihrem Umland, und damit nicht auf strukturschwache Räume wie das Komitat Bácska mit Pécs als seinem Zentrum.

Die Liberalisierung in Ungarn bedingt neben neuen wirtschaftlichen sowie gesellschaftlich-sozialen Rahmenbedingungen auch Veränderungen der räumlichen Strukturen und Prozesse. So ist die Wirtschaftspolitik noch immer auf die Stärkung der Zentren orientiert, deutlich werdend etwa in der dahingehenden Zielrichtung der Industrieansiedlungen. Die strukturschwachen Regionen insbesondere im Süd-



Ziel des Geländepraktikums der Bayreuther Geographie-Studenten: Das südungarische Pécs

westen, Nordosten und Südosten des Landes werden dabei in ihrer Entwicklung keineswegs gestärkt. Auch die Politik der Auslagerung von Zweigbetrieben aus Wirtschaftszentren wie Budapest in die ländlichen Räume brachte keine Problemregelung mit sich, sondern intensivierte neben dem geringen Angebot an qualifizierten Arbeitsplätzen zudem die Abhängigkeit von Entscheidungen in den Verdichtungsräumen. Hieraus ergibt sich für periphere, ländlich geprägte Räume Ungarns wie die Region um Pécs die Notwendigkeit eigenständiger Strategien in der kommunalen und regionalen Wirtschafts- bzw. Gewerbeplanung. Diese können grundsätzlich in drei Komponenten aufgespalten werden:

- Die Neuansiedlung von Unternehmen, deren Erfolgchancen jedoch im Hinblick auf das Potential möglicher Verlagerungen eher zurückhaltend zu bewerten sind,
- die Bestandspflege bereits ansässiger Betriebe und
- die Förderung neuer, selbständiger Existenzgründungen aus der Region bzw. der Stadt selbst.

Gerade was die beiden letztgenannten Strategien angeht, haben Beispiele aus der Bundesrepublik Deutschland, England oder auch aus

Fortsetzung von Seite 26

die Grenzen hinweg. Man schied wie unter Freunden, nicht in falscher Euphorie, sondern getragen von der begründeten Hoffnung auf Zusammenarbeit. Die Zukunft der Europäischen Musiktheater-Akademie und ihrer Projekte liegt in den Händen derer, die sie tragen. Überzeugungsarbeit muß geleistet werden in einer breiten, kulturellen Öffentlichkeit, um für die weitere Arbeit der Akademie auch eine finanzielle Basis zu schaffen.

Die Folgekurse sollen zunächst dort stattfinden, wo Zweigstellen der Akademie entstanden oder im Entstehen begriffen sind. Der nächste Kurs ist Ende 1993 in Wien geplant. Dort wird derselbe Teilnehmerkreis weiterarbeiten; bereits jetzt zeichnet sich ab, daß er sich vergrößern wird. Weitere Kurse folgen in Dresden, Prag und Tartu.

Christiane Zentgraf

Fortsetzung auf Seite 28

Was man so alles auf Exkursionen erlebt

Fortsetzung von Seite 27

Schwellenländern gezeigt, daß durch die Einrichtung von Industrie- bzw. Gewerbeparks einer Vielzahl neugegründeter Klein- und Mittelbetriebe der Start in die Selbständigkeit erleichtert worden ist.

Vor diesem Hintergrund verfolgte das Praktikum im Wahlfach Standort- und Gewerbeplanung in der Stadt Pécs folgende Zielsetzungen:

- Vergleich der Konzeptionen zentralverwaltungswirtschaftlicher und marktwirtschaftlicher Ordnungen in ihren Leitbildern und räumlichen Wirkungen,
- Prüfung des Liberalisierungsprozesses in Ungarn hinsichtlich seiner Effekte insbesondere für periphere, strukturschwache Räume,
- Übertragung der Ergebnisse auf die Situation in der Stadt Pécs,
- Einbeziehung der Erfahrungen hinsichtlich des Instruments des Industrie- bzw. Gewerbeparks zur Unterstützung gewerblicher Aktivitäten unter Berücksichtigung der grundlegenden Merkmale und Konzepte (Referenzbeispiel Stadt Augsburg mit ihren Strategien der gewerblichen Brachflächen-Reaktivierung und der Gründung eines Handwerkerhofes) und
- Erarbeitung von Entwicklungsvarianten für die zukünftige kommunale Gewerbepolitik der Stadt Pécs einschließlich der Formulierung von Leitbildern, Maßnahmen und Instrumenten und der möglichen Einrichtung eines Gewerbeparks in einem nur noch teilweise genutzten Industriegebiet.

Diese Aufgabe bedingte zunächst in methodischer Hinsicht die Einarbeitung in die aktuelle wirtschaftliche, rechtliche und politische Situation Ungarns im Zuge des Reformprozesses im Rahmen eines Blockseminars an der Universität Bayreuth. Der zeitlich folgende Aufenthalt in Pécs diente der Durchführung empirischer Erhebungen in Form von Unternehmensbefragungen in unterschiedlichen Branchen, der thematischen Kartierung der Gewerbebestände und ihrer Merkmale (Branche, Beschäftigte, Brachflächen und -gebäude) und der Diskussion mit verschiedenen relevanten, institutionellen Ebenen von der Komitats- und Stadtverwaltung, der Wirtschaftskammer, einem selbständigen Berater in bezug auf das PHARE-Programm der EG zur Stützung der regionalwirtschaftlichen Entwicklung in Ungarn und Polen sowie der Akademie der Wissenschaften.

Im Ergebnis stehen mehrere Probleme einem raschen wirtschaftlichen Aufschwung in der Stadt Pécs entgegen:

- Die zwar eingeführte, jedoch noch nicht praktizierte Möglichkeit für die ungarischen Kommunen, eigene Steuern zur Finanzierung ihrer Investitionen erheben zu können,

was deren Entscheidungs- und Handlungsspielräume stark begrenzt,

- die altindustrialisierte Struktur mit Betonung auf den Kohle- und Uranbergbau und umfangreiche Freisetzen von Arbeitskräften, mit der Folge, daß das Komitat Baranya derzeit die zweithöchste Arbeitslosenquote in Ungarn aufweist,
- die zunehmende Einschränkung staatlicher Mittel für die Regionalpolitik und die Zentralisierung politischer Entscheidungen auf die Hauptstadt Budapest, begleitet von einer Funktionsschwächung der Komitats-Ebene,
- die Peripherität zu den Zentren der wirtschaftlichen Entwicklung, hiermit verbunden
- eine Verkehrs- und Kommunikationsinfrastruktur, die nicht modernen Anforderungs- und Ausbaustandards entspricht,
- das bislang noch monopolisierte Bankensystem in Ungarn mit einem Fremdkapitalzins im Falle einer Betriebsgründung in Höhe von durchschnittlich 28% (Spannbreite 18% bis 38%), eine für neue Unternehmen in der Regel zu hohe Belastung und Barriere für die betriebliche Startphase; die Folge ist eine nur geringe Neuentwicklung im produzierenden Gewerbe, die sich eher im Dienstleistungssektor (vor allem Handel) vollzieht,
- für Existenzgründer besteht ein Engpaß an geeigneten Gewerbegebäuden und -flächen, da z.B. die rechtlichen Eigentumsverhältnisse vor dem Zeitpunkt der Verstaatlichung der Produktionsmittel in der Regel ungeklärt sind, und
- es gibt bisher kein Programm oder eine Strategie für eine Regionalpolitik unter marktwirt-

schaftlichen Rahmenbedingungen, ebenso sind in der Stadtentwicklungspolitik bislang nur in Ansätzen Leitbilder, Ziele und Maßnahmen der kommunalen Gewerbepolitik formuliert.

Die Tatsache, daß sich in Ungarn Mitte 1992 der Anteil der Privatwirtschaft an der Produktion bereits auf 30% belief, ist in diesem Zusammenhang auf zwei zentrale Einflußgrößen, die auch in Pécs beobachtet werden konnten, zurückzuführen: Die bedeutende Rolle innovativer kleiner und mittlerer Betriebe, tätig in verschiedensten Branchen vom produzierenden bis zum Dienstleistungsgewerbe, und ausländische Investitionen vor allem aus Österreich (z.B. in der Textilindustrie), Deutschland und den USA. Letzteres kommt darin zum Ausdruck, daß zum Jahresende 1992 umgerechnet rd. 2,1 Mrd. DM Auslandskapital in Ungarn investiert werden. In diesem Zusammenhang sind den jüngsten Angaben des Ministeriums für Internationale Wirtschaftsbeziehungen zufolge derzeit etwa 2.500 deutsch-ungarische Unternehmen (Joint-ventures) existent. Nicht selten werden dabei komparative Kostenvorteile (z. B. Lohnkosten) genutzt, zumal für Ende 1992 mit einer Arbeitslosenquote von 15% gerechnet wird, nicht zuletzt auch eine Folge des Wegfalls der osteuropäischen Märkte im früheren RGW. Jedoch könnte sich mittelfristig durchaus das frühere Jugoslawien als interessanter Markt für Unternehmen mit Standort im Komitat Baranya bzw. in der Stadt Pécs herausstellen.

Sprachstudenten auf Erkundung in Poznan

Vor vier Jahren wurden die Verträge über die Uni-Partnerschaft zwischen Bayreuth und Poznan unterschrieben. Im Winter 1990 fand die erste „Erkundungs-“Reise deutscher Studenten nach Polen statt. Die Begeisterung war groß, und genauso groß war die Freude, als die polnischen Studenten zum Gegenbesuch im Frühjahr 1991 nach Bayreuth kamen. Für das Jahr 1992 war wieder eine Reise nach Poznan geplant, die im Oktober stattgefunden hat, und im Frühsommer 1993 erwarten wir nochmal die polnischen Gäste in Bayreuth.

Also nimmt die Uni-Partnerschaft in diesem Bereich eine feste Gestalt an.

Studenten, die an der Reise Mitte Oktober vergangenen Jahres teilgenommen haben, repräsentierten verschiedene Studiengänge. Den größten Teil bildeten jedoch Jurastudenten, weil die Jura-Fakultäten in Poznan und Bayreuth intensive Kontakte zueinander pflegen.

Aus diesem Grund war eine Mini-Konferenz für die Jurastudenten geplant, an der auch die Nicht-Jurastudenten mit Interesse teilgenommen haben. Jeweils zwei Referate zum Thema „Absprache im Strafprozeß“ wurden von den deutschen und polnischen Studenten präsentiert. Diese Konferenz fand am Nachmittag des ersten und zweiten Tages in Poznan statt. Am Vormittag des zweiten Tages gab es auch „Juristisches“: zwei Vorlesungen der spanischen Juraprofessoren, die gerade zu einer Tagung in Poznan waren und sich überreden ließen, extra für unsere Gruppe diese Vorträge zu halten. Die spanischen Professoren und polnischen Studenten mit ihren wissenschaftlichen Lehrkräften waren auch unsere Begleiter während der etwas leichteren Aktivitäten in Großpolen — so nämlich heißt der historische Raum um Poznan, der Wiege des polnischen Staates war. Zunächst besichtigten wir die Stadt Poz-

Fortsetzung auf Seite 29

Was man so alles auf Exkursionen erlebt

Fortsetzung von Seite 28

nan mit ihrem schönen Marktplatz und Renaissance-Rathaus, der Kathedrale, wo zwei Gründer der ersten polnischen Dynastie begraben sind, und einigen Uni-Gebäuden. An der Universität haben wir auch zu Mittag gegessen — in einem Haus, wo zuvor die Kantine für höhere Parteifunktionäre war und das jetzt den Studenten übergeben wurde. Vieles zur Geschichte und Gegenwart unserer Partneruniversität erzählte uns ihr Prorektor bei einem Treffen in seinem Repräsentationsaal, wo manche Insignien und Fahnen aus der Geschichte der Universität zu betrachten sind.

Den dritten Tag in Polen verbrachten wir in Torun, der Geburtsstadt von Kopernikus. Wie in Poznan besichtigte unsere Gruppe dort den alten Marktplatz mit Rathaus und eine gotische Kirche, wanderte dann durch die Altstadt mit „obligatorischem“ Kauf der Lebkuchen, die für diese Stadt eine Art Markenzeichen sind. Genauso wie der Schiefe Turm entlang der alten Stadtmauer, wo man ein Panorama der Weichsel und des Treibens an ihren Ufern genießen kann. In Torun haben die Reiseteilnehmer, die Polnisch in unserem Sprachenzentrum lernen, auch Interviews mit den Passanten auf der Straße in polnischer Sprache durchgeführt. Sonst war während der Städtebesichtigungen kaum Zeit dafür, so voll und interessant war das Programm.

Deswegen waren unsere vorigen und nächsten Interviewpartner die polnischen Studenten, die uns in Poznan und Umgebung beglei-



Hauptgebäude der Bayreuther Partnerhochschule in Polen, der Adam-Mickiewicz-Universität.

tet haben und mit denen wir uns auch abends im Gästehaus der Universität, wo wir untergebracht waren, getroffen haben. Die Fragen der Interviews betrafen die politischen und sozialen Veränderungen in Polen und die Einstellung der Bevölkerung zu ihnen. Auch die Fragen der Nachbarschaft mit den alten und neuen (Litauen, Weißrußland, Ukraine) Ländern wurden erörtert. Damit verbunden und für die deutschen Studenten sehr interessant waren auch die Aussagen zum Thema der nationalen Minderheiten in Polen. Am interessantesten jedoch war für die polnischlernenden Studenten der lebendige Kontakt mit der Sprache und die Möglichkeit sich selbst und eigene Kenntnisse auf die Probe zu stellen. So gesammeltes Interviewmaterial bereichert jetzt die Bestände unseres Selbstlernzentrums und wird auch in der Zukunft für den Unterricht nützlich sein.

Den nächsten Tag blieben wir wieder in Poznan, um uns mit den Mitarbeitern des Westinstituts, das seinen Sitz in dieser Stadt hat, zu treffen. Das Institut, ein Organ der Polnischen Akademie der Wissenschaften, betreibt Forschung auf dem Gebiet der polnisch-deutschen Kontakte — so ein Thema ist nicht nur für die Geschichtsstudenten interessant.

Nach diesem Vortrag mit anschließender Diskussion teilte sich unsere Gruppe, um verschiedene Museen (je nach Interessengebiet) zu besuchen. Zur Wahl standen: das Museum der alten Musikinstrumente, Stadtmuseum, Nationalmuseum mit einer Ausstellung der zeitgenössischen Malerei sowie eine Ausstellung zum Thema „500 Jahre Entdeckung Amerikas“. Nach dem Mittagessen setzte ein Teil der Gruppe die „Kunstreise“ fort, während die

anderen einen Stadtbummel durch Poznan machten.

Die „Kunstreise“ führte uns zuerst nach Kornik, wo sich ein neogotisches Schloß mit einer schönen Parkanlage und Bibliothek befindet. Bei ruhigem Herbstwetter war es ein netter Spaziergang und eine Erholung von der Hektik der Stadt.

Am Abend dieses Tages erwartete uns noch ein junger Jurist, der gleichzeitig an der Universität einige Stunden hält und Steuerberater für eine westliche Firma ist — ein Beispiel des neuen Menschentyps in einem Land, das sich auf dem Weg von der Plan- zur Marktwirtschaft befindet. In fließendem Deutsch, mit sichtbarer Kenntnis seiner Thematik, erzählte er uns von den Problemen der Privatisierung in Polen, und sein Vortrag entwickelte sich zu einem aufschlußreichen Gespräch.

Der nächste Tag war wieder ein Reisetag — diesmal sind wir nach Gniezno und Biskupin gefahren, zwei Städte, die für die polnische Geschichte außerordentlich wichtig sind. Gniezno, die erste Hauptstadt Polens, mit der Kathedrale, dem Sitz des polnischen Erzbischofs und wo sich ein Museum der Anfänge des polnischen Staates befindet. Biskupin, in Polen ein Begriff für wichtige archäologische Ausgrabungen aus der Zeit um 550 v.Ch., wo ein Teil der Siedlung rekonstruiert ist. Leider Die Natur haben wir auch in dem nächsten Städtchen, Rogalin, bewundert. Dort stehen drei berühmte, tausendjährige Eichen, welche die drei Slawenbrüder darstellen sollen: den Russen, den Tschechen und den Polen. Leider sehen die drei Brüder etwas von der Zeit angegriffen aus.



Gut Lachen hatte offensichtlich die Bayreuther Delegation bei ihrer Polen-Reise.

Fortsetzung auf Seite 30

AIESEC-Hilfsaktion für Kroatien

In Europa, eine Tagesreise von hier entfernt, herrscht Krieg. Übersättigt von den alltäglichen Meldungen und Fernsehbildern, wächst die Ohnmacht und das Gefühl der Hilflosigkeit. Durch die Unfaßbarkeit der Kriegsereignisse, die das eigene Vorstellungsvermögen bei weitem übersteigen, wird verdrängt, anstatt zu helfen.

Vom 18. bis zum 22. Dezember 1992 hielt AIESEC Kroatien auf der Insel Brac bei Split eine Nationale Mitgliederversammlung ab. Es wurde auch eine Einladung an deutsche Lokalkomitees ausgesprochen; AIESEC Bayreuth erhielt diese Ende November. Es stellte sich die Frage, ob mit den Möglichkeiten von AIESEC Deutschland nicht geholfen werden sollte. Anfang Dezember erhielten von AIESEC Split ein Fax, welches den Mangel an Nahrungsmitteln und Medikamenten von zwei Krankenhäusern aufzeigte.

Das „Clinical Hospital Split“ legte in seiner Liste in Mengenangaben jene Grundnahrungsmittel wie z. B. Mehl, Zucker und Öl dar, welche zu diesem Zeitpunkt zur Versorgung der Patienten dringend benötigt wurden. Nach Überprüfung der Medikamentenliste aus dem „Neuen Krankenhaus“ durch einen Apotheker ergab sich, daß eine adäquate medizinische Grundversorgung der Kranken und Verletzten dort nicht gewährleistet werden konnte. Diese beiden Listen nahmen wir in Bayreuth als Grundlage für unsere Hilfsaktion.

Fortsetzung von Seite 29

war das Wetter an diesem Tag schlecht, was wir vor allem in Biskupin zu spüren bekommen haben — die Ausgrabungen und die Siedlung befinden sich auf einer Insel, wo uns Wind und Regen besonders zusetzten.

Direkt von Biskupin kamen wir in Poznan zu einem Violinkonzert an; ein großes Ereignis, zu dem zwei international anerkannte polnische Musiker zusammentrafen und das vom polnischen Fernsehen übertragen wurde. Nach dem Klavierkonzert gleich am ersten Tag war es schon das zweite Konzert während unseres fünftägigen Aufenthaltes in Poznan. Für einen Teil der Gruppe, der am Samstag früh nach Krakow reiste, war dieses Konzert ein netter Ausklang der Poznaner Tage.

Die in Poznan gebliebenen Studenten nutzten den letzten Tag vor allem für das weitere Zusammensein mit den polnischen Kollegen und ihren Dozenten, die uns während der ganzen Zeit in Poznan begleitet und sich sehr herzlich um uns gekümmert haben. Ohne ihr Engagement wäre der Besuch in unserer Partneruniversität sicher nicht so schön und abwechslungsreich gewesen.

Wir hoffen, daß die weitere Zusammenarbeit im Rahmen dieser Partnerschaft genauso interessant und sympathisch verlaufen wird und daß wir die alten Freundschaften in Poznan erhalten und neue dazugewinnen werden.

Barbara Skowron-ndolo



Durch die Konkretheit unserer Aktion wollten wir dem Einzelnen zeigen, wie trotz der empfundenen Hilflosigkeit Hilfe geleistet werden kann, nämlich durch den direkten Bezug zu den Empfängern in Form von Bedarfslisten und durch die Begleitung der Hilfsgüter bis zum Zielort.

Die Spendenaktion lief parallel auf mehreren Ebenen: Als Ansprache der Bayreuther Bevölkerung, der Bayreuther Studenten sowie der Chefärzte in und um Bayreuth, mit freundlicher Unterstützung durch Professor Dr. Peter Oberender. Dazu kamen die Ansprache der niedergelassenen Ärzte in Bayreuth, der regionalen Nahrungsmittelproduzenten und schließlich die deutschlandweite Ansprache der Pharmaproduzenten.

Das Ergebnis dieser kurzfristigen Aktion war:

- ca. 3 Tonnen Lebensmittel
- mehrere Kubikmeter Bekleidung
- zwei Paletten unterschiedlichster Medikamente

Parallel dazu hatten wir auch die Studenten und die Bayreuther Bevölkerung um Geldspenden gebeten. Etwa 11.000 DM kamen dabei zusammen, davon allein 8.000 DM von den Bayreuther Studenten.

Durch dieses Geld war es uns möglich, direkt den Medikamentenbedarf des „Neuen Krankenhauses“ zu bedienen. Aufgrund der Lieferfristen der Pharmafirmen konnten wir nur 10.000 DM in Medikamente umsetzen; diese hatten allerdings einen Marktwert von ca. 16–18.000 DM.

In München luden wir schließlich unsere Hilfsgüter sowie weitere Hilfsgüter aus Siegen und Köln auf einen 22-t-Lkw einer kroatischen Spedition. In Split angekommen, luden wir vor dem Zentrallager der Caritas die Nahrungsmittel auf

Lkw des „Clinical Hospital Split“ um. Die Bekleidung sollte laut AIESEC Split nach Travnik in Bosnien-Herzegowina gehen. Mit der lakonischen Bemerkung, für Bekleidung würde er sein Leben nicht riskieren, lud der Fahrer dann mit unserer Hilfe und nach Absprache mit Vertretern des Krankenhauses Nahrungsmittel auf seinen Lkw.

Die Bekleidung übernahm Caritas Split. Die Medikamente brachten wir persönlich in das Krankenhaus und übergaben sie dem dortigen Personal.

Im Gegenzug organisierte eine Oberschwester einen Rundgang durch das Krankenhaus für uns. Es war sehr bedrückend, diese Kriegsrealität der bewußt zugefügten Verletzungen mit eigenen Augen zu sehen.

Weiterhin hatte AIESEC Split mit der Kommandatur in Sinj (ca. 25 km nördlich von Split) einen Besuch an dem dortigen Frontabschnitt abgesprochen. Ein Offizier führte uns durch ein völlig zerstörtes Dorf bis auf Sichtweite der Stellungen der UN-Truppen.

Wie soll es weitergehen?

Auf der Mitgliederversammlung von AIESEC Kroatien waren Studenten aus sieben verschiedenen Städten Kroatiens sowie aus Sarajevo anwesend. Dies, unsere Erlebnisse und die Mängel unserer kurzfristigen Hilfsaktion nahmen wir zum Anlaß, dort den Grundstein für eine langfristige, strukturierte Hilfe zu legen.

Die Merkmale sind:

Projektgruppen von Studenten der AIESEC-Lokalkomitees Pula, Rijeka, Opatija, Zagreb, Varazdin, Split und Osijek stellen gezielt den aktuellen Bedarf an Hilfsgütern in Krankenhäusern oder anderen Institutionen fest. Eine Liste aus Sarajevo liegt vor.

Fortsetzung auf Seite 31

Sprachpraxis am Münchner Flughafen

Im jetzt zu Ende gehenden Wintersemester setzte das Sprachzentrum (Eszett) der Universität Bayreuth die im Sommersemester 1992 begründete Tradition der Sprachpraktika mit einer zweitägigen Exkursion zum Münchner Franz-Josef-Strauß-Flughafen fort. Gemeinsam interviewten deutsche und ausländische Studenten die an- und abfliegenden Passagiere in der jeweiligen Zielsprache. Die so erzielten Auskünfte wurden auf Ton- und/oder Videoband festgehalten, damit eine sprachlich-landeskundliche Nachschau und Auswertung in der noch verbleibenden Zeit stattfinden kann.

Start im Morgengrauen

Samstag, 16. Januar 93 — 8 Uhr: Ungewöhnlich früh versammeln sich die ca. 40 Teilnehmer der in Zusammenarbeit mit dem Akademischen Auslandsamt veranstalteten „Expedition“ an der Bushaltestelle vor der Mensa. Schließlich will man rechtzeitig zur Stelle sein, wenn die Passagiere für die 11.25-Uhr-Maschine nach Athen einchecken. An der Autobahnraststätte Nürnberg-Feucht wird noch schnell ein BWL-Student zugeladen, der durch Befragungen der Passagiere nach Boston, Chicago, Cincinnati sein Englisch „au courant“ halten will. Schon vor Betreten des Flughafens taucht die erste Polizeistreife auf, und im Flughafen selbst



Fernsehprofis bei der Arbeit? Nein, Bayreuther Studenten, die im Rahmen der Sprachausbildung im Terminal des neuen Münchner Flughafens Reisende aus aller Welt befragten.

fragen die Sicherheitsbeamten gleich zweimal im Verlauf des Tages nach der Drehgenehmigung.

Das alles kann das Eszett-Filmteam nicht verdrießen, das neben zwei Videokameras noch mit zwei Audio-Recordern vor Ort ist, um Meinungen einzufangen. Die Studenten folgen dabei einem Interviewplan, der auf der Fahrt noch einmal durchgesprochen und eingeübt worden ist.

Eine der beiden semiprofessionellen Kameras wird von einem Team der Landesbildstelle Bayern Nord — liebevoll Labi genannt — ge-

führt. Im fliegenden Einsatz von Gate zu Gate nehmen die Profis Äußerungen der Passagiere in Arabisch, Englisch, Französisch, Griechisch, Italienisch, Spanisch und natürlich Deutsch als Fremdsprache zu Protokoll, denn über die Hälfte der Teilnehmer sind ausländische Studenten der Bayreuther Universität, die in Deutschland Germanistik, Betriebswirtschaft oder Biologie studieren.

Sie vor allem wollten ihren Interviewpartnern eine Stellungnahme zu Rechtsradikalismus und Ausländerfeindlichkeit entlocken.

Fortsetzung auf Seite 32

Fortsetzung von Seite 30

Die Projektgruppe AIESEC Bayreuth ist Schnittstelle für den internationalen Informationsfluß zwischen den einzelnen Lokalkomitees.

Die Projektgruppe AIESEC Würzburg ist Koordinationsstelle für den Informationsfluß innerhalb Deutschlands.



Und so lauten die Ergebnisse (Stand 1. Februar):

- Die Zusammenarbeit mit der Caritas der Erzdiözese Würzburg ermöglicht die Ausstellung von Spendenquittungen
- Eröffnung deutschlandweites Spendenkonto: Kto.Nr.: 39 008 (Städtische Sparkasse Würzburg, BLZ 790 500 00)
- 11 Dokumente von Krankenhäusern, Flüchtlingslagern und Kindergärten, die gezielt den Bedarf an Hilfsgütern auflisten
- Unterstützung durch alle neun bayerischen AIESEC-Lokalkomitees
- Konzept zur Firmenansprache und zur Ansprache von Privatpersonen
- Option der Ausweitung des Projektes auf ganz AIESEC-Deutschland (61 Universitätsstädte) durch Vorstellung des Projektes auf der deutschen Mitgliederversammlung.

Die Grundidee ist, daß die Hilfe vom tatsächlichen Bedarf der einzelnen Institutionen ausgeht und nur Güter, die auf den Listen stehen, gesammelt oder gekauft werden.

Wer zusätzliche Informationen zu diesem Projekt einholen möchte, der möge bitte AIESEC WÜRZBURG (ALEX) 09 31/5 25 93 oder AIESEC BAYREUTH (KARL) 09 21/55 28 68 anrufen.

Karl Banasek

Veröffentlichungen

Flora Veit-Wild

**Survey of Zimbabwean Writers
Educational and Literary Careers**

Bayreuth African Studies Series, No. 25
215 S., DM 29,—, ISBN: 3-927510-15-7.

Die Arbeit von Flora Veit-Wild beruht auf einer breit angelegten Befragungsaktion unter den Schriftstellern in Zimbabwe. Mit dieser Erhebung von biographischem Datenmaterial werden selbst in dem dünnen Zahlenmaterial der Statistik einzelne Autorenpersönlichkeiten in ihrem sozialen und kulturellen Umfeld, in ihrem biographischen Hintergrund in ihrer Bedingtheit zwischen umfassender Persönlichkeitsbildung und spezifischer schulischer Ausbildung faßbar gemacht. Die wichtigsten Aufschlüsse ergeben die Fragen zur Spracheinstellung bezüglich des Gebrauchs von Muttersprache oder Eng-

lisch, der Schulkarriere und der Konfrontation mit britischen Bildungsgütern — Zimbabwe hat seine politische Unabhängigkeit ja erst 1980 erreicht, und erst danach — und auch da noch sehr zaghaft — mit der Entrümpelung der Lehrpläne in den Schulen begonnen. Aufschlußreich sind auch die Angaben über Familienhintergrund, Familienzusammenhalt und Mobilität zwischen Stadt und Land. Über die durchaus rasterhafte Erfassung von Einzelpersönlichkeiten hinaus werden durch die tabellarische Darstellung der Befragungsergebnisse hinaus auch Kategorien und Typologien für das Autoren-dasein offenkundig gemacht. Es entsteht ein Bild der sozialen, kulturellen und ethnischen Grundlagen für die literarische Landschaft Zimbabwes. Der hier vorgelegte Survey ist vor allen Dingen als For-

schungshilfe angelegt. Die hier versammelten Hintergrundinformationen stellen eine wichtige Arbeitsgrundlage dafür dar, wenn es bei zukünftigen Arbeiten darum geht, die Manifestation kultureller und sozialer Grundbedingungen in der literarischen Praxis, d. h. in ihrem Niederschlag in den literarischen Texten bündig zu belegen.

Oliver Jacob

Insiderwissen im Wertpapierhandel

Beiträge zur Ökonomie

P.C.O.-Verlag, Bayreuth

ISBN 3-925710-28-0, 72 Seiten, DM 9,80

Es wird nahezu einhellig die Auffassung vertreten, daß Insiderhandel dem Wunsch nach einem funktionierenden Kapitalmarkt entspricht. Die Logik eines Handelsverbots für Insider scheint danach geradezu zwingend. Diese Arbeit zeigt, daß die herrschende Meinung unbefriedigend und z. T. in sich widersprüchlich ist. Weder widerspricht Insiderhandel einer funktionierenden Wirtschaft noch hemmt er sie. Auch sind die möglichen Gewinne daraus nicht unberechtigt oder gar amoralisch. Vielmehr wäre es im Interesse aller wünschenswert, wenn sog. klassische Insider handelten.

Fortsetzung von Seite 31

Um 16 Uhr sind alle Bilder im „Kasten“, und vielen Studenten ist die Anstrengung ins Gesicht geschrieben. Zum Glück sind dank der Fürsorge des Akademischen Auslandsamts in München Zimmer in einem Jugendhotel angemietet. Ein kurzes Nickerchen, und München erlebt die „Invasion“ einer wiedererstarteten gemischt-nationalen Eroberertruppe. Aus einer Fragebogenaktion erfahren die Veranstalter des Eszett, daß diese von einem Südstoffhersteller und der lokalen Sparkasse ge-

sponserte Aktion für mindestens einen der Teilnehmer erst morgens um vier zu Ende gegangen ist. Sie erfahren weiter, daß sie auch dieses zweite Eszett-Praktikum als Erfolg buchen können. Die nicht unkritischen Teilnehmer sind zufrieden mit der Ausbeute. Sie notieren jedoch auch die eine oder andere Schwäche, damit, wenn im Sommer der Flughafen Tegel in der deutschen Hauptstadt Schauplatz des 3. Eszett-Praktikums wird, die Erfahrungen zu einer weiteren Effizienzverbesserung genutzt werden können.



There is no business like show-business — wenn man schon andere ablichtet, will man auch selbst abgeleuchtet werden.

Impressum



UNIVERSITÄT
BAYREUTH
SPEKTRUM

Herausgeber:

Der Präsident der Universität Bayreuth

Redaktion:

Pressestelle der Universität Bayreuth
Jürgen Abel, M. A. (verantwortlich)

Anschrift:

Postfach 10 12 51, Universitätsstraße 30,
8580 Bayreuth, Telefon (09 21) 55-22 06/07,
Telefax 55-22 08

Erscheinungsweise:

2mal im Semester, Auflage 6 000

Druck:

Lorenz Ellwanger
Maximilianstraße 58/60
8580 Bayreuth
Telefon (09 21) 5 00-0

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Kürzungen eingesandter Manuskripte behält sich die Redaktion vor.

Alle Beiträge sind bei Quellenangaben frei zur Veröffentlichung; Belegexemplare sind erwünscht.